Landesbibliothek
Coburg

D. II. 8.

2121
5

50

Coburger Landes-Bücherei

# Kleine
# Prosaische Schriften,

vom

Verfasser des Moriz.

Sechstes Bändchen.

Weimar, 1800.
Bey der Hoffmannischen Buchhandlung.

H.S.C.S. BIBLIOTHEK
COBURG

# Vorerinnerung.

Das Manuscript des gegenwärtigen und des noch zu liefernden siebenten und letzten Bändchens, dieser kleinen prosaischen Schriften, lag schon seit geraumer Zeit bey uns im Pulte, denn der leider zu früh verstorbene Verfasser bestimmte ihn anfänglich für das fünfte Bändchen. Er fand aber nachher für gut, zu diesem anderes Manuscript zu liefern, gegenwärtiges

aber aufbewahren zu lassen. — Da wir nun einerseits überzeugt sind, daß dessen Innhalt gewiß würdig sey die Sammlung zu beschließen, andererseits es aber auch schon honorirt haben, so haben wir geglaubt, kein Bedenken tragen zu dürfen, dasselbe dem Publikum zu übergeben.

Nächstdem ein paar Worte zur Characteristik. — Die Ansichten vom Maynstrom sind das Resultat einer kurzen Zerstreuungsreise des Verfassers in einem der ersten Jahre dieses Jahrzehends. Sie waren umständlicher, als sie hier erscheinen.

Da sie aber in Form eines Tagebuchs an einen Freund abgefaßt waren, so befanden sich darinn viele lokale oder Bezughabende Bemerkungen, die nur einzelne Personen, nicht aber das Publikum interessiren konnten, und die daher, zu Ersparung des Raums, billig weggeblieben sind.

Pocahuntas ist ein kleines, unterhaltendes Gemälde, dessen Stof aus den Reisen eines der ältern Weltumseegler genommen ist.

Die geheimen Szenen aus Bädern haben, so wie die Familiengemälde im ersten Bändchen, größten-

tentheils das Gepräge der Wahrheit und Naturtreue.

Melintes ist nach einem ältern französischen Halbroman entworfen. Der Verfasser hat bey dessen Bearbeitung denselben Plan befolgt, wie bey der Josephe, nehmlich, er hat nur die Erfindung und Anlage des Franzosen benutzt, und seine Weitschweifigkeit in Worten möglichst vermieden, folglich das Ganze in einen weit geringern Umfang zusammen geschmolzen. Indeß unterscheidet sich dieser Halbroman allerdings in zwey Punkten merklich von jenem Gemälde

des

des Marivaux: einmal, weil er aus einem frühern Zeitraum herstammt, wo Geschmack und Sitten von denen unsrer Zeiten merklich verschieden waren; zweytens, weil er römische und griechische Geschichte enthält, die schon für sich eben so viel feyerlichen Ernst an sich trägt, als die Wiener Biographie Naivetät und Laune. Doch wird es ihm, da er uns in die interessanten Zeiten des ersten Jahrhunderts, unter dem römischen Despoten Nero, und in die freundlichen Gefielde des Zauberlandes Thessalien zurück führt, hoffentlich an Beyfall nicht mangeln, beson-

sonders in den spätern Abschnitten, wo das Intresse der Geschichte weit schneller wächst, als in dieser erstern. Bis auf den heutigen Tag lebt das Andenken eines wackern Fürsten in den Volkssagen der reizenden Jannischen und Livadischen Mädchen.

Weimar, im Sept. 1799.

Die Verlagshandlung.

# I.

# Ansichten

vom

# Maynstrom.

# Ansichten vom Maynstrom.

## Der Fichtelsee.

„Auf den rauhen Ochsenkopf will der Herr steigen?" sagte das schönste der schönen Mädchen zu Bischofsgrün, als ich am frühen Morgen von meinem elenden Lager aufstand, das ein zahlloses Heer Schwaben noch unangenehmer gemacht hatte. „Er wird „nicht viel sehen, es wird heute hegrich. „Bleib er lieber bey uns, wir wollen ihm „eins vorschnacken." Wahrlich, diese natürliche und gutgemeynte Einladung fand ihren Weg schneller zum Herzen, als der

hofmäßige Ruf zur Tafel eines großen Mannes. Hätt' ich nicht um des Fichtelgebirges willen schon den sehr lästigen Weg bis an das hochliegende Bischofsgrün gemacht, vielleicht hätte die Ladung dieser reitzenden Bayreutherin mich gefesselt. Aber ich riß mich los, und gieng. Nach einigen Stunden war der Ochsenkopf erstiegen. Er ist einer der höchsten Gipfel des Fichtelgebirges, aber seine Aussicht ist von nahliegenden hohen Bergen beschränkt. Doch sieht man von ihm reizende und ferne Landschaften in der Oberpfalz, eine Menge verfallener Bergschlösser, Bayreuth, und große Bergketten in Böhmen. Etwas bergabwärts führt nun ein mühsamer sumpfiger Pfad gegen den Seeberg hin, zum Fichtelsee, dem Ursprunge des weißen Mayns. Der Nahme ließ mich ein großes stillstehendes Wasser erwarten; aber wie erstaunt' ich, als ich fragte, ob wir den See bald erblicken würden, und vernahm, daß wir schon dabey, und gewis-

sermaßen drinne stünden. Der Fichtelsee ist sonach ein weites mit Beerkräutig und Waldstauden bewachsenes Thal, mehr filzig als sumpfig, eine Lohe, über die man an vielen Stellen hinweg gehen kann. Und aus diesem Thal entspringt ganz unmerklich, vermuthlich mittelst tiefer Wassersammlungen, ein großer reizender Fluß, der bey Maynz mit unglaublicher Majestät in den Rhein fällt, der Bayreuth, fast ganz Franken, einen Theil von Hessen und von Maynz durchwässert, und mit den reizendsten Ufern prangt, die den Gestaden des größern Rheins wenig voraus lassen. Auch die Nabe, ein nicht unbedeutender Fluß, nimmt aus dieser unsichtbaren Wasserfabrik seinen Ursprung.

Höher als der Fichtelsee und ohnweit davon liegt der Fürstenbrunn, ein starker Quell mit krystallhellem Wasser. Auf einem daneben liegenden Stein ist das Bayreuthische Wappen eingehauen. Er wurde einst von den Pfälzern aus Eigenthumsanmaßung

dieser Grenze, heruntergerissen. Billig sollte man diesen Fürstenbrunn für einen Hauptquell des weissen Mayns halten, da er sich unterm Fichtelsee verliehret.

Aber ich verlasse dich, trockne, reizlose Najade, um dich bald in Frankens lieblichen Thalern in einer schlüpfrigern, reizendern Gestalt wieder zu finden. — Nichts ist angenehmer für den, der schöne Gegenden aufsucht, als dem Laufe eines großen Stroms zu folgen, und mit dem Blick des stillen Beobachters an seinen Ufern hin zu wandern.

## Berneck.

Mit dem Hemmschuh angethan, und dennoch schnell, rollte mein Wagen bergabwarts in ein kleines schmutziges Städtchen, in dessen von der Sonne nur einige Stunden des Tages besuchten wenigen Gassen der Koth nicht austrocknet. Das war Berneck.

Tief

Tief herabgestimmt war meine Erwartung, denn ich dachte mir Berneck als eine der mahlerischsten Gegenden Teutschlands. Aber die Erwartung sank nur auf einige Minuten. Kaum bestieg ich das steil anlaufende Gebirge, das die berühmten Ruinen von Berneck darstellt, als mein Herz sich zu hohen Gefühlen erweiterte. Man führte mich zuerst den Schloßberg hinan. Mühsam ist dieser Pfad, aber reich belohnend durch den Anblick erhabner Naturschönheiten, wenn man ihn erstiegen hat. Sieben Berge thürmen sich um den Schloßberg auf. Ihr Anführer ragt über die Wolken hinaus. Zwischen ihnen liegen enge Thäler, durchwässert von sieben Bächen, deren einer unser Mayn ist, jetzt noch ein schmaler Bach, aber im Bestreben, nach kurzer Zeit ein schiffbarer Strom zu werden. Zwey andere, die Oelschütz und die Knoden, stürzen sich schäumend über den Schloßberg ins Thal hinab. An drey verschiednen Stellen sieht man Ruinen von Gebäu-

bäuden, deren Gestalt kühne Bauart und hohes Alter verräth. Seit Jahrhunderten vom Zahne der Zeit benagt, versprechen sie doch, noch andre Jahrhunderte dem völligen Untergange zu trotzen.

Schauerlich schön und erhaben ist die ganze Gegend von Berneck. Von allen Seiten ragen furchtbare Felswände über das Städtchen heraus, und drohen seinen friedlichen, geselligen, fahrlosen Bewohnern verwüstenden Herabsturz. Aber sie drohn nur, drohten schon seit Jahrtausenden, und stürzen nie. Ein Berg ragt über den andern hervor, und die kesselförmige Gestalt der tiefen Thäler vermehrt ihr grauses Ansehn. Aus den Klüften der mehr als hundert Fuß mächtigen Sandbänke wachsen starke Fichten und Tannen heraus. Auch die Aussichten auf ferne Landschaften sind von Bernecks Bergen entzückend schön, besonders vom Benkerberge aus in das Thal gegen Neundorf hin. Man erblickt hier eine Menge reizende Dörfer

fer und Städte in zusammengedrängter Lage, indeß die Cronach und der Mayn, eingeschlossen von angebauten am Haupt mit Waldung bedeckten Bergriesen, sich in schlangenförmigen Krümmungen durch den bunten Wiesengrund schlängeln, und ein unerreichbares Gemälde vollenden.

Noch ein Wort vom Perlenbach bey Berneck. Dies ist eigentlich die Oelschütz. Doch werden auch im Mayn Perlen gefunden. Ein sogenannter herrschaftlicher Perlensucher ist dazu verpflichtet, die ganze Wassergegend zu begehen. Ich begleitete ihn auf einer seiner Wanderungen. Am Ufer der seichten Oelschütz sahen wir durch ihr helles Wasser die Perlenmuscheln in großer Menge da liegen. Der dienstfertige Gebirgsmann langte mit blossem Arm hinab, und bracht' eine heraus, die er mittelst eines spitzigen Instruments ein wenig öfnete. Vermöge der Uebung sieht er durch dieses Spältchen, ob die Perle reif ist. Ist sies

nicht,

nicht, so wirft er sie wieder ins Wasser. Hat er aber zu weit geöfnet, so daß das Thier nicht gleich wieder mit seinem Schleim die Oefnung überziehn kann, so stirbt es, und die Perle wird nie reif, daher er mit dem Oefnen sehr vorsichtig seyn muß. Die wir aufmachten war vollkommen reif, schön und loßgetrennt, eine herrliche Zahlperle, von der Größe einer großen Felderbse. Sie gab der Orientalischen wenig nach, ob sie schon nicht ganz den eignen Milchschimmer und sanften einfachen Glanz derselben besaß, sondern schon ein wenig ins Perlmutterartige spielte. Von ähnlicher Beschaffenheit waren die meisten übrigen, deren er 236 Stück in einer kleinen Schachtel hatte, welches die Ausbeute dieses Jahres war. Sie waren meist rund und wenig eckige darunter. Doch dürfte schwerlich jemals eine erhebliche fürstliche Intrade von dieser mühsamen Sucherey zu erwarten seyn.

# Bayreuth.

Das wollüstige Mädchen, die Nixe des rothen Mayns, lockte mich durch einen zauberischen Syrenengesang herüber in ihr Netz, und entzog mich ihrer minder reizenden Schwester. Ich folgt' ihr willig, um die romantischen Fluren ihrer Gestade, um Bayreuth, und das melancholisch süsse St. Johannis zu sehen.

Der rothe Mayn entspringt im Fürstenthum Culmbach aus der sogenannten Simmelbach, ohnweit Gottesfeld, worauf er über das Städtchen Creusen und mehrere andere Orte nach St. Johannis und Bayreuth gelangt, und sich endlich, nachdem er durch mehrere Bäche verstärkt worden, ohnweit Culmbach mit dem weissen Mayn vereinigt. Rother Mayn heißt er wegen des rothen ocherhaltigen Lettens an seinen Ufern, vermöge dem sein Wasser nicht nur roth

schim-

schimmert, sondern auch hier und da wirklich gefarbt wird.

Bayreuth ist ein großer, aber mittelmäßig gebauter Ort, bis auf die breite Friedrichsvorstadt, die vortreffliche Häuser und gesunde Alleen hat. Das Schloß ist, als ein neues Gebäude, nicht vorzüglich, und nach der Stadt zu sieht man unter jedem Fenster desselben das Brustbild eines Markgrafen oder einer Markgrafin von Bayreuth in Stein gehauen, welches einen grotesken Anblick giebt. Auf den Schloßgartenraum des 1735 abgebrannten Schloßes hat man Häuser gebauet. Die Schloßkirche ist nach dem Brande neu und prächtig hergestellt worden. Obschon in Bayreuth der Sitz der Landesregierung ist, so sind doch die Straßen todt und leer. Zeigt dies Fleiß innerhalb der Häuser an? denn es wohnen doch in 900 Häusern an 10000 Menschen, welches keine ganz geringe Bevölkerung ist. Der gesellschaftliche Ton ist in Bayreuth, so wie

fast

faſt in allen preußiſchen Städten, ungezwungen und angenehm, welches denn wohl zum Theil vom preußiſchen Militair herrührt, das hier ſtark iſt, und noch dem Orte einige Lebhaftigkeit mittheilt. Seit der preußiſchen Beſitznehmung ſind eine Menge gefallener Mädchen verſorgt worden, da die Soldaten, die dergleichen ehelichten, dadurch gewiſſe Vorrechte erhielten. Die Juden haben hier eine Synagoge. Die Tracht der Bürgermädchen, die doch ungemein artig ſind, iſt in meinen Augen ſehr entſtellend. Doch, ſchon zuviel von Bayreuth.

Faſt angenehmer iſt die kleine Pflanzſtadt St. Georgen am See, die ſich oberhalb Bayreuth befindet. Ihre Häuſer ſind faſt alle von einerley Höhe und Breite. Hinter dem Städtchen ſteht ein markgräfliches Schloß, bey welchem ein großer Garten, und eine Inſel auf dem See zu finden iſt. Die Ausſicht von dem Schloße iſt prächtig über Bayreuth auf die jenſeitigen

Berg=

Bergketten. Hier ist viel Kunstfleiß, denn man fertigt nicht nur schöne Seidenwaaren, sondern es ist auch die berühmte Marmorfabrik hier, die auf dem ungeheuren Gebäude des Gravenreuthschen Hospitals angelegt worden. Sie verarbeitet lauter inländischen Marmor, aber so fein und künstlich, daß man ihre Produkte mit innigstem Vergnügen erblickt. Auch eine Fabrik von Fayance, paille und braun mit eingebrannten Gold und Silber, giebt dem Orte Werth. Jenes Gravenreuthische Gebäude ist eigentlich ein Zucht- und Irrenhaus, verbunden mit einer Waysen- und Arbeits-Anstalt. Seine Einrichtungen sollen ganz vorzüglich und ein großer Gewinn für die leidende Menschheit seyn. Dies Gebäude macht, mit den gegenüber liegenden Casernen von Bayreuth, einen treflichen Prospekt aus. Gewiß, es erweitert das Herz eines Reisenden, wenn er so große gemeinnützige Vorzüge und menschenfreundliche Anstalten auf einen kleinen

Platz

Platz zusammen gedrängt sieht. Hier, wo tauseud geschäftige Hände für Erwerb und Wohlstand arbeiten, vergißt man der Armen nicht, unterstützt sie mit der Fähigkeit, sich etwas zu verdienen, die weit erquickender als die Versorgung durch Allmosen ist, ernährt ihre Waysen, verwahrt ihre unglücklichsten Brüder, die Verstandesverwirrten, hält ihre Verbrecher durch gelinde Strafen zur Besserung an, und dies alles in einem Gebäude; indeß der Beschützer des Vaterlandes nicht weit davon Obdach und Pflege genießt, und die schöne Natur für diese alle ihr erquickendes Füllhorn rings umher ausgießt.

## St. Johannis.

Es giebt viele Eremitagen in Teutschland, aber von allen, die ich sah, hat keine so stark auf mein Herz gewürkt, keine so bleibenden Eindruck gemacht, als die, die sich bey dem freundlichen Dörfchen St. Johan-

hannis befindet. Mehrere Bogen würd' ich füllen müßen, wollt' ich sie ausführlich beschreiben. Aber so werth sie es auch wäre, so ist doch dies gegenwärtig meinem Plane zuwider. Noch tausende der reizensten Blumen blühen auf meinem Wege, darum sey auch nur das hier ausgezeichnet, was meinem Herzen am meisten wohlthat, und noch in der Erinnerung schmeichelt.

Jeder meiner Leser weiß, was eine Eremitage ist, ein dichtes Gehölz von verschiedenen lebendigen und schwarzen Holzarten, geschmückt mit allerley Anlagen, die der Sache um so angemessener sind, je mehr sie überraschen, und je mehr sie sich der rohen Natur nähern. Dies letztre ist aber gerade am seltensten der Fall, ists auch in dieser Bayreuthischen Eremitage nicht, deren überraschende Parthieen meist aus wahren, zum Theil prachtvollen Kunstwerken bestehen. Dennoch sind sie alle mit Geschmack und Zweck gewählt, und des Beyfalls eines der

größ-

größten Könige, der sie einst mit Wohlgefallen besuchte, allerdings würdig.

Endlose Kastanien- und Linden-Alleen führen in diesen prächtigen Einsiedleraufenthalt, und ziehn sich noch weit über denselben hinaus die Straße entlang. Der ganze Wald hat die Einrichtung eines englischen Parks. Einzelne Statüen, Grouppen, Häuser von Rinde, steinerne Pavillons, Tempel, Kolonaden, Ruinen, Grotten und dergleichen, wechseln in angenehmer Mannichfaltigkeit mit einander ab. Bald erleuchtet die Sonne einen freyen Platz, oder ein von Schwänen belebtes Baßin, und bald rieselt in melancholischer Waldnacht mit harmonischem Geplätscher ein kleines Wässerchen demüthig über eckige Kiesel.

Unter den Grouppen zeichnet sich ein steinernes Portal aus, das den Parnaß mit den neun Musen darstellt. Sie sind in sitzender und liegender Stellung mit ihren Attributen in etwas mehr als halber Men-

schengröße. Oben auf dem Berge sitzt Apoll. Auch Pegasus ist nicht vergessen. Der Gedanke ist schön, aber der Parnaß zu klein.

Reizender und zugleich prächtig ist der Sonnentempel, eine Rotunde, deren Aeußeres mit eingekütteten bunten Quarz bekleidet ist. Dies verbreitet um sie, da sie auf einen lichten Platze steht, im Sonnenschein einen sehr lebhaften Glanz. Die innre Verkleidung besteht, so wie die sechs prachtvollen Säulen, auf denen die Decke ruht, aus einem vortreflichen Marmor, der bey Hof bricht. Die Kapitäler und Fußgestelle der Säulen sind von Metallblech, stark vergoldet. Die Decke besteht aus einer strahlenden sehr vorzüglich gearbeiteten Sonne, ebenfalls gut vergoldet. Das Ganze hat etwas erhabnes und feyerliches.

Sehenswerth ist auch die Wassergrotte. Sie ist der Vereinigungspunkt einer Menge Triebwerke unter einem breiten Felsstück, und schließt sich an die markgräfliche Sommer-

merwohnung an, indem zwischen ihr und dem Palais bloß ein mit glatten Sandsteinen gepflasterter Hof sich befindet, der zum Aufenthalt der Orangerie dienet. Indem nun diese kühle, durch Drathgitter abgesonderte, Grotte dem Portal des Speisesaals grad über ist, so unterhält sie das Ohr der Speisenden äußerst angenehm mit ihrem sanften Geplätschre. Das Palais hat nur ein Erdgeschoß. Seine Tapeten sind prächtig, aber im alten Geschmack. Das Japanische Zimmer verwahrt eine große Sammlung japanischer und chinesischer Kunstwerke aller Art, von beträchtlichem Werthe. Sie ist ein Geschenk König Friedrichs des Zweyten an seine Schwester die Markgräfin Sophie von Bayreuth. Die in dem einen Vorzimmer hängenden Portraits der Prinzeßinnen aus dem markgräflichen Hause gewähren, da sie lauter Schönheiten darstellen und gut getroffen seyn sollen, eine angenehme Unterhaltung.

Zwey andre in einem Viertelszirkel erbauete Pavillons sind für eine reizende ländliche Wohnung bequem eingerichtet. Die Zimmer sind klein, geschmackvoll meublirt, und die Fenster von dichter Waldung kühlend beschattet. Ueberraschend ist im Speisezimmer ein steinerner Tisch, dessen Mitte in Form eines Beckens ausgehölt ist, in welchem aus einem meßingnen Hahne eine kleine Fontaine springet. Wie angenehm muß nicht in schwühlen Sommertagen diese Vorrichtung die Luft erfrischen, und die Speisenden erquicken, die sich zugleich, ohne aufzustehen, den kristallhellen frischen Trunk mit eigner Hand selbst schöpfen können.

Der Einsiedler, der diesen Park beherrscht, ist leider freylich leblos, aber gut und täuschend dargestellt. Die Grotte, die er bewohnt, ist geräumig, mit einem anstossenden kleinen Schlafgemach, und einer Betkapelle mit einem Altar. Er selbst sitzt in der Höhle an einem einfachen Tisch und

liest,

liest, in tiefes Nachdenken versunken; und ohnfern von ihm steht ein Schrank mit würklichen Büchern, die meist aszetischen Innhalts sind.

Von Bayreuth fließt der rothe Mayn durch lachende Fluren und Dörfer, bis er eine Stunde hinter Culmbach in den weissen Mayn fällt, der nun unter dem einfachen Namen Mayn, durch die entzückenden Fürstenthümer Bamberg und Würzburg mit zaudernden Krümmungen sich fortwälzt.— Culmbach ist eine mäßige Stadt, von 400 Häusern, am weissen Mayn, deren Einwohner sich durch Fabrikfleiß auszeichnen. Ihre größte Merkwürdigkeit ist die sehr hochliegende Vestung Plassenburg, mit dem noch höhern Fort Christiansburg. Sie ist eines der wichtigsten Bergschlösser in Franken, mit doppelten Wällen und Mauern, die überall 40 Fuß dick sind. Ihr innrer Umfang übertrift den der Stadt selbst, und die Aussicht von ihren

ren Thürmen über die Maynufer ist ungemein prächtig.

## Kloster Banz und Langheim.

Zwischen den Gebieten dieser beyden reichen Klöster drängt sich der Mayn an hohen Bergen und schroffen Felsufern hin. Die Klostergebäude, die sehr hoch liegen, ragen von beyden Seiten mit überraschender Pracht aus dichtem Gebüsch heraus, und kündigen sich auf den ersten Anblick als die Herrscher dieser Fluren an. Dies ist gewiß eine der schönsten Ansichten des hier noch jungen Zwillingmayns. Banz ist eines der reichsten Benedictinerklöster in Franken. Seine Gebäude sind prächtig, und unbeschreiblich die Aussicht von ihm herab auf die Maynufer, wo man zur Rechten Staffelstein, zur Linken Lichtenfels, beydes feine Bambergische Städtchen, erblickt. Frau Alberada, Wittwe des letztern Marggrafen von

Vohburg, die bald nach einander ihren Ge-
mahl und ihre 4 Kinder verlohr, ließ diesen
Wittwensitz zu einer Abtey einweihen im
Jahr 1071 und beschenkte sie reichlich. —
Langheim ist eine Cisterzienser Mannsab-
tey, in deren Kirchenhallen die letzten Her-
zoge von Moran, Vater und Sohn, begra-
ben liegen. Sie hat ansehnliche Güter im
Culmbachischen, doch steht sie, so wie Banz,
unter Bambergischer Landeshoheit.

## Bamberg.

Wenn es darauf ankommt, die beyden
bischöfflichen Residenzen, Bamberg und Würz-
burg zu vergleichen, so wird die Entschei-
dung des Vorzugs schwer fallen. Würzburg
ist schöner an Gebäuden, Bamberg an Ge-
genden. Bamberg ist geselliger, unge-
zwungner im Umgange, aber ihm man-
geln die Freudengeber Stein- und Leisten-
wein, und überhaupt die Würzburger uner-

reich-

reichbare Weinpflege. Doch von Würzburg nachher.

Eigentlich ists die Rednitz, ein ansehnlicher Fluß, der Bamberg mit doppelten Arme durchschlingt. Aber hart bey Bamberg stürzen sich ihre Gewässer in den mächtigern Mayn, daher denn diese freundliche Stadt ganz im Gesichtskreise meiner Maynuferreise lieget. Ihre Fluren sind hinreißend schön, und ihre Mädchen lebendige Gemälde. Man giebt diesen letztern Leichtsinn schuld; aber sie sind sicher nicht schlimmer, als in andern großen Städten. „Aber was halten Sie sich denn bey den Mädchen auf, mein Herr? Sie wollten uns Gegenden schildern!“ Gemach, Lieber! Ansichten versprach ich Ihnen auf dem Titel, und sind denn die Mädchen, sind schöne Gebäude, Kirchen, Reliquien, Alterthümer, fromme Anstalten u. s. w. nicht auch Ansichten? Unterbrechen Sie mich also nicht weiter, und lassen Sie sich gefallen,

ten, von Bamberg und Würzburg dergleichen Schilderungen jetzt aufgetischt zu erhalten.

Die Lage von Bamberg ist ganz vortreflich. Seine Fluren sind alle mahlerisch. Man sieht überall große Strecken flaches Land, besonders auf den Anhöhen bey den Dörfern Füret und Rasdorf, von welchen herab man über den Mayn hin eine zahllose Menge Städte und Dörfer erblickt; und die Gegenden nah um die Stadt reizen Aug und Herz durch ihre freundlichen Landschaften zum süssen Wohlbehagen. Hieher gehöret vorzüglich die Promenade nach der alten Burg in einer üppigen Aue, vor allen aber der Mönchsberg. Auf demselben befindet sich ein Benedictinerkloster, dessen schöne Gärten in stolzen Terraßen und Grottengängen am Berge hinlaufen. Ueber sie hin schwelgt das Aug' in den blumigen Ufern der Rednitz, über die Palläste und zahlreichen Kirchen der alten Fürstenstadt hin, in ferne unabsehbare blaue Gefilde. Ist das Auge dieses zauberischen

schen Amphitheaters müde, so ruht es auf den nahen, zur freundlichsten Bewirthung einladenden, Klostergebäuden, deren prachtvolle Kirche sich durch kostbare Gemälde und drey Orgeln von innen auszeichnet. Bamberg hat 4 Mönchs- 5 Nonnenklöster und eine Menge herrliche Kirchen. Die obere Stadt ist mit der mittlern durch eine hochgewölbte Brücke verbunden, deren Portale überbaut sind. An sie schließt sich das Bamberger Rathhauß. Fast am Ausgange der obern Stadt steht die neue Hofhaltung, ein weitläuftiges Schloß, Petersburg genannt, zu Anfange dieses Jahrhunderts erbauet. Ein wenig tiefer herab, und noch innerhalb des Burgplatzes, steht im antiken, ehrwürdigen Gewande die Domkirche zu St. Georgen, sammt ihren vier hohen mit Bley gedeckten, alterden Thürmen. Bischof Ruppert baute diesen Tempel im Jahr 1110. Sie steckt voll Reliquien und enthält einen unermeßlichen Schatz an heiligen Geräthschaf-

ten

ten und Schmuck, worunter sich besonders ein ganz silberner Ritter Georg auszeichnet. Unter ihren Merkwürdigkeiten ragt jenes prächtige, dem Andenken Kayser Heinrichs II und seiner Gemahlin Kunigunde, als Stiftern des Bisthums Bamberg, gewidmete Mausoläum heraus. Die Legende rühmt an Kunigunden eine beyspiellose Keuschheit. Sie wurde von ihrem Gemahl nie berührt, und starb als reine Jungfrau. Als es nach dem Tode des Kaysers ruchlose Lästermäuler gab, die ihre gepriesene Keuschheit in Zweifel ziehn wollten, und allerhand ärgerliche Dinge von ihr erzählten, unterwarf sie sich nicht nur der Feuerprobe, sondern tanzte auch unversehrt auf glühenden Pflugschaaren, von welcher Begebenheit der Platz noch in der zierlichen St. Stephanskirche gezeigt wird, und so wurden die Lästermäuler gestopft, und Kunigunde starb im vollen Geruche der Heiligkeit.

Die mittlere Stadt, auf einer Halbinsel erbauet, ist der schönste Theil Bambergs. Sie enthält das alte Schloß Geyerswerth, den Marktplatz, die ansehnlichsten Gebäude und Kirchen, und eine würklich prächtige Hauptwache, deren Mannschaften mehr militairischen Anstand haben, als die zu Würzburg. Mit der untern Stadt, oder sogenannten Treuervorstadt ist sie durch lange hölzerne Brücken verbunden. — Wenn man der Stadt Bamberg 3600 Häuser zuschreibt, so sind offenbar die Vorstädte mit eingeschlossen, und dann kann die Angabe von 24000 Einwohnern richtig seyn, welches aber beydes für die innre Stadt zu viel gesagt seyn würde. — Das Bamberger Katharinen-Spital ist groß und berühmt. Da es aber dem zu Würzburg an Einrichtung ziemlich gleich ist, nur in einem verjüngten Maasstabe, so erwähne ich hier nichts davon, indem ich von dem Würzburger Juliusspital eine genaue Beschreibung verspreche.

Schwein-

## Schweinfurth.

Die Gegend von Schweinfurth erhebt sich, außer einigen hübschen Weinbergen, nicht übers mittelmäßige; daher ich mich bey dieser sonst berühmten Stadt nicht verweilen will. Unter ihre innern schönen Ansichten gehören: die würklich schöne steinerne Maynbrücke, ein vortrefliches Rathhaus, eine ansehnliche Hauptwache mit ziemlich militairischen Militär, das der Rath, 50 Mann stark, unterhält, ein geräumiger gut gebauter Markt, auf dem die schöne Welt alle Abende bey gutem Wetter in großem Gedränge lustwandelt, die einträgliche dem Rath zuständige steinerne Mühle am Mayn, deren 16 Räder durch eben so viel Personen in einer Minute, durch ein Druckwerk, zur Durchfahrt der Schiffe in die Höhe gewunden werden können; ferner ein sehr reizender und gesunder Schlag von Frauen und Mädchen, die wohl gemacht sind, Blick und

Herz

Herz eines jungen Mannes an sich zu ziehen, endlich der pathetische Anstand einer weisen Rathsversammlung, der nicht nur im heiligen Tempel der Gerechtigkeit selbst glänzend ist, sondern auch schon in seiner Entstehung, indem jedes einzelne Glied alle Montage, angethan mit schwarzer Kleidung, Mantel, Kragen und Alongenperücke, in einer grünen Kutsche stattlich herbey geholt, und von der Wache am Rathhause ehrerbietig salutirt wird. — Von hier aus läuft der Mayn, der mehr als irgend ein Fluß in Teutschland, die sonderbarsten Krümmungen beschreibt, wieder gen Süden, und wir bemerken ein wenig entfernt an seinem rechten Ufer

## Werneck.

Die Sommerresidenz des Fürsten von Würzburg. Unkundige verwechseln es oft mit den oben beschriebenen Berneck. Das

Schloß

Schloß zu Werneck ist groß und schön, ein modernes Flügelgebäude, an das sich ein weitläuftiger Garten im französischen Geschmack schließt. Der Fürst wohnt hier den größten Theil des Jahres, denn freundliche Fluren umgeben diesen ländlichen Wohnplatz, den Abgeschiedenheit und Stille ernsten Betrachtungen und glücklicher Seelenruhe weichen. Die Wellen des Flusses Weren rauschen schäumend vorüber, denn die Ufer des Mayns erblickt man nur in blauer Ferne. Schlanke Pappeln und hohe Linden umschatten die Hütten der Dorfbewohner, die durch die Gegenwart ihres geistlichen Fürsten dreymal glücklich sich dünken.

## Markostheim.

Wenn der Mayn das auf einem isolirten Felsen stehende kleine Schloß Klingenberg, von dem herab man eine der üppigsten Aussichten über eine Menge fetter,

frucht-

fruchtbarer Klostergebiethe hat, vorüber geströmt ist, so durchwässert er die köstlichen Weinberge um Volkach, welches eine würzburgische ziemlich bemittelte Stadt ist, und berührt da zugleich die, Volkach gegen über liegenden, Gefilde von dem winzigen Städtchen Markostheim. Hier befindet sich von Sachsen aus die erste, und hier herum einzige Karthause. Die Herren Karthäuser sind besondre Leute. Sie gehn ganz grau, und tragen auf dem geschornen Kopfe Hüte mit zwey Krempen, die sie selten abnehmen. Ihre Speisen, die blos aus Fischen und Gemüsen bestehn, da ihnen alles Fleisch verboten ist, werden alle mit Oel gemacht, denn auch Butter ist ihnen nicht erlaubt. Aber ein gewisses Maas Wein verbietet ihre Regel nicht. Bey Tische dürfen sie nicht eher ein Wort sprechen, bis der Prior dazu das Signal giebt; oft geschiehet es gar nicht. Ein Silentium vom Prior stopft ihnen zu jeder Zeit den Mund. Auch dürfen sie in

manchen Stunden des Tages kein Wort sprechen, auch ausserhalb des Klosters nicht. Da sie nun sehr neugierig sind, so haben sie es auf ihren Spatziergangen am Mayn-ufer, wo es immer etwas zu sehn giebt, in der pantomimischen Sprache sehr weit gebracht, vermöge der sie einander ihre Urtheile, Bemerkungen und Fragen schnell und deutlich mittheilen.

Ueber den Mayn hinüber guckt aus einem mit Waldung bedeckten Hügel die Hallburg heraus, ein Schloß, das dem Grafen von Stadion gehört. Man sieht sie weit und breit im Würzburger Lande. Ueberhaupt ist diese ganze Gegend eine der reizendsten am Mayn, der hier viel kleine Krümmungen macht. Die daher entstehenden größern ins Wasser herein gehenden Busen, oder Halbinseln, sind größtentheils mit Dörfern oder kleinen Städten besetzt, deren Gebäude durchaus mit Ziegeln gedeckt sind. Wenn die Sonne diese tiefliegenden Inselgrouppen

beleuchtet, so gewährt dies eine der zauberischsten Ansichten den Mayn hinab, deren Eindruck der Seele, ich möchte sagen, auf ewig unvergeßlich bleiben. Kein Gemälde würde hier die unermeßlich reichhaltige Natur erreichen; und doch gleicht dieser Anblick der Natur selbst lauter perspectivischen Gemälden. — Die erwähnten Krümmungen des Mayns sind so häufig, daß die Schiffe von Würzburg bis Markostheim, den Strom hinauf, 4 bis 5 Tage fahren, da man doch denselben Weg zu Lande in eben so viel Stunden zurück legt. Hierzu kommt aber auch die hier herum beträchtliche Seichtigkeit des Mayns, sammt seinen vielen Klippen, wodurch er bey trocknem Wetter zuweilen schiffbar zu seyn ganz aufhört.

## Dettelbach.

Der Mayn berührt das reiche und schöne Kloster Schwartzach, und fließt dann

nach

nach Dettelbach. Die fromme Einfallt verehrt hier ein Gnadenbild. Daher sieht man vor immer Fremde hieher wallfahrten, besonders aber an gewissen hierzu bestimmten Tagen, wo sich eine Menge von 4 bis 5 Tausend hier versammelt, die dann nicht nur die Kirche bis zum Erdrücken voll macht, sondern auch weit und breit um sie her die Lüfte mit seinem Sündenangstgeschrey erfüllet. Das Gnadenbild selbst, eine Mutter Gottes mit dem Jesuskinde von Wachs, sitzt in einem erhaben gestellten und von allen Seiten freyen Glasgehäuse. Man erzählt den Fremden mit vielem Ernst, daß sich dies Bild zu gewissen Zeiten herum drehe, bewege, Thränen vergieße und dergl. und man würde es nicht ungeahndet wagen dürfen, bey diesen emsigen Erzählungen auch nur eine lächelnde Mine zu machen. Die Franziskanerkirche, in der dies Bild sich befindet, ist eine kleine Strecke aussen vor der Stadt. Sie hat von den Ablaßsu-

chenden großen Gewinn, welches die Herren Franziskaner wohl nährt, wiewohl auch die Regierung an diesen Spenden Theil nimmt.

Das ganze Frankenland hat lange, wohlgewachsene, kernige Frauenzimmer. Aber nirgends sah ich sie größer, als in Dettelbach. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß manche von ihnen fast bis an das etwas niedrige erste Stockwerk meines Gasthofs heran reichten. Dabey aber sind sie im schönsten Ebenmaaß gewachsen, wie ein gesunder Baum im Walde, nervig am Gliederbau, freundlichen bildschönen Angesichts, kurz die lebenden Originale zu schön geformten kolossalischen Statüen. Der Wunsch, ein solches Geschöpf entkleidet zu sehen, der würklich bey mir aufkeimte, war hier um so weniger seltsam und strafbar, als die Bildung der Dettelbacher Mädchen zuverläßig eine gewisse Originalität an sich trägt. Sicher würd' auch meinen Lesern diese Mayn-

ansicht im Gemälde nicht mißfallen. Aber jenes dem Menschen tief eingepflanzte Urgefühl für Sittsamkeit sowohl, als die aus den Madonnengesichtern dieser Mädchen hervorblickende Frömmigkeit, hielten mich von einem so gefährlichen Wagstück ab, obschon eine Menge dieser reizenden Riesenmädchen theils mit ihren Geliebten, theils unter sich, ziemlich muthwillig auf den Straßen herum liefen. Die Mannspersonen sind meist eben so groß, und dies Verhältniß unterhält sonder Zweifel den hervorstechenden Körperbau in dieser Gegend.

Noch eine nicht gewöhnliche Ansicht, die auf den Mayn unmittelbar Bezug hat! Man fuhr eine Menge Kähne oder Schiffe, die zu einer Schiffsbrücke für ein kayserliches Corps gedienet hatten, mit Pferden vom Ufer in eine andere Gegend, wo sie zu denselben Zweck dienen sollten. Unbeschreiblich mühsam war dies Geschäft. Man sah

mit Erstaunen 12 bis 16 Pferde an einem Kahne ziehen, und der Last fast nicht gewachsen seyn, indeß noch eine Menge Menschen dem schwerfälligen Fuhrwerke nachhalfen. Und an sich ist es schon ein seltsamer Anblick, den man jedoch im Kriege je zuweilen hat, Kähne auf Wagen geladen zu sehen.

## Kitzingen.

Auch dieser Ort hat eine schöne steinerne Maynbrücke, und seine Weinberge sind, wenn auch nicht fürs Auge, doch für Zunge und Gaum, sehr reizend. Der Wein, der in diesen Gegenden des Mayns gebaut wird, giebt dem Steinwein wenig nach, und wir Sachsen bezahlen Kitzinger, Markostheimer u. s. w. gewiß oft für Steinwein. Der Ort ist mittelmäßig groß, und hat meist evangelische Einwohner, mit denen die hiesigen Katholiken in größter Eintracht leben.

Es giebt hier zwey Klöster. Ich besuchte das Kapuziner-Kloster, dessen Garten zwar höchst elend und mit einem erbärmlichen Lusthause versehn ist, aber er zog mich an wegen des hier befindlichen mit Rosen umpflanzten Grabmals eines würklichen Siegwarts, der wegen verfolgter Liebe Kapuziner wurde, und aus Gram hier starb. Die Tochter meines Wirths, die mich hin führte, vergoß noch jetzt theilnehmende Thränen, denn sie hatte den Jüngling gekannt, und kannt' auch seine Geliebte, eine Fräulein, die, vom Grame verzehrt, im hiesigen Urselinerkloster Profeß gethan hatte. Wir giengen von hier nach diesem Kloster, das uralt ist, schon im Jahr 745 von der Tochter Pipins, Adelheid, gestiftet wurde, erstlich Benedictinerordens war, und den Ursprung der Stadt veranlaßte. Die Nonnen, meist Personen vom Stande, befanden sich zum Theil im untern Zimmer des Gebäudes, wo sie eben beschäftiget waren, jungen Mädchen

aus der Stadt, aus blosser Mildthätigkeit, allerley Unterricht zu geben. Sie kamen uns ganz unbefangen entgegen, sprachen ohne Schüchternheit mit uns, und wir vergassen gänzlich, daß wir in einem Nonnenkloster waren.

## Ochsenfurt.

Nach einer mächtigen Krümmung richtet der Mayn nun auf einmal wieder seinen Lauf nach Nordnordwest, ja fast ganz nach Norden, wo er denn die Grafschaft Limburg-Speckfeld durchschneidet. Aber bevor dies geschiehet, noch in der Krümmung, stieß mir Ochsenfurt auf, eine kleine, alte, bergig liegende Stadt, die schöne Weinberge und eine steinerne Maynbrücke hat. Ganz oben am Dache des Rathhauses stehn zwey, ich weiß nicht sind es metallne, steinerne oder hölzerne Ochsen einander vis à vis, die mit der Stadtuhr verbunden sind, und sich

bey jedem Stundenschlage so viel freundschaftliche Hörnerstöße geben, als die Uhr anzeiget. Daher der Name Ochsenfurt! — Oder erzeugte der Name die Ochsenuhr?

## Würzburg.

Nicht die Gegend um Würzburg, sondern diese trefliche Stadt selbst mit ihren Prachtgebäuden, mit ihrer Lebhaftigkeit und andere Vorzüge ist es, die sie zu einer der schönsten Ansichten am Mayn hinauf hebt. Zwar erhöht der hier schon ziemlich breite Mayn nicht wenig die Annehmlichkeit der Fluren von Würzburg. Aber den Bergen, die an seinem Ufer hingelehnt sind, mangelt die stolze Höhe jener entzückenden Gebirgsgegenden; auch sind sie durchaus mit niedrigen Weinstöcken bepflanzt, welches, so einträglich es auch seyn, und so sehr es die Phantasien für den Gaum reizen mag, doch nur eine

eine höchst einförmige, das Auge bald ermüdende Ansicht gewähret.

Wo der schwüle Südwind die breiten Fischerkähne, und die mit Früchten belasteten Schiffernachen, bey Randersacker vorüber, den Strom hinab treibt, da steigen gemach die Thürme der ehrwürdigen Domkirchen Würzburgs aus dem Mayn heraus, indeß zur Linken die Veste Marienburg über sie alle sich herrschend empor hebt. Schneller gleitet der Nachen der stolzen Bischofsstadt entgegen. Jetzt stößt er ans Ufer, und versetzt uns in die Gegend des weißen Schwans, eines Gasthofs, dessen Rückseite mit einem geräumigen Balkon an das Ufer des Mayns grenzt. Eine zahllose Menge Kaufmannsgüter harren hier, theils in vor Anker liegenden Schiffen, theils am sandigen Gestade dem wägen und auspacken entgegen. Wir gelangen jetzt durch einen Theil der Maynvorstadt an die herrliche Maynbrücke, die

nach

nach dem Modell der Engelsbrücke in Rom im verjüngten Maasstabe erbaut ist. Ein hohes Portal von ausgearbeiteten Sandsteinen macht den Eingang aus. Zehn starke Bögen tragen die Last dieser vortreflichen Brücke, deren ganz steinerne Brustlehnen mit 12 gut gearbeiteten, kolossalischen Statüen geziert sind. Daß diese Statüen Heilige sind, wird man von selbst erwarten. Barromäus, Bruno, Nepomuk, Bernhard u. a. sammt Kayser Karl dem Großen im kayserlichen Ornat, thun hier mit unermüdeter Geduld ihre geistlichen Wachen. Blikken wir vom Mittelpunkt dieser Brücke den Mayn hinauf, so stellen sich unserm Auge lachende mit bunten Dörfern besetzte Ufer, oder in der Nähe alternde Hintergebäude von Würzburg dar. Aber verdrängt wird diese Ansicht aus unsrer Seele, wenn wir uns wenden, und das Auge den Strom hinab richten. Da erscheinen über das grüne Gestade des Stroms hin anf üppigen Fluren

pracht=

prachtvolle Reihen Gebäude, die an Glanz einer fürstlichen Hofhaltung, an Umfang einer kleinen Stadt gleichen. Es sind Gebäude der Klöster Ober- und Unterzell, mit vielen Thürmen, Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, die durch ihre breiten Ziegeldächer überall hervorleuchten. Ihre Gipfel und Thürme spiegeln sich scharf im Mayn. Sie machen den Hintergrund dieser perspectivischen Landschaft, indeß der Maynstrom, seinem Krümmungssystem getreu, sich auch hier schnell linker Hand wendet. Darum müßen auch alle den Strom herauf kommenden Schiffe hier mühsam gewendet werden, und man sieht sie, nach vollendeter Gefahr, plötzlich aus dieser Schlucht hervor hüpfen. Auf der rechthändigen Seite dieser Ansicht läuft ein rauhes Felsgebirge stundenweit fort, bis zum fürstlichen Sommerschloß Veitshöchheim. Wer sollte meynen, daß auf diesen steilen, düstern Felsrücken der köstliche Steinwein wächst, mit dessen bessern Sorten man, wie

ich

ich glaube, halb Todte in kurzer Zeit auferwecken könnte. Sein Geschmack ist ölig und würzhaft, voll Geist und edler Wärme. Sehr wohlthätig und reizend sind die Produkte der Rheinweinberge, aber fast übertrift sie der unnachahmliche, gewürzige Geist des Steinweins.

Diesem Berge, den man den Stein nennet, gegen über, erhebt sich ein freundlicher runder Berg, Frauenberg sein Name, auf dem die Vestung Marienburg pranget. An ihren Mauern und bis zum Fuße des Berges herab wächst der nicht minder berühmte Leistenwein, den man insgemein dem Steinwein noch vorzieht. Er übersteigt ihn daher auch am Preise. Aber mir mundet besser der Steinwein von einem vorzüglichen Jahrgange.

Marienburg ist eine große, starke, jedoch gegen unsre jetzige Kriegskunst nicht haltbare Vestung. Ihr Zeughaus ist gewölbt, und mit einem reichen Vorrath von Munitions-

tionsstücken versehen. Die hier oben befindliche Kirche, welche die Ansicht von Marienburg ungemein hebt, hat ihr den Namen gegeben, und ist die älteste in Franken.

Noch liegt neben der Vestung ein Nonnenkloster, Himmelspforte genannt, das jedoch von kleinem Umfange, und an Einkünften nicht reich ist. Ueberhaupt ist Franken das Klösterland. Die Gegend zwischen Würzburg und Bamberg wimmelt von geistlichen Stiftern, die zum Theil unermeßlich reich sind. Hieher gehöret vorzüglich das berühmte Benedictinerkloster Eberach, dessen Stiftskirche fast ganz aus Marmor und gediegenem Golde besteht. In den beyden Bißthümern Bamberg und Würzburg sollen 20 Tausend geistliche Personen leben, davon bey weitem die größte Zahl regulirte oder Klostergeistliche sind.

Näher an der Brücke zur Rechten hängt in einem besondern Gebäude eine ungeheure Schiffswaage, wo man die ankommenden

und abgehenden Güter, zum Theil in unglaublich großen Ballen, die durch einen einfachen, vom Wasser getriebenen, Mechanismus herauf gewunden, und an die Waage gehakt werden, mit leichter Mühe wägen kann. Dies ist für die Schiffer ein großer Zeitgewinn, und vermehrt sehr bedeutend die Mayn-Zollintraden des Fürsten.

Am Ende dieser Brücke haben die Würzburger regulären Truppen ihre Hauptwache, vor der sie täglich in ziemlicher Zahl aufziehn. Sie unterscheiden sich sehr von der Landmilitz, die aus obligaten Bauern besteht, welche abwechselnd ihre Dienste thun, und in der Zwischenzeit ihr Feld bauen. Diese tragen rothe Monturen und Westen, die Hosen aber trägt jeder wie er sie hat, welches beym Aufziehn an den äußern Thoren, die sie besetzt halten, einen intressanten Anblick giebt; wozu noch kommt, daß die Monturen fast keinem gerecht sind, da sie der

Kam-

Kammer gehören, und alle nach einer Form gemacht werden.

Von hier kommt man nun ins Innere der Stadt, und da möchte man wahrlich ausrufen: wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn? Würzburg ist gewiß weit schöner, als man im Auslande glaubt. Diese uralte, schon zu Pipins Zeiten berühmte Stadt, die bereits im 7ten Jahrhundert die Residenz der alten Fränkischen Herzoge war, ist sicher zu wenig bekannt. Daher ich es wohl wagen darf, einige ihrer Vorzüge, die mir sehr befriedigende Ansichten gewährten, meinen Lesern wieder zu geben; wobey ich jedoch gegen alle und jede Erwartung einer schrittweisen Beschreibung feyerlich protestire, da dieselbe ein eignes Büchlein erfordern würde, und nicht auf diese wenigen Seiten gedrängt werden könnte.

Die größte Pracht Würzburgs besteht ohnstreitig im fürstlichen Residenzschloß und in den überaus splendiden Kirchen,

deren man hier mehr als 30 findet, und die wohl zur Hälfte geistlichen Stiftern gehören. Ehrwürdig und majestätisch stehen sie da, mit hohen Mauern, die gleich Felsmassen aufgeschichtet sind, und deren Thürme an die Wolken zu grenzen scheinen. Aber was ist dies gegen ihre innre Pracht? Mit Recht kann man die Schätze dieser Gotteshäuser unermeßlich nennen. Gold und Marmor ist darinn in Menge verschwendet; ihre Pfeiler, Säulen und äußern Gallerien sind lauter Meisterwerke der Bildnerkunst, und ihre Altäre sind mit den Schätzen andrer Welttheile überladen. Unter den Stiftskirchen zeichnet sich an Pracht und Alter die zu St. Salvator aus, zu der ein alter heydnischer Dianentempel die erste Grundlage gegeben haben soll. Unter den Stadtkirchen gebührt dem Dom zu St. Kilian der Vorrang, ein kühnes Riesengebäude, das die verwesenden Ueberreste der Bischöfe aufbewahrt. An jedem der breiten Pfeiler befin-

det sich ein Altar oder Kastrum Doloris aus Marmor und Metall, zur Ehre des darunter liegenden Bischofs, und darneben sein Portrait. Der Hochaltar hat 4 Säulen von schwarzen italienischen Marmor. Die Kirchengeräthe, Leuchter und einige Statüen der Heiligen sind von feinem Silber, die Monstranzen von Gold mit Diamanten besetzt, und eben so die antiken Beschläge der Agenden. Doch was verweilen wir beym Anblick der todten Kirchenpracht, die das Herz leer lässet, und dem Menschenfreunde schöner glänzen würde, wenn man sie unter die Armen vertheilte.

Das Residenzschloß des Fürstbischofs von Würzburg wird für eines der schönsten in Teutschland gehalten. Vom Jahr 1720 an haben verschiedne Bischöfe daran gebauet, bis es endlich Friedrich Carl aus dem gräflichen Hause Schönborn zu Stande brachte. Die Ansicht davon hat auf dem weitläuftigen Schloßplatze etwas sehr hinreißendes. Die

Länge

Länge dieses mit Gallerien, Säulen, Statüen und andern Produkten des Bildnermeissels versehenen, drey Etagen hohen Gebäudes soll 360 Schuh betragen. Auf beyden Seiten des Schlosses machen die Perspektive zwey lange, egale, einander gegenüber stehende Gebäude, die für fürstliche Beamte und Domestiken zur Wohnung dienen. An sie schließen sich ein paar alte, enge, runde, gleich aufsteigende Thürme an, die nach meinem Gefühl diesen schönen Platz wirklich entstellen. Sie sind so eng, daß man nicht begreift, wie innerhalb derselben Menschen hinaufsteigen können, welches doch der Fall seyn muß, da auf den oben herum angebrachten, eisernen Gallerien zu gewissen Zeiten geblasen wird, und man doch äußerlich eben so wenig irgend einen Zugang wahrnimmt. — Das Schloß hat inwendig fünf geräumige Höfe. Die Pracht seiner Gemächer und Säle ist der äußern Schönheit angemessen. Alle Thürgerüste, Kamine, Säu-

len, Verkleidungen von Treppen u. s. w. sind vom besten Bayreuthischen Marmor, ja es bestehen ganze Zimmer aus diesem Gestein. Ameublement und Tapeten sind geschmackvoll und kostbar. Der Zimmer und Säle sind eine große Menge, unter welchen letztern sich der Kaysersaal auszeichnet, der den 2ten und 3ten Stock einnimmt, und große Portalfenster hat. Die Säulen, auf denen die Decke ruht, sind italiänischer Marmor, an den Kapitälern mit geschlagenem stark vergoldeten Silber bekleidet. Alle Wände sind Marmor oder Spiegeltafeln, die Kronleuchter von unschätzbarer Pracht. Ein historisches Basrelief aus der neuern Kaysergeschichte nimmt, nebst 4 kleinen Gemälden, die Decke ein. — In einem andern Zimmer, das viele kostbare Gemälde enthielt, fand ich zu meinem Erstaunen Martin Luthern und seine schwangre Gemalin in Lebensgröße, indem er dieselbe mit dem einen Arm umschlingt; ein treffliches Oelgemälde

von seinem trauten Freunde Lucas Cranach. — Innerhalb des Schlosses ist auch eine Capelle, die dem Ganzen an Kostbarkeit gleich kommt. Die Einwohner der Stadt dürfen dem Gottesdienste darinn ohne Einschränkung beywohnen.

Auch unterirrdische Zierden hat dies Schloß. Sollte nicht der Beherrscher eines so reizenden Weinlandes auch große Weinniederlagen besitzen? Er besitzt sie. Unterm ganzen Schloßraume hin läuft ein unabsehbarer Keller, in welchem sich mitunter Fässer von der Größe kleiner Häuser befinden. Hinter einem besondern Gitterwerk verwahrt man den Kern von alten Leisten- und Steinweinen. Ich kredenzte unter andern einen, der über 200 Jahre alt ist. Der Geruch von allen diesen Weinen ist so erquickend und lieblich, als die Kälte dieser Kellerey empfindlich ist. Mit dieser reizenden Weinfäßeransicht ists aber noch nicht genung. Der Kellermeister führt' uns noch eine Treppe hinab,

und siehe, wir waren in einem eben so großen Keller, der voll Wein lag, und zum Theil noch größere Fäßer enthielt. Berauscht von den öftern Kredenzen stiegen wir spät herauf, und besuchten nun noch den Schloßgarten.

Dieser ist zwar noch im alten Geschmack, hat aber doch auch einige neue Partieen. Er ist daher ein wahres Gartenallerley, denn Alleen, Terraßen, Treppen, Statüen, Springbrunnen, Baßins und Laubengange wechseln in bunter Schattirung mit einander ab. Er lauft neben und hinter dem Schloß am Wall hin. Diesen Umstand hat man auf eine, wie mich dünkt, glückliche Art benutzt, hat den Wall durch Treppen mit dem Garten verbunden, Alleen darauf gepflanzt, und mit einem steinernen Geländer, worauf Statüen von Genien stehen, gezieret. Zwischen den Statüen stehn große Kübel mit bunten Gewächsen. Warlich, diese hohe Terrasse gewährt nicht nur von

unten

unten einen interessanten Anblick, sondern sie verschaft auch selbst eine angenehme Promenade, von deren einen Seite man herab in den reizenden Garten siehet, und auf der andern verliert sich das Aug im dunklen Blau ferner Gebirge. Dieser Garten ist, besonders am späten Abend, der Sammelplatz der schönen Welt von Würzburg, wo sie mit zwanglosem Frohsinn lustwandelt, scherzt, tändelt und die Vorübergehenden mustert.

Auf einem der Seitengebäude wohnt ein Piarist, ein künstlicher Mann mit eisernem Fleiße, der von buntem Federstaube große Gemälde so vorzüglich verfertigt, daß man wetten sollte, sie seyen ein Werk des Pinsels. Nicht genung, daß er davon Vögel treu darstellt, welches in unsern Tagen nichts besonders mehr ist. Aber er fertigt auch Baumschlag, Gebäude, Wellen, ganze Landschaften, die mit den Produkten des feinsten Pinsels wetteifern. So hat er einen

Schiff-

Schiffbruch dargestellt, der Schauer erregt, indem die Wellen des Meeres deutlich zu wogen und das Schiff im Kreise zu drehn scheinen. Man hat ihm 400 Gulden dafür geboten. Aber dieser sanfte, uneigennützige Mann ließ es nicht weg, indem er vorschützte, daß alle seine Arbeiten seinem Fürsten, der ihm eine mäßige Pension giebt, zugehörten.

Aber nicht nur der Fürst wohnt in Würzburg prächtig, sondern auch die Hospitaliten. Es ist gewiß einer von den unableugbaren Vorzügen der geistlichen Fürstenthümer, und vorzüglich Wurzburgs, daß sie für ihre Armen, noch mehr für ihre armen Kranken, menschenfreundlich sorgen. Mehr aber gilt dieser Ruhm unsern Vorfahren, als unsern Zeitgenossen, da sie solche Stiftungen und Anstalten oft mit großen Aufopferungen machten, auf denen wir, mit geringer Mühe, nur fortbauen dürfen. Die Residenz Würzburg hat eine Menge löbli-

cher

cher Versorgungs= und Allmosenanstalten, und mehrere schöne Hospitalgebäude gereichen ihr zur ehrwürdigen Zierde. Sie alle zu erwähnen ist meinem Zwecke nicht gemäß. Aber gewinnen kann ich es nicht über mich, meinen Lesern eine kurze Beschreibung von dem vortrefflichen Juliusspital vorzuenthalten, bey dessen theilnehmenden Anblick sich das Herz mit süsser Rührnng erweitert.

Bischof Julius Echter von Mespelbrunn stiftete und baute dies Spital zu Ausgange des 16ten Jahrhunderts, und versah es mit so reichen und sichern Stiftungen, daß, ohne allgemeine Landesdrangsale, seine Dauer wohl nie einer Gefahr ausgesetzt seyn dürfte. Dieser Fürst, der um die nämliche Zeit die Rolle eines Religionsbedrückers spielte, die Evangelischen mit Gewalt zur Wiederannahme des Pabstthums drängte, und vier Rathsherren nebst einer Menge Bürger aus der Stadt jagte, beweist durch sein Beyspiel, wie schrecklich blinder

Reli=

Religionsfanatismus an sich gute und edle Herzen verstimme. — Das Gebäude dieses Spitals ward durch seine Nachfolger von Zeit zu Zeit erweitert und vollendet, und jetzt steht es in seiner größten Schönheit da, am Umfang einer kleinen Stadt gleich, innerlich aber mehr mit zweckmäßigen Bequemlichkeiten als mit Bauluxus gezieret.

Die Facade ist ein langes Gebäude, von drey Etagen und mehr als 40 Fenstern in der Länge hin. Ueber dem Eingange ist eine biblischhistorische Grouppe in Stein gehauen, deren Ueberschrift einen der edelsten Zwecke dieses Gebäudes erkläret. *) Geht man durch das Vorhaus, so tritt man in einen geräumigen Hof, und sieht mit Erstau-

*) Lassus saepe foris maneat ne forte Viator
Id circo haec pateat sole cadente domus.

Damit nicht oftmals der erschöpfe Wanderer unter freyem Himmel bleiben darf, so steht ihm beym Untergange der Sonne dies Haus zu seiner Erholung offen.

staunen grade vor sich eine eben so lange und hohe Derriere, und diese beyden Palläste sind durch zwey gleich hohe Seitenflügel verbunden, so daß der Hof ein langes Quadrat ausmachet. Im Erdgeschoß sind Zimmer, Küchen, Vorrathskammern und dergleichen, nebst einer vortreflich eingerichteten Apotheke und Laboratorium. Alle diese Gemächer haben ihren Eingang aus einer Gallerie von Schwibbögen, die ringsum am Erdgeschoß hinläuft. Das Vordergebäude ist für die Kranken bestimmt, die fieberhafte oder solche Krankheiten haben, deren Ausgang sich bald durch Genesung oder Tod entscheidet; ferner werden darinn Reisende, die kraftlos oder arm sind, eine Nacht beherbergt, gepflegt und mit einem Zehrpfennig versehen. Auf diese bezieht sich die Innschrift über dem Eingange. Es findet heut zu Tage zur Aufnahme in dies Spital durchaus kein Unterschied der Religion statt. Jeder genüßt ohne Ausnahme, was die Stif-

tung

tung mit sich bringt, und niemand bedarf, so lange der Raum es verstattet, zur Aufnahme eines andern Vorwortes, als das, welches eignes Elend, Unvermögen, oder Armut selbst ausspricht. In den Gemächern des Hintergebäudes befinden sich diejenigen, die mit langwierigen Krankheiten, äußern Schäden, und unheilbaren Gebrechlichkeiten behaftet sind, und jahrelang, oder auch zeitlebens, verpfleget werden. Die Einrichtungen sind musterhaft. Auf jeder Etage scheidet ein Vorsaal zwey Korridors, deren einer zu den Gemächern der männlichen, der andere zu den der weiblichen führet. Ueberall ist viel Tageslicht, die Wände sind blendend weiß, die Thüren perlfarben angestrichen. In einem Zimmer von 10 Ellen ins Gevierte, oder 100 Quadratellen stehn nicht mehr als 8 höchstens 10 Betten. Diese werden reinlich gehalten, und sind mit Vorhängen, jedoch von oben her frey, versehen. Immer zwischen zwey Betten ist ein Thürchen in

Ge-

Gestalt eines Wandschrankes angebracht, hinter dem ein Nachtstuhl stehet, der seinen besondern Luftzug hat, und von außen gereiniget wird. Die Sorgfalt für die Reinerhaltung der Luft erstreckt sich bis auf die Nachtlampe, zu welcher im Fensterpfeiler jedes Zimmers eine kleine Capelle ausgehaun ist, worinnen die Lampe stehet, und die nach dem Zimmer zu ein Glasfenster, nach außen aber einen Luftzug hat. Mehr als alles überraschten und freuten mich die Springröhren, die sich vielfältig hier oben auf den Korridors befinden. Sie sind mit großen Kosten heraufgeleitet, und gießen ihr Wasser seitwärts aus der Wand mittelst metallner Hähne in muschelförmige, steinerne Bekken. Durch diese Vorrichtung wird nicht nur die Luft immerzu erfrischt, sondern die Kranken und ihre Wärterinnen haben auch stets Wasser bey der Hand, und der Fall desselben macht ein angenehmes Geplätschre, das die melancholische Stille unterbricht.

Das

Das Parterr enthält Wohnungen fürs dienstleistende Personale, und Speisesäle für die minder Kranken, da nur die auf ihren Gemächern gespeißt werden, die nicht fortkönnen. Das dritte Stockwerk sah ich nicht, es soll aber dem 2ten in allem gleich seyn. Der Platz des Ganzen ist für 400 Kranke berechnet und eingerichtet, ohne die, welche nur eine Nacht aufgenommen werden. Es sind aber wohl zuweilen 500 und mehrere auf einmal darinn beherbergt worden. Das Haus hat mehrere Wundärzte, auch einen ordentlich besoldeten Arzt. Mit besondrer Rührung sieht man alle hier beschäftigte Personen, bis zu den geringsten Bedienungen hinab, mit wahrhaft thätigem Eifer für die Kranken beschäftiget. Alle scheinen von dem einen großen Zwecke beseelt zu seyn, diesen elenden Menschen das Glück ihres hiesigen Aufenthalts recht fühlbar zu machen, sich selbst aber dadurch nebenbey eine Stuffe in den Himmel zu bauen.

Der eine Seitenflügel ist zu Wohnungen für das ökonomische und chirurgische Personale bestimmt, und der andere für solche Kranke, deren Verstand leidet. Es ist wohl nichts in der Welt, was Herz und Antlitz zu gleicher Zeit mehr in wehmüthige Stimmung versetzen und zum Gelächter reizen kann, als der Besuch in einem Tollhause. Reichhaltiger Stoff zu Gemälden dieser Art wär auch in meinem vorliegenden Reisejournal vom Juliusspital vorhanden, die als Beyträge zu Hogartischen Karrikaturen dienen könnten. Aber ich fürchte meine enge Grenze zu überschreiten, und führe nur das herzerschütternde Beyspiel eines Weltpriesters an, der schon 14 Jahre hier ist, und allein ein kleines Zimmer bewohnet. Er bildet sich ein, bereits todt und ein Geist zu seyn. Vormals sprach er noch zuweilen mit jemand, las auch in der kleinern Hospitalkapelle Messe. Aber seit jener Einbildung, die nur ohngefähr drey Jahr alt ist, spricht er mit keinem Menschen

mehr,

mehr, und sitzt Tag und Nacht meist auf einem und demselben Stuhle im halben Schlummer. Wenn auch Menschen hineinkommen, er schlägt kaum die Augen auf, zeigt nicht die mindeste Neugierde, und sieht starr vor sich hin. Zuweilen betet er einige abgebrochne Worte, und dies ist das einzige, was man von ihm hört. An sein weniges Essen, und an die physischen Ausleerungen muß man ihn, die Reinlichkeit zu erhalten, erinnern. Sein Bart hängt bis auf den Gürtel herab.

Einige in diesen Gebäuden befindliche Säle und Kabinetter, die zu gewissen geistlichen Zeremonien, und unter andern dazu dienen, daß am Gründonnerstage der Bischof 12 armen Männern in Beyseyn des Domkapitels die Füße wäscht, sie hernach prächtig bewirthet, wobey sie von den Domherren bedient werden, erinnern mehr an einen scheinheiligen geistlichen Luxus, als an wahre Demuth. Indes ist dieser Gebrauch uralt,

und wird in den meisten Klöstern am Rhein und Mayn von den Prälaten beobachtet.

Eins noch von unserm freundlichen Juliusspital, und dann reiß ich mich gewiß los. Es ist die innerhalb des Gebäudes befindliche Kirche. Edle Einfalt ist ihr Karakter. Sie ist durchaus licht. Emporkirchen und Kanzel sind mit täuschender Aehnlichkeit marmorartig staffiret. In dieser Kapelle sieht man keine Heiligen, auch überhaupt wenig von dem, was sonst häufig in katholischen Kirchen vorkommt. Der Altar ist einfach, und steht in der Mitte der Kirche, so daß an allen vier Seiten Meßopfer gehalten werden können. Die ewige Lampe oder Ampel ist auf eine überraschende Art angebracht. Das Symbol der Geduld, in Gestalt eines jungen Frauenzimmers, in deren Antlitz ein Gemisch von Leiden und Hofnung ausgedrückt ist, sitzt in nachläßiger Stellung, auf den einen Arm gestützt, in einem Fenster, indes ihre rechte Hand die Lampe hält, deren Licht in der

Dämmerung melancholisch umherstrahlt. Das Ganze dieser Kirche ist so feyerlich und rührend, daß sie wohl schwerlich jemand ohne hohes Gefühl von Andacht verlassen wird. — Es ist noch eine kleinre Kapelle, oder vielmehr ein Zimmer, das geheitzt werden kann, hier vorhanden, und für solche Kranke, die jene Kapelle, besonders im Winter, nicht besuchen können, bestimmt, daher denn aus ihren Wänden große Fenster in die neben an liegenden Zimmer gehen.

So wie es innerhalb Würzburg überhaupt prächtige Alleen, Promenaden und Gärten giebt, so läuft auch am Vordergebäude des Juliusspitals eine lange dreyfache Lindenallee hin, die nicht nur zur Aussicht und Erquickung seiner Bewohner, sondern auch zur ungemeinen Zierde des Gebäudes dienet, übrigens aber von den Würzburgern häufig, besonders gegen Abend, besucht wird. Leider ist sie auch der Sammelplatz der Freudenmädchen, und dieser Kontrast führt auf

die traurige Bemerkung, daß solche Dirnen vom warnenden Anblick eines Hauses nicht abgeschreckt werden, ihre Gesundheit zu vergeuden, in welchem, unter andern Kranken, mehrere ihrer vormals blühenden, und nun durch Ausschweiffungen zu Grunde gerichteten Schwestern schmachten.

Noch eine angenehme Erholung ist den Hospitaliten gewährt, ein großer an ihr Hintergebäude stossender Küchen- und Pflanzengarten. Er ist zwar zugleich als botanischer Garten für die medicinische Fakultät eingerichtet, aber auch den Kranken zum Gebrauch erlaubt. Rechterhand in diesem Garten befindet sich ein maßives Gebäude für die Zergliederungskunde, das der letzt verstorbene Bischof, Franz von Erthal, im Jahr 1788 errichtet hat. Der anatomische Schauplatz ist schön, und das Präparatenzimmer sehr elegant. Die Präparate, die unvergleichlich zubereitet und gehalten sind, stehn rings um in Glasschränken. Dieser

Vorzug der medicinischen Fakultät, so wie die Sternwarte und andre treffliche Anstalten, lassen vermuthen, daß die hiesige Akademie keinen geringen Rang unter den hohen Schulen Teutschlands behaupte. Sie ist schon sehr alt, hat reiche Einkünfte und milde Stiftungen für 25 adliche und 100 bürgerliche Studirende. Einer ihrer größten Vorzüge ist die Toleranz, da nicht nur alle und jede Religionsverwandte hier studiren können, sondern auch durch eine fürstliche Verordnung den theologischen Lehrern ernstlich befohlen ist, sich alles Schmähens zu enthalten.

Würzburg ist volkreich und lebhaft, die Strassen sind, so wie die Gasthöfe, immer voll von Menschen, welches indeß freylich von den jetzigen Kriegsunruhen vermehrt wird. Aus eben diesem Grunde fällt es auch schwer, die Volksmenge gehörig zu beurtheilen. Gesund und schön sind seine Bewohner — ob auch aufgeklärt? dies wag ich nicht zu entscheiden.

Reizend und glücklich ist überhaupt das ganze Würzburger Land, lachend und fruchtbar seine Gefilde, die Einwohner wohlhabend, und dies mehr durch die Güte der Natur als durch ihren Fleiß, da allzuvieles Beten, zu vieler Gottesdienst ihre Zeit sehr kürzet. Ueberdies hatten sie meist gute Fürsten, die wahre Väter ihrer Unterthanen waren, und das Mark ihres Landes nicht aussogen. Ich beschließe meine Ansicht von Würzburg, bevor ich zu andern Gemälden der paradiesischen Maynufer forteile, mit einem Todtenopfer an die Manen des letzt verstorbnen Bischofs Franz von Erthal, der einer der edelsten, wohlthätigsten, vollkommensten Fürsten war. Möge seine Asche in Friede ruhen, und sein Andenken heilig seinen gewesenen Unterthanen, ehrwürdig ihren Nachkommen seyn! Er entzog sich oft Bequemlichkeiten, um Armen beyzustehn. Kein Leidender gieng ohne Trost und Beystand von ihm. Wohlthatigkeit war die schöne

Folge

Folge seiner Frömmigkeit, seiner Tugend, seiner Menschenmilde. Ja er borgte einst bey völlig leerer, und durch unabläßige Spenden erschöpfter, Kasse 400 Gulden von einem seiner Räthe, um einen ohne Schuld Verarmten, der sich mit Vorschlägen zur Wiederherstellung seines Fortkommens an ihn wandte, nicht ohne Unterstützung zu lassen.

---

LB Coburg

## II.

# Pocahuntas,

## Nonpareille genannt,

oder:

## Die Virginische Wilde.

# Pocahuntas.

An allen Enden der Welt giebt es einen gewissen Adel des Herzens, der aus dem Gedränge hervorglänzt, und durch edle Handlungen sich ankündigt. Betrachtet, meine Freunde, mit mir das Gemälde einer liebenswürdigen Wilden aus Virginien, dessen interessante Züge euer Herz unmöglich von schmeichelnder Rührung leer lassen können.

Kapitain Smit, ein Engländer, schifte im Jahr 1606. nach der Nordküste von Virginien, die schon 22 Jahr zuvor der berühmte Ritter Walter Raleigh für die

Krone England in Besitz genommen hatte. Er setzte hier verschiedene Mannschaft aus, theils um Pflanzstädte anzulegen, theils um für fernere Entdeckungen auszuruhen. Dies letztere war auch sein Zweck. Er fand nach einigen Tagen Ueberreste von den Mannschaften, die frühere Entdecker hier gelassen, und mit Erbauung des Forts St. Jakob bereits den Anfang zu hiesigen Niederlassungen gemacht hatten. Aber sie waren durch Krankheit und Mangel auf eine kleine kränkliche Zahl zusammengeschmolzen. Ihnen beyzustehn und aufzuhelfen wandt' er alle seine Kräfte an, und unternahm es mit vielem Eifer, vor allen Dingen das Land tiefer hinein auszukundschaften. Aber bey diesem Geschäft gerieth er in die Gefangenschaft der Wilden, die ihn Anfangs an einen Baum banden, und mit ihren Pfeilen tödten wollten. Eine dem Anführer geschenkte elfenbeinerne Sonnenuhr rettete ihm jedoch vor der Hand das Leben. Man band ihn los, und

führt'

führt' ihn mit großem Freudengeheul und unter Zuströmung einer unglaublichen Menge von Männern, Weibern und Kindern zum Powhatan oder König, den man Pamanucke nannte.

Der Powhatan nahm unsern Kapitain wohl auf, und so geitzig er war, so sehr der Gefangene jetzt in seiner Gewalt stand, so nahm er ihm doch nichts von dem, was er bey sich hatte, sondern begnügte sich mit dem, was er ihm selbst darbot. Diese Enthaltsamkeit und Güte aber konnte dem Gefangenen doch zu weiter nichts dienen, als sein Leben auf einige Zeit zu fristen. Denn er war in blutiger Fehde gefangen worden, hatte verschiedne ihrer Brüder und Gefährten erschlagen, und so mußte er nach ihren Gebräuchen als ein Kriegsgefangner unausbleiblich einen schmählichen Tod leiden.

Smit hoffte sich dadurch loszuhelfen, daß er dem König allerley Sachen von Werth versprach, die er in Jakobsstadt vorräthig

zu haben vorgab, und selbige zu bringen versprach, wenn man ihn lebendig ließe. Aber die Wilden waren so einfältig nicht, dies zuzugeben. Vielmehr versprachen sie ihm Weiber und Freyheit unter ihnen zu wohnen, wenn er ihnen das Fort verriethe, und die besten Mittel an die Hand gäbe, es zu zerstören, auch seine Landsleute zu tödten. Aber des Kapitains edles Herz war zu dieser Verrätherey nicht fähig. Er schrieb jedoch, sie einigermaßen zu befriedigen, die Namen verschiedner Dinge in seine Schreibtafel, die dann ein Wilder, als Abgeordneter, hin zur Festung trug, wo er sie schüchtern hinwarf und fortlief. Man legte sofort die aufgeschriebnen Sachen auf den Ort hin, wo der Insulaner die Tafel gelassen hatte, der sie dann, unter den lächerlichsten Bezeigungen von Furcht, erst nach einigen Stunden abholte, und dem König überbrachte.

Aber auch diese Geschenke erweichten das Herz der Nation nicht, die auf Smits

Tod

Tod drang. Nachdem man 3 Tage lang allerley wunderliche Zeremonien mit ihm vorgenommen hatte, worunter Tanz, heulender Gesang und sinnlose Priestergaukeley obenanstand, und während dem man ihm täglich wohl für 20 Personen satt Speise auftrug, veranstaltete man das Fest seiner Hinrichtung. Er ward vorgeführt. Der König saß auf einem ausgehauenen Stein bey einem großen Feuer. Hinter sich hatt' er eine Menge heulender Weiber, und auf beyden Seiten standen ihm 2. Jungfrauen, deren Brüste roth angestrichen waren. Ihr ganzer Leib war tätovirt, und die Lenden mit einer Thierhaut bekleidet. Das Feuer war dazu bestimmt, den getödteten Kapitän zu braten und zu verschmausen. *) Zwey mäch-

*) Die nenere Weltgeschichte zweifelt, daß es würkliche Menschenfresser gebe. Aber wenn glaubwürdige Männer aus der ältern Erd- und Völkerkunde das Daseyn derselben versichern, ja wenn unter den neuern selbst der unpartheyische Coock von einigen Südseeinsulanern behauptet, daß sie wenigstens ihre Feinde aus

mächtig grosse Steine lagen ohnweit davon, auf deren einem man den Kopf des armen Kapitäns legte, und der andere sollte durch mehrere Hände von oben herab auf ihn geworfen, und ihm so der Kopf auf einmal zerquetscht und zerpletscht werden. Der Anblick war fürchterlich für den Gefangnen. Die Last der Steine erschütterte sein Herz, das Feuer loderte drohend empor, und Bitten oder Vorstellungen waren fruchtlos. Schon stiegen starke Männer auf das darneben errichtete Steingerüst, mit ihrer kunstlosen, steinernen Guillotine bewafnet, schon lag das Opfer bebend und betend auf dem Stein, als plötzlich eine der Jungfrauen, die an der Seite des Königs stand, herzu sprang, und den Kapitän mit allen Aeusserungen des Mitleids vom Stein wegriß. Es war eine Tochter des Königs, Pocahundas ihr Name, schön von

Ge-

aus Rachgier fressen, so ist eben kein erheblicher Grund vorhanden, das historische Faktum in der hier gelieferten wahren Geschichte als unwahrscheinlich zu bezweifeln.

Gestalt, weich und edel von Karakter. Die Wilden waren entrüstet, daß man ihnen das schöne Opfer rauben wollte, und selbst den Powhatan lüsterte nach dem Fleisch des Europäers. Er gebot seiner Tochter zurück auf ihren Platz zu treten, und die Priester ergriffen ihre Streitkolben, um dem Armen, der zwischen Furcht und Hofnung stand, damit nieder zu mördern. Entschlossen setzte sich jezt Pocahuntas auf den Blutgerüststein, zog den Verurtheilten nach sich, und indem sie ihn in ihren Schooß verbarg, biegte sie ihren ganzen Oberleib über ihn hin. Zerschmettert nur, wenn ihr das Herz habt, die Tochter eures Königs zugleich mit eurem Feinde, rief sie muthig, und eine allgemeine Stille bezeugte die hohe Verwundrung, die die ganze Versammlung über diesen beyspiellosen Vorgang ergrief. Pocahuntas benutzte die Ueberraschung, in die sie alle versetzt sah, und erklärte laut, es gehe ihr nah, einen so tapfern Kriegshelden sterben zu sehn, auch sey

sie versichert, daß sein Leben ihrem Vater, dem König, weit mehr Nutzen bringen könne als sein Tod, da er, aus Dankbarkeit für seine Begnadigung, sammt den Seinigen aus einem Feinde ein Freund werden, und ihrem Vater viel Mühlsteine, Kupfer, Eisen, Korallen, Kämme und Fischangeln verschaffen könne.

Der König war durch die Geistesgegenwart seiner Tochter überwunden. Er sprach den Gefangenen los, und befahl ihm, seiner Retterin zur Dankbarkeit Kränze, Schellen Knöpfe und Schuhe zu machen, soviel sie deren verlange. Smit athmete nun wieder freyer. Aber er dankte dem Könige nicht mit kriechender Demuth, sondern mit einem edeln Anstande. Die schöne Wilde schloß er in seine Arme, nannte sie seine Schwester, ja er fühlte würklich etwas mehr als Schwesterschaft für sie in seinem Herzen, woran ihre Bemühung ihn zu retten, ihr Muth, und vielleicht auch der Umstand, daß sie ihn an ihren Busen, in

ihrem

ihrem glühenden Schooß vor dem Todesstoße beschützte, gewiß nicht geringen Antheil hatte. Aber die Begierde nach Freiheit war stärker, und er fand es unanständig, unter einem rohen Volke zu leben, dem nie zu traun war. Er achtete darum nicht der Liebe glühenden Blicke seiner Retterin, sondern beurlaubte sich vom Powhatan, der ihm 12 Mann von seiner Wache mit gab, theils ihn zu beschützen, theils und vorzüglich, um die Geschenke, die ihm Smit versprochen hatte, in Empfang zu nehmen.

Er gieng, und ließ einen glühenden Zunder im Busen der wilden Königstochter zurück. Die Geschenke, die er sandte waren angenehm, besonders ein kupferner Theekessel und einige Schnuren Perlen, die er für die Prinzessin schickte. Aber noch angenehmer war seine Gegenwart gewesen. Man harrte von Tag zu Tag seiner Rückkehr, die er fest versprochen hatte. Allein es vergiengen mehrere Monate, und Smit ließ nichts von sich

hören. Auch waren sogar bereits wieder Uneinigkeiten zwischen den Englandern und Virginiern vorgefallen, und die Hofnung, den lieben Geretteten wieder zu sehen, schwand immer mehr aus dem Herzen des Mädchens. Die Gute wußte nicht, daß ihr rüstiger Engländer bereits die Küste von Virginien verlassen hatte, und vielleicht nur noch kalt an seine Retterin zurück dachte. Es ward ihr zu enge ums Herz. Sie machte sich mit ihrem Bruder Japazeo und seiner Frau, dem sie das Geheimniß ihrer Liebe vertraut hatte, auf, und wanderte in die Gegend des Forts St. Jacob, unter dem Vorwande, Felle zu verkaufen, mit welchen die Fürsten dieser Gegenden insgemein handelten. Lange späht ihr Blick vergebens nach ihrem Liebling, und weinend erfuhr sie endlich die Nachricht, daß er auf andre Entdeckungen ausgelaufen sey, und dem indes mit Verstärkung aus England angekommenen Kapitän Argol das Kommando übertragen habe. Aber Argol war nicht so schön

und

und liebenswürdig, als Smit, er war nicht ihr Erretteter, nicht das Werk ihres Muths und ihrer Klugheit. Die ungebildete Fürstentochter fühlte mit dem zartesten Gefühl ihren Verlust, und klagte über Undank.

Unterdessen war ihre Gegenwart dem Kapitän Argol nicht entgangen. Er berechnete den Nutzen, der für ihn daraus erwachsen müsse, wenn er die Tochter des Königs in seine Gewalt bekäme. Hierzu kam, daß nicht lange zuvor die Wilden durch Verrätherey verschiedenes Schießgewehr und Pulver der Engländer an sich gebracht, auch 7 Mann weggekapert hatten, die in einer furchtbaren Gefangenschaft schmachteten. Dies alles wieder einzulösen schien ihm kein Besitz tauglicher, als Pocahuntas. Er wandte sich daher an ihren Bruder Japazeo, und gewann diesen sammt seinem Weibe durch Geschenke. Nichts war leichter als dies. Um ein Beil, einen Theekessel, ein paar Messer, einen Korallenschmuk verrieth ein Wilder Vater und

Mutter. Japazeo traute seiner Zusage, daß er seiner Schwester kein Leid zufügen, sondern sie blos als Geißel wegen der gefangenen Mannschaften behalten wollte, und ließ sich deshalb in Unterhandlung mit ihm ein. Die Karte wurde nun gemischt. Japazeos Weib stellte sich neugierig die Schiffe zu sehn, weil sie aber nicht als die einzige Weibsperson hin wollte, so redete sie der unentschlossenen Pocahuntas so lange zu, mit zu gehn, bis diese endlich einwilligte. Sie giengen also eines Nachmittags sammt Japazeo hin, und wurden mit großer Achtung empfangen. Man schmaußte nach der Sitte des Landes, und trank Brandtwein, ließ sich auch bereden, auf dem Schiffe zu übernachten, alles der Verabredung gemäß. Pocahuntas schlief auf den Matratzen des Kapitäns in seiner Kajüte ruhig bis Sonnenaufgang. Jetzt stand sie auf, und ermahnte die ihrigen zum Abschiede. Aber nun mußte Argol die Larve abwerfen. Er thats mit der

mög-

möglichsten Schonung. Er erinnerte Pacahuntas an die Unbilden, die seine Landsleute von ihrem Vater erfahren hatten, an seine so oft gebrochene Treue, und erklärte frey heraus, daß er sie nicht eher weglaßen würde, als bis der König die gefangnen 7 Mann, sammt dem entwendeten Geschütz wieder herausgäbe. Thränen waren die einzige Antwort des überraschten Mädchens, bittende Thränen einer reizenden Wilden, die die sanfteste Tochter Europens nicht rührender weinen konnte. Thränen sind in jedem sanften Mädchenauge unwiderstehliche Rührung für den Mann. Auch würde Argol ihrer Macht nicht wiederstanden haben. Aber ein gewisser reicher junger Engländer, der als Volontär blos aus Begierde, fremde Völker kennen zu lernen, die Fahrt mitgemacht hatte, Rolf sein Name, stählte den schon wankenden Sinn des Kapitäns, die junge Wilde hier zu behalten. Denn Liebe gegen sie hatte sich in sein Herz geschlichen, und sein

Vor-

Vorsatz war, sie mit sich nach England zu nehmen, und mit dem Blumenbande der Ehe an sich zu fesseln. Er kannte sie schon seit einiger Zeit, und es entspann sich zwischen beyden schon ein zärtliches Verständniß, da sie als Marquetenderin die Läger der Engländer bey Jakobsstadt besuchte. Ihm mußt' es daher wohl ein schmeichelhafter Gedanke seyn, die Liebenswürdige von aller Ziererey, von allem Konventionsprunk weit entfernte Naturschöne in seiner Nahe zu behalten. Auch würkte dies Verständniß mehr als alles zureden auf Pocahuntas Herz. Rolf trat vor mit dem allgewaltigen Blick der Liebe — und ihre Thränen versiegten. Geduldig und ahndungslos, wie ein Lamm, blieb sie in der Kajüte des Kapitäns, und achtete nicht der Verwünschungen und Drohungen ihres verräthrischen Bruders, die dieser, der Verabredung gemäs, in Menge aus stieß. Man entfernte ihn und sein Weib zum Schein mit Gewalt, und versprach, sich gegen seine Schwester so zu

verhalten, wie es einer Fürstentochter gebühre. Oft und viel seufzte Pocahuntas diesen Tag hinüber nach dem mütterlichen Ufer. Aber die girrenden Töne der Liebe aus dem Munde des edeln Rolf drangen tröstend in ihren Busen, und sie vergaß in der folgenden Nacht Vater und Vaterland im kraftvollen Arme des Europäers.

So raubte der Bösewicht der Unglücklichen ihre Unschuld, verletzte die Zusage, die man den Ihrigen wegen ihrer Behandlung geleistet hatte? Beruhige dich darüber junge theilnehmende Leserin! Pocahuntas ward aus freyen Willen zum liebenswürdigsten jungen Weibe, und sie war keine Verbrecherin, denn wie konnten die Gesetze der Europäer das virginische Mädchen binden? Und Rolf ließ, seine Seele zu bewahren, noch am Abende vor der glücklichen Nacht den Pfaffen, den die Bewohner des Forts schon lange bey sich hatten, mit Argols Bewilligung den Seegen über sich und seine liebeglühende Braut sprechen. Nun bist

du

du doch zufrieden, aufgeklärte Schwester meiner unaufgeklärten Pocahuntas?

Erst am folgenden Tage schickte Argol Gesandte mit ansehnlichen Geschenken an den König, und ließ für seinen Landsmann um die Hand seiner Tochter werben. Er entschuldigte die Zurückbehaltung derselben mit triftigen Gründen. Er bat um die Auslieferung der 7. Mann, und erklärte, daß Pocahuntas nicht mehr seine Gefangene sey, sondern aus freyem Willen, durch die Allgewalt der Liebe gefesselt, unter seinem Schutze bleibe. Er stellt' ihm den Vortheil vor, der aus einer solchen Verbindung für ihn und sein Land erwüchse, und um seine Bereitwilligkeit zum dauerhaften Frieden unter ihnen zu zeigen, schickt' er zugleich mit den Geschenken alle noch Gefangne von seinen Unterthanen zurück.

Der Powhatan war überrascht und gerrüht. Wie konnt' er auch anders? Die Natur behauptet überall ihre Rechte. Durchdrungen von der neuen Empfindung, seine Tochter zu

ver-

verlieren, und sie doch auf eine andre Art dabey nicht unglücklich zu wissen, indem sie um eines Mannes Willen freywillig ihren Vater verließ, erschüttert von der Großmuth des Kapitäns, die ihm grosse Geschenke und alle Gefangne übersendete, geitzend nach dem Gewinn, der offenbar für sein Land aus einer solchen Verbindung entspringen mußte, willigt' er sogleich in alles, und entließ die Gesandten mit der vollkommensten Zufriedenheit, und mit der Erlaubniß an seine Tochter, der er 200 Häute und allerley andre Dinge zum Brautschatz versprach — aber nie würklich gab — dem Europäer die Rechte des Mannes einzuräumen. Pocahuntas bedurfte seiner Erlaubniß und seiner Geschenke nicht. Sie war glücklich und reich, als die Gemahlin des Engländers.

Ich übergehe die fernern Begebenheiten dieser Weltumsegler, so wie den Entschluß des unter Argol kommandirenden Kapitäns Thomas Dale, der eine zweyte Tochter des Königs

nigs zur Ehe begehrte, welches dieser aber ausschlug, indem er erklärte, daß der grausam zu nennen sey, der ihm ein Auge geraubt habe, und ihm das andrn auch noch raubee wolle, und daß er um keinen Preiß diese seine nun noch einzige Tochter von sich entfernen lassen würde. Aber die Geschichte unsrer guten Pocahuntas will ich zu beendigen eilen.

Einige Wochen nach der Einwilligung des Powhatans, als schon zwischen ihm und Argol ein dauerhafter Friede zu Stande gekommen war, sendet' er einige seiner Vornehmen sammt dem Verräther Japazeo, seinem Sohne, nach Jakobsstadt, und ließ in seinem Namen diese Männer die Verbindung mit seiner Tochter, auf englische Weise, feyerlich vollziehen. Er selbst, ein Sclav der Furcht, wagt' es nicht, sich seinen vormaligen Feinden Preiß zu geben.

Bald darauf gieng Rolf mit seiner jungen Gattin, die schon das Pfand der uneigennützigsten Liebe unter ihrem Herzen trug, nach

England zurück. Pocahuntas begehrte von ihrem Vater sich zu beurlauben. Allein man befürchtete im entscheidenden Augenblick des Abschiedes Rückfälle vom Powahtan, fürchtete, daß der Schmerz den Naturmenschen zu einer Untreue verleiten, und er sie nicht ziehn lassen würde. Darum redete man diesen Schritt dem traurigen Weibe aus. Man versprach ihr nach einiger Zeit wieder hieher zu seegeln, man verbarg ihr den Tag der Abfahrt, und das Schif stach unterm Donner der Kanonen bereits in die hohe See, als die aus den Armen ihres Gatten am frühen Morgen auftaumelnde Virginierin erst ihre Entfernung vom mütterlichen Ufer gewahrte. Heftig und laut war ihr Schmerz, aber bald giengen seine Aeusserungen vorüber.

Glücklich war die Fahrt. In London unterwieß man die schuldlose Tochter der Natur in den Anfangsgründen der christlichen Religion, und sie ward in der Infantinstrasse getauft. Der Zulauf war bey dieser Feyerlichkeit unbe-

schreib-

schreiblich. Man nannte sie Marie, aber eine Schwägerin Rolfs, aus den Französischen Niederlanden gebürtig, nannte sie wegen ihrer treflichen Geistesfähigkeiten, und wegen ihres einer Wilden nicht gleichenden Betragens Nonpareille, welcher Name sofort durchgehends ihr beygelegt wurde.

Aber entweder heimlicher Gram über die Entfernung von ihrem Vaterlande, oder Ungewohnheit des englischen Clima, hatt' ihre Jugendkräfte zerrüttet. Sie gebahr ein schwächliches Kind, das bald nach der Geburt starb. Dann lebte sie zwar noch verschiedene Jahre, aber siech und kinderlos, und starb im März des Jahrs 1617. zum herben Schmerz ihres treuen sie heiß und innig liebenden Gatten.

# III.

# Geheime Szenen aus Bädern.

## I.

# Spaa.

### Personen.

Graf Roussilon.
Baronet Aldermann.
Kapuziner Eustach.
Kapuziner Vinzent.
Nanetchen, unterm Namen Fräulein Ramfort.

1.

Fr. Roussillon. Kapuz. Eustach.

Fr. Roussillon.

Schon so früh hier, ehrwürdiger Herr? Ich meynte, es wisse noch kein Mensch etwas von meinem Daseyn.

Kap.

Kap. E. Halten zu Gnaden, Ihr Excellenz. Wir armen Kapuziner empfehlen uns jedem ankommenden Kurgaste zu Gebet und Diensten.

Rouss. Ich verstehe. Aber wissen Sie auch, daß wir Franken dem geistlichen Stande nicht mehr hold sind?

Eust. Von Ihnen erwart' ich das Gegentheil, gnädger Herr. Ihr Geschlecht ward ungerecht von der neuen Republik behandelt, und einer Ihrer Verwandten floh als unbeeydeter Prälat. Ich beklage das Schicksal Ihres Hauses.

Rouss. Ich erstaune! Indes ich von keinem Menschen hier gekannt zu seyn glaube, erzählt mir ein Kapuziner einen Theil meiner Familiengeschichte. Hast du Divinationsgabe, Mönch?

Eust. Ich bin Guardian des hiesigen Klosters, Herr Graf.

Rouss. Desto besser! Sie können mir nützen. Einmal bin ich, — der Him-

mel weiß, wodurch — an Sie verrathen, und — die Mönchskutten haben mir schon manchen Dienst geleistet. Hier ist vor der Hand meine Spende; (indem er ihm zwey Karolins geben will.) Doch ich besinne mich, Sie dürfen kein Geld anrühren. Wem soll ich die Gabe einhändigen?

Eust. (entzückt über den Anblick des Goldes.) Ach, welche Freygebigkeit! Lohns Gott, Ihr Excellenz! Ja wenn nicht die Milde hoher Freunden uns im Sommer unterstützte, so müßten wir im Winter verhungern. Unsre Mutter Verwahrerin wohnt ohnweit dem Pouhon. Doch, wenn Ihr Excellenz erlauben: hier ist ein Täschchen, in welches Sie das Geld zu stecken geruhen. So werd' ichs erhalten, und doch nicht anrühren.

Rouss. Du bist mein Mann! Wi geschickt Ihr Eure Observanzen zu deuten wißt! Vermuthlich sind Sie auch verschwiegen. Pater Guardian, ich bin des Vergnü-

gens wegen hier, und kenne niemand. Unterstützen Sie mich, ich werd' erkenntlich seyn.

Eust. Dazu bin ich zu wenig, gnädiger Herr. Wir haben zwar einen Garten, aber Sie werden lauter Armuth darinn finden.

Rouss. Ist er groß, abgelegen, mit Hecken und Nieschen versehen?

Eust. Das alles ist er. Es giebt einige Grotten mit Rasensophas darinn, zu denen man kaum den Zugang findet. Wir Ordensbrüder lieben die Abgeschiedenheit von der Welt.

Rouss. Vortreflich! Pater, belohnen Sie mein Zutraun. Sie kennen gewiß schöne Mädchen in Menge. Machen Sie, daß ich in Ihrem einsamen Garten seelige Stunden habe.

Eust. Herr Graf, ich erröthe über Ihren Antrag.

Rouss. Schalk, ich sehe nichts von Röthe. Darüber bist du weg. Kapuziner, wozu die Ziererey? Wir sind von heut an Vertraute. Hier sind noch zwey Karolins. Wenn erndt' ich den ersten Mädchenkuß dafür in Deinem Garten?

Eust. (leise Im Vorzimmer ist einer meiner Brüder, der auf mich wartet.

Rouss. Hm! Er ist doch Dein Geschäftsträger. Sprich, Mönch! wenn? wenn?

Eust. Ihrer Freygebigkeit bin ich Gegendienst schuldig. Ich will sehn, was ich vermag. Sie ziehn mir die Larve mit Gewalt ab. Aber, Herr, machen Sie mich nicht für Ihr Gold auf Lebenlang unglücklich!

Rouss. Sorge nicht, Freund. Aber antworte mir. Ich glühe. Seit einem Monat lebt' ich wie ein — Mönch hätt' ich fast, nach dem fabelnden Sprichwort gesagt, und sollte doch sagen Kastrat.

Eust. Morgen früh, wenn alle Gäste beym Brunnen sind. — Leben Sie wohl! (entfernt sich schnell.)

2.

Eustach. Vinzent.

Im Weggehn.

Vinz. Bist du toll, Bruder? Hast du nicht ebenfalls auf morgen früh den Baronet Aldermann bestellt?

Eust. Heilige Mutter Gottes! daß ich das vergessen konnte! Aber man hat des Dings zu viel. — Was ist nun zu thun?

Vinz. Nichts, als daß man es dem Alderman auffagt. Den Kunden behalten wir, aber den neuen müssen wir ankirren.

Eust. Willst du das besorgen?

Vinz. Muß ich nicht, hochwürdiger Pater Guardian? Das Gelübde des Gehorsams —

Eust. Spötter! Ich will selbst gehn.

Vinz. Da kommt er eben die Allee herauf.

Eust. So können wirs ihm beyde sagen. Pater Vinzent, wir schützen Almosensammeln vor, hörst du?

3.

Roussillon. Alderman.

Abends.

Rouss. Warum so traurig, Engländer?

Ald. Sprich aufgebracht, boshaft, nicht traurig. Vereitelte Pläne —

Rouss. Und ich bin fröhlich über angelegte und wahrscheinlich gelingende Pläne.

Ald. Das hofft' ich von meinen auch. So können die deinigen auch noch scheitern.

Rouss. Das wolle der Himmel und Pater Eustach nicht!

Ald. Eustach?

Rouss. Ich Dummkopf!

Ald. Was erschrickst du? Gegen mich kannst du wohl vertraut seyn; wir sind ja schon seit 8 Tagen Freunde.

Rouss. Kennst du den Kapuziner-guardian Eustach?

Ald. Länger als dich. Er hat mir schon manche glückliche Stunde verschaft. Eben über ihn bin ich toll. Auf morgen früh versprach er mir Rendezvous mit der kleinen allerliebsten Ramfort, uud nun hat er mirs um seines verdammten Bettelns willen aufgesagt.

Rouss. Ha, ha! Ich will dir reinen Wein einschenken, Baronnet. Nicht des Bettelns wegen hat er dirs abgesagt, sondern meinetwegen.

Ald. Deinetwegen? Ich erstaune.

Rouss. Ich nicht. Ein Kapuziner nimmt alles mit. Auch war ich zudringlich, und setzt' ihn dadurch in Verlegenheit. Aber daß er eben dich damit narrt, verdrüßt mich, und war nicht mein Wille. Sicher ist Ort

und

und Mädchen, was er mir versprach, dasselbe, welches zuvor dir zugedacht —

Ald. Und schon mehrmals mein war.

Rouss. So bist du im Posseß, und ich trete zurück.

Ald. Keins von beyden. Wenn du willst, so genehmige meinen Vorschlag. Der Mönch muß gezüchtigt werden.

Rouss. Er verdient die Bastonnade. Aber dein Vorschlag —

Ald. Wir gehn beyde hin, du zwar zuerst. Eustach wird dich in die Grotte führen. Ich folge dir sogleich, eh sich der Pater entfernt. Wir setzen ihn dann zur Rede, uud er ist in unsrer Gewalt.

Rouss. Vortreflich! Nur eins hab' ich dagegen einzuwenden. Wir verlieren beyde das Mädchen sammt den Unterhandler, und um beydes ists doch Schade. Einer von beyden sollte sie zu erhalten suchen. Freund, ich trete zu deinem besten zurück. Laß uns darum eine andere Rache nehmen.

Ald. Sorge nicht. Durch Geld gewinnen wir den Eustach leicht wieder. Auch tret' ich dir willig mein Posseßrecht ab.

Rouss. So bleibts dabey, morgen früh 4 Uhr. Nicht wahr?

Ald. Sobald die Frühmette aus ist, folg' ich dir. Ich weiß alle Schliche. Das sey auch dein Signal, Graf.

Rouss. Gute Nacht, Baron.

—

4.

Aldermann.

Allein.

Verdammter Mönch! Die Bastonnade soll dir wohl schmecken. — (Sinnt nach.) Aber mit dieser Rache bin ich noch nicht zufrieden. Ich melde den Vorgang der Polizey. Sie soll uns überraschen. So bekommt mein lustiger Franzmann auch eins ans Bein, und der Guardian — wird sich schon herauslügen.

5.

5.

Am folgenden Morgen im Garten.

Eustach. Nantchen.

Eust. Aber, reizendes Nantchen, du bist heut schöner als das Morgenroth. Neue Liebe, neuer Reiz! Zu mir kommst du nie mit solcher Heiterkeit.

Nantch. Das dünkt dir nur so, weil du heut eifersüchtig bist.

Eust. Kann man bey dir anders? Aber, himmlisches Mädchen, laß mich den Vorrechten des Franzosen ein wenig Eintrag thun.

Nantch. Immer spricht der Mönch ohne Verstand, wenn ihn die Leidenschaft peinigt. Sieh doch, da führt Vinzent ja schon den Grafen die Terrasse herab. Du sollst die Nachlese haben. — Warlich, ein stattlicher Mann!

6.

Vorige. Roussillon. Alderman.

Rouss. (In einiger Entfernung zu Vinzent:) Warlich, ein schmuckes Mädchen! (für sich,) Meine verdammte Schwatzhaftigkeit bringt mich um den seeligsten Morgen.

Eust. Näher, Herr Graf! Sie sehen hier eine Niece von mir, die sich freuet, mit Ihnen näher bekannt zu werden. Mir werden Sie jedoch wohl gern erlauben, daß ich mich in Ordensgeschäften entferne.

Ald. (aus einer Hecke hervorspringend:) Nicht also, Herr Guardian. Wir müssen Sie erst lernen, ehrliche Leute zum Besten haben.

Eust. (Ich bin unschuldig! Eustach! Wo ist Eustach?

Nantch. (Jesu Maria! was ist das?

Rouss. (Seyn Sie ruhig, mein Engel!

Ald. (Vinzent ist in Sicherheit. Du bist Schuld, Elender!

Eust. Herr Graf, vertheidigen Sie mich. Um ihrentwillen hab' ich diesen Herrn hintergangen. Verzeihung!

Ald. Nur die Bastonnade versöhnt mich. Erst diese, dann wollen wir sehn.

Rouss. Ich kann dich nicht retten. Aldermann ist mein Freund. Leide deine Strafe geduldig; (ihm heimlich ins Ohr:) 12 Karolins sollen dich trösten.

Ald. Fort auf den Rasen!

Nantch. (auf den Knieen:) ich bitte um aller Heiligen willen — (springt auf,) Jesu Maria, die Polizeywache!

Eust. O ich bin des Todes!

Ald. (sich schnell entfernend:) Seht, wie ihr zurecht kommt!

Nantch. Bald sind sie da. Graf, retten Sie mich doch!

Rouss. Ein andermal, liebe Nan

fort. Jeder sorgt für seine eigene Sicherheit. (läuft davon und entkommt.)

Nantch. Du hast einmal wieder sehr alberne Streiche gemacht, Eustach.

Eust. Laß die Schurken, Nantchen! Ich ersetze dir den Verlust zehnfach.

Nantch. An Kraft, nur nicht an Gold. Aber Kraft und Gold hat bey uns Mädchen gleiches Gewicht.

---

(Und wo blieb denn die Wache? Nantchen blendete sie durch ihre Schönheit, und der Guardian durch seine 4 Karolins. — Lieben Freunde, es war nur ein Traum, zu Spaa geträumt. Die Kapuziner daselbst sind, oder waren vielmehr, gute, ehrliche Leute.)

---

## II.

# Karlsbad.

### Personen.

Fanny.
Lisette.
Eberhard.
Wilhelm.

### 1.

### Eberhard. Wilhelm.

**Wilhelm.**

Wo die Mädchen alle Abende so spät hin=gehn müssen? Das geht rasch durch die stockfinstre Allee, über Dorotheensau hin, weg

weg, beym Sitz der Freundschaft, beym Poststall vorbey nach der Pappiermühle zu, und dann sind sie verschwunden. Schon zweymal gieng ich ihnen nach, und beydemal entschlüpften sie mir, wie Mondschimmer.

Eberh. Sicher eine affaire d'amour. Die Eifersucht plagt mich gewaltig, wenn ich an den Glücklichen denke, der Lisettens Gunst besitzt. Welche Gratzie in dieser schönen schlanken Gestalt!

Wilh. Ach! und welcher Liebreiz in der kleinen, vollen, anspruchlosen, sechzehnjährigen Fanny! — O ich bin bis zum toll werden in sie verliebt!

Eberh. Wenn das lose Kind nur nicht so viel männlichen Umgang hätte!

Wilh. Den hat sie nicht. Sie fängt ja kaum erst an zu fühlen.

Eberh. Da sind Domherren, Appellationsräthe, Geistliche, Buchhändler, Kaufleute und wer weiß was noch mehr.

Wilh.

Wilh. Ich sage dir, daß sie fast gar keinen Umgang mit Mannspersonen hat. Man hat dich belogen.

Eberh. Vergebliches Zureden! Sah ich sie nicht oft selbst mitten in einem Kreise von Männern, die alle ihr huldigten?

Wilh. Ich noch nie. Du verkennst das arme Kind.

Eberh. Lerne mich doch Lisetten kennen!

Wilh. Ah, du sprichst von Lisetten? ich von Fanny.

Eberh. Ha, ha, ha! So sind wir eins. — Demnach laß ich dir deine Fanny. Ich liebe nur die Mädchen, die mit schlankem Wuchs mehr als mittelmäßige Länge, Rosenwangen und Gratie verbinden.

Wilh. Mich entzücken die kleinen, vollen Geschöpfe mit üppigem Muskelwuchs, schwarzem Haar und verlangenden Augen.

Eberh. So wär uns ja in Fanny und Lisette beyden geholfen.

Wilh. Wenn wir nur erst ihre Schliche wüßten!

Eberh. Wer mag ein Mädchen im Bade hüten? Ihre kleinen Heimlichkeiten sind da zahllos. Es scheint, als ob sie in Bädern mehr als ein Herz besäßen.

Wilh. Laß uns ihnen jetzt folgen. Sie können noch nicht weit voraus seyn. Aber sie laufen schnell; wir müssen eilen. Sieh, wie der Mond unsre Wanderung begünstigt.

2.

Lisette. Fanny.

Badend in der Töpel.

Lisette. Kleine Nix, du machst mir ja den ganzen Kopf naß mit deinem Gepletscher.

Fanny. Im Bade muß man schwärmen. O hätt' ich nur meinen lieben, sanften Wilhelm bey mir!

Lisette. Und ich meinen girrenden Eberhard! Jetzt erhört' ich ihn, oder nie.

Fanny. Ist das dein Ernst? Dein Herz hat also wohl Raum für viele, denn Eberhard scheint mir nicht der einzige Mann zu seyn, dem du hold bist.

Lisette. Du irrst, Mädchen. Ich mag gern in männlicher Gesellschaft seyn. Aber was ich für Eberhard fühle, fühlt' ich noch für keinen, ob ichs ihm schon verberge.

Fanny. Deine Zurückhaltung macht auch mich trügerisch. Oft schon hätt' ich ihm meine glühende Zärtlichkeit gestanden, hätte nicht dein spöttischer Blick mich zurück gehalten. Aber wozu diese Grausamkeit? Wir sprechen sie oft, da sie unsre Landsleute sind. Die Verstellung wird uns in die Länge zu schwer fallen.

Lisette. Wir müssen sie prüfen, Kleine.

Fanny. Ach! mir ist wunderlich zu Muthe. Wenn doch Wilhelm käme, mich zu trocknen und anzukleiden!

Lisette. (lautlachend.) Das würde geschwind hergehn!

Fanny. Spotte nur! Mein Wunsch ist der deinige.

Lisette. Ich wills nicht läugnen.

3.

Eberhard. Wilhelm.

Am Ufer im Gesträuch.

Eberh. Beym h. Nepomuck, sie sinds — sie baden. — Göttlicher Anblick!

Wilh. Alle Heiligen! Wie kloft mein Herz! Der Mond erhöht ihre Reize unbeschreiblich. Was mögen sie wohl sprechen? Sie lachen und scherzen, aber die Wellen des Stroms übertönen ihre Stimmen mit ihrem Gemurmel.

Eberh. Ich bin ganz Aug.

Wilh. Ich Aug und Ohr und Gefühl zugleich.

Eberh. So laß uns schnell uns auskleiden, und in den Strom stürzen.

Wilh. Das wollen wir. Alles gewonnen, oder alles verloren! Diese keusche Mondnacht entscheide unser Schicksal!

Eberh. Man darf uns keinen Betrug schuld geben, denn wer in einem ofnen Flusse badet, muß sich gefallen lassen, daß er Gesellschaft finde.

Wilh. Ich bin fertig.

Eberh. Ich auch. Eins, zwey, drey — (die Wellen umgaukeln die Jünglinge.)

Fanny. (Maria Hülf! Zwey baden:

Lisette. ( de Männer! —

(Der Vorhang fällt. — Das war kein Traum.)

## III.

# Wilhelmsbad bey Hanau.

Personen.

Prinz von N

Oberkriegskommissair Ungenannter,

Mamsell Pirola

Fünfhundert Manns= und Weibspersonen.

1.

Vollgedrängter Ballsaal.

Prinz. Ungenannter.

Prinz.

Kommissair, wer ist das feine Mädchen mit dem unverhüllten Busen, die dort mit dem sächsischen Offizier ländert?

Ungen. Eine Italienerin, Pirola ihr Nahme.

Prinz. Ist sie feil?

Ungen. Gnädger Herr, sie fragen mich zu viel.

Prinz. Erröthen Sie nur nicht, mon ami! Sie wissen es gewiß. Haben Sie noch ein Auge von ihr verwendet?

Ungen. Das hab' ich freylich nicht, Ihr Durchl. Aber wer kann auch von den reizenden Hemisphären wegkommen?

Prinz. Ich fürchte, es ist viel Luft dabey.

Ungen. Aber die Form —

Prinz. Ist allerdings nicht gemein. Wie wärs, Kommissär, wenn wir einen gemeinschaftlichen Angriff wagten?

Ungen. Das heißt, ich soll das Wild aufjagen, und Ihr Durchl. wollen es fangen?

Prinz. Zu gleichen Theilen, Freund. Kriegsbeute ist gemeinschaftlich, da gilt kein

An-

Ansehn der Person. — Was besinnen Sie sich? Es ist doch bekannt, daß Sie kein Kostverächter sind.

Ungen. Ich bemerkte so eben, daß die Pirola ihrem Tänzer einen Wink gab.

Prinz. Schlimme Aussichten, wenigstens für heute. — Ha, sehn Sie, wie der Walzer schneller wird! wie die Paare durch die hunderte von Zuschauern sich durchreissen! wie unsre Schöne sich fester an ihre Tänzer schmiegt!

Ungen. Das ist zum todtärgern! Heut oder niemals!

Prinz. Was war das? Armes Ding!

Menge des Volks. Zsch! Zsch! Hahahahahahaha! — Ruhe! Ruhe!

Ungen. Aber was giebts doch nur?

Prinz. Sahn Sie denn nicht, blinder Amor, daß Pirola mit ihrem Tänzer

fiel,

ckel, und das schwachbefestigte Halstuch verlor?

Ungen. Verdammter Zufall!

2.

## Eine Stunde später.

Einsiedlergrotte.

Prinz. Ungenannter. Hernach Pirola.

Ungen. Hören Ihr Durchl. das Geflüster in der Grotte?

Prinz. O ich höre! — mein Blut kocht. Lassen Sie uns, als von ohngefehr, in die Grotte schleichen.

Ungen. Sehn Sie da, schon ist der Künstling entwischt.

Pirola. Es ist nicht fein, meine Herren, daß Sie absichtlich überraschen.

Prinz. Woher der Wahn, schönes Kind? Ich wollte Sie nicht stören. Daß es geschah, ist Zufall.

Pi-

Pirola. Verzeihen Sie, Prinz! Jetzt erst erkenn' ich Sie.

Ungen. (für sich.) Haha! Sie wird schon kirre. Dabey spiel' ich eine alberne Rolle. Aber es giebt mehr Tage. (entfernt sich ein wenig.)

Prinz. (leise.) Genügen Ihnen hundert Dukaten?

Pirola. Sie irren sich ganz in mir, gnädger Herr! Ich bin zwar frey und leichten Bluts, suche auch keinen Ruhm darinn, für eine Heilige gehalten zu werden. Aber mein Herz läßt sich seine Zuneigung nicht mit Gelde bezahlen. Auch ist es eigensinnig, und liebt nur den Mann, nicht seinen Stand oder Reichthum.

Ungen. (für sich, aber halb laut.) O weh! da darf ich mit meinem Fratzengesicht gar nicht erst angestochen kommen.

Pirola, (die es gehört hat.) Mädchen sehn selten aufs Gesicht. — Grade ihnen

nen verbiet' ich am wenigsten, zu hoffen.

Prinz. (bitter.) Sie haben Recht! Sein Wuchs ist vielversprechend.

---

IV.

# Wißbaden.

## Personen.

Oberst Warrens, Banquier.
Kapitain Spul, Croupier.
Graf Rollin.
von Esterstädt.
Kaufmann Dorn.
Friedrich, Esterstädts Bedienter.
Eine Menge Spieler.

1.

## Ein verschloßner Saal.

Alle Personen stehn um einen Tisch, an dem Warrens und Spul vor einer Banque von 4 bis 5 tausend Karolins sitzen.

Rollin.

Noch 12 Stück auf dies Blatt.

Esterstädt. Lumperey; Hier sind hundert.

Dorn.

Dorn. Alles oder nichts! Ich setze zweyhundert.

Warrens. (pointirt.) Hier sind 12 Stücke, Herr Graf, 1. und 2. hundert sind mein.

Dorn. Seltnes Glück!

Esterst. Und nun schon seit einer Stunde. Ich habe bereits an tausend Karolins verloren.

Rollin. Drum lavir' ich lieber. Ein kleiner Gewinn ist besser, als ein großer Verlust.

Einige Spieler. O meine Herrn, wer wird beym pointiren so viel sprechen!

Spul. Halt, Herr von Esterstädt! Sie verstehen sich schlecht aufs betrügen. Die Karte gehört ihrem Nachbar, und die Ihrige liegt unterm Tisch.

Esterst. Was wollen Sie, Croupier? Ich verbitte mir solche Beschuldigungen.

Warrens. Esterstädt, meine Banque ist für Sie nie wieder offen.

Esterst. Das will ich wohl sehn! (ab.)

Rollin. }
Dorn. } Wir folgen ihnen.

2.

Rollin. Esterstädt. Dorn.

Roll. Bist du toll, Esterstädt? Auf solche Art forcirst du dein Glück nicht.

Dorn. Ich hätt' Ihnen gern noch einige hundert Karolins gegeben. Sie müssen Ihrer Ehre schonen.

Esterst. O ich bin in halber Verzweiflung! Was thut man da nicht?

Roll. Muth, Freund! Das Glück haßt uns nicht alle Tage. Du weißt, welche Summen hier gewagt werden. Nie laß dich darauf ein an solchen Tagen, wo dir dann Fortuna den Rücken kehrt, wohl aber an solchen, wo sie dich verlächelt.

Dorn. Sie werden noch als der Reichste von hier wegreisen.

Esterst.

Esterst. O ihr Verführer! Wie täuscht ihr mich mit euern Hofnungen! Ein ganzer Koffer voll Gold, die Kaufsummen für das schöne Gut Altenfeld, das mir mein Vater verließ, ist hin. Und wie viel bin ich noch überdies Ihnen schuldig, Dorn?

Dorn. Nach Ihren einzelnen Handschriften tausend Karolins. Hat aber nichts zu sagen. Sie geben mir gelegentlich ein Wechselchen über die runde Summe.

Esterst. Wechselchen? Kaufmann, hebe dich weg!

Roll. Traun Sie einem reichen Kavalier nicht einmal wegen einer solchen Bagatelsumme?

Dorn. Schwarz und weiß war von jeher angenehmer, als Kavalierparole.

Esterst. Friedrich! Schreibzeug. (Er schreibt Wechsel.) Hier, Herr Dorn! Dort ist die Thüre.

Dorn. Ich gehe ohn' Ihr Geheiß.

Roll.

Roll. Auch ich gehe. Du bist heut übler Laune. Adieu!

3.

Esterstädt. Friedrich.

Friedr. Gnädger Herr, mir blutet das Herz.

Esterst. Warum, Alter?

Friedr. Fragen Sie nicht. Ihre Baarschaften sind fast verspielt. Ihre Schulden übersteigen den Rest. O wenn Sie das unseelige Spielen ließen!

Esterst. Ich glaube du willst mir befehlen!?

Friedr. Nichts weniger als das. Ich bitte nur. Sie wissen, wie redlich ichs von Kindheit an mit Ihnen meynte, und das giebt mir ein Recht, offen und grad zu seyn. Aus Eigennutz sprech' ich ja doch nicht. Was hab' ich denn bey Ihnen noch zu hoffen oder zu verlieren? — Aber um

Ih-

Ihres eignen Besten willen fleh ich Sie: lassen Sie ab vom Spiel. Noch sind doch einige tausend Thaler Ihr Eigenthum. Retten Sie diese; befehlen Sie, und ich bestelle die Post. Ihre gnädge Mama wird sich Ihrer annehmen.

Esterst. (nach einigem Nachsinnen,) Recht hast du, guter Kerl. Aber die Spielsucht plagt mich so sehr, als andre die Wollust. Doch, ich will dir folgen. Bestelle die Post auf morgen früh.

Friedr. (im Abgehn) Ich lauffe. O daß Sie gesagt hätten: heute noch!

4.

## Spät Abends.

Vorige.

Friedr. Der Briefträger hat so eben diesen Brief gebracht.

Esterst. Das ist Dorns Hand. Sicher will er meine Abreise aufhalten. Verdamm

dammte Lage! (liest.) Ha! Friedrich, die Sonne geht wieder auf. Da, ließ mirs noch einmal vor.

Friedr. (liest laut:) „Sie erin„nern sich vielleicht des holländischen Looses „nicht mehr, das Sie vor einigen Wochen „bey mir nahmen. Durch Estafette hab' „ich so eben die Nachricht erhalten, daß es „60 tausend Gulden gewonnen hat. Wenn „Sie Geld haben wollen, so laß ich gleich „morgen welches von Frankfurt kommen. „Ich freue mich über Ihr Glück, das Sie „für den heutigen fatalen Tag entschädigt, „und bin der Ihrige."

Dorn.

Esterst. Du freust dich doch auch, Alter?

Friedr. Ja und nein!

Esterst. Grillenfänger! Geh, bestell die Post ab.

Friedr.

Friedr. Dacht' ichs doch. In wenig Tagen werden die 60 tausend Gulden verspielt seyn, und wir sind so arm, als zuvor.

Esterst. Narr, muß ich denn nicht warten, bis das Geld ankommt?

Friedr. Lassen Sie sich einen Wechsel geben. Wir können das Geld selbst in Frankfurt heben, oder kleinere Wechsel eintauschen.

Esterst. Ich glaube, du willst durchaus den Herrn spielen? Doch, deine Liebe zu mir entschuldigt dich. Bestelle die Post ab; ich verspreche dir, keine Karte mehr anzurühren.

Friedr. Man kann spielen, ohne die Karte anzurühren.

Esterst. (Verdrüßlich.) Ich will nicht mehr spielen, und sobald das Geld in meinen Händen ist, abreisen.

5.

Einige Tage später.

Esterstädt. Friedrich, schlafend.

Esterst. (gegen Mitternacht zur Thüre herein tretend.) Unnseeliges Spiel, wohin bringst du die Menschen! — Wie er unruhig schlafend, von vielem Wachen übermannt, da liegt, der redliche Diener eines thörigen Herrn. Du dauerst mich. Wie, wird dein Herz um mich bluten! — Doch rasch ans Werk! Besinnen kühlt ab. Mir bleibt nichts weiter übrig. Die Verzweiflung ist da. — Gut geladen. Muth! (Er erschießt sich und sinkt) Richtende Gottheit, erbarme dich!

Friedr. (Aufspringend) Ach Gott, ich bin des Todes!

Esterst. (Ihm die Hand reichend) Friedrich, vergieb mir. Ich strafe mich selbst.

selbst. Der ganze Lotteriegewinn ist verspielt, und noch Schulden ohne Zahl dazu. Rette dich. Trag meiner armen Mutter mein Schicksal mit Schonung vor. Ich — sterbe.

Friedr. Unseeliges Hazardspiel! Und wenn nichts in der Welt ein Werk des Teufels ist, so bist du es!

## V.

# Pyrmont.

Personen.

Herzog von N.
Herzogin von N.
Herzogin von K.
Ein Jäger,
Seine Frau und
Tochter
Kammerfrau der Herzogin.
Einige Herrn von Stande.

1.

Herzogin von N. Herzogin von K.

Herz. N. Dies, meine Freundin, bleicht immer mehr meine Wangen. Ich bin

bin nicht eifersüchtig. Aber das Herz eines Gemals erkalten sehn, das zuvor so glühend liebte, schmerzt tief.

Herz. K. Kränklichkeiten mindern unsre Reize, und das entfernt die Männer immer weiter von uns. Ermessen Sie diese Wahrheit, Mylady, und heitern Sie sich auf. Mit der Rückkehr Ihrer Gesundheitsblüthe wird auch Mylords Liebe rückkehren.

Herz. N. O könnten Sie mir das gewiß versprechen! Wie gern wollt' ich ihm einige kleine Abweichungen verzeihen, die er vielleicht seit unserm Hierseyn begangen hat; mit welcher Fülle der Liebe versöhnt ihn an mein Herz drücken!

Herz. K. Gutmüthiges Weib! Sie verdienen einen beständigern Gemahl. Doch treulose Ehen sind einmal das Loos der höhern Stände.

Herz. N. Vergeben Sie, Mylady! Mein noch immer hoffendes Herz, das sich getäuscht zu haben wünscht, hört ungern diese Sprache von meinem Gemahl.

2.

Schmalenberger Wald.

Herzog von N. mit einigen Herrn von Stande auf der Jagd. Ein Jäger.

Herz. Guten Morgen, mein lieber Jäger! Wie gehts?

Jäg. Sehr wohl, Mylord; fast besser, als ichs wünsche.

Herz. Ihr antwortet sehr lakonisch und fast unverständlich. Erklärt euch näher.

Jäg. Gnädger Herr, ich hab' oft gehört, daß man mit Engländern frey heraus re-

reden müsse. Ich will das jetzt thun. Hören Sie denn also: meine unverheurathete Tochter ist in guter Hofnung, und man will mich überreden, der Herzog von N. sey Vater zu dem Kinde.

Alle Begleiter des Herzogs: Hahehehehe!

Herz. Der Spaß ist ein wenig derb. Doch, weils einmal ein Spaß ist, so lach' ich mit. Hahaha!

Jäg. Mir ists Ernst, Mylord, ich lache nicht mit.

Herz. (im wegreuten.) Ein andermal mehr davon, guter Freund, und unter vier Augen.

Einer. Das Ding ist lustig; es wird noch viel Spaß geben.

Herz. Ich bitt' euch, Freunde, seyd nicht waschhaft. Meine Frau ist kränklich

und

und kräklich. Sie könnt' es erfahren, und sie ist zu gut, als daß ich ihr nicht gern Kränkungen ersparen sollte.

Ein andrer. Das naive Betragen des Jägers verdient Bekanntmachung. Mußt man denn eben die Nahmen nennen?

Herz. Schont meine Ehre, Mylords.

3.

Einige Tage darnach.

Herzogin. Kammerfrau.

Herz. Kannst du noch nichts erfahren, Betty? Sicher hat Mylord Gänge, die er mir zu verbergen sucht. Schon einigemal blieb er des Nachts aus, und ich fürchte, daß es nicht blos der Jagd wegen geschehen sey.

Betty. Ihro Herrlichkeiten, wenn ich sprechen dürfte —

Herz.

Herz. Ich bin auf alles gefaßt. Was weißt du?

Betty. Man trägt sich mit folgender Geschichte: Der Jäger im Schmalenberger Walde hab' einen vornehmen Herrn ehegestern in Gegenwart seiner Begleiter trocken ins Gesicht gesagt, er sey Vater zum Kinde seiner schwangern Tochter. (Schüchtern) Sollte dies auf den gnädgen Herrn passen?

Herz. Es kanns. Aber wenn auch der Jäger meinem Gemahl den Vorwurf gemacht hätte, so folgt daraus noch nicht, daß er gegründet war.

Betty. Darf ich die Wahrheit ausforschen, Mylady?

Herz. Nur mit möglichster Schonung, gute Betty! — Doch, eben kommt mir ein Gedanke. Schaff mir des Jägers

Frau und Tochter her, ohn' ihnen zu sagen, warum. Sonst sey stumm gegen jedermann.

Betty. Gegen Abend sollen sie hier seyn. (ab)

4.

Herzogin. Jägerin Mutter. Tochter.

Herz. Ich hab euch rufen lassen, meine Lieben, um an euerm Kummer Theil zu nehmen.

Mutter. Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, daß mein Kind —

Herz. Also ist das Gerücht gegründet?

Mutt. Leider! Und wenn Ihro Gnaden erst wüßten —

Herz.

Herz. (sich verstellend und ihren Schmerz verbergend) O ich weiß alles! Aber fürchtet nichts von mir. Nicht rächen wollt' ich mich an euch, sondern euch beystehn. Doch sagt mir, wie gelang es meinem Gemal, euer Kind zu verführen?

Mutt. Rede selbst, Dörte.

Dörtchen, (glühend für Schaam) Ihr wart in Lügde, Mutter, der Vater im Forst, ich allein. Der Herzog hatte sich im Walde verirrt, und stieß auf unsre Wohnung. Schön ist er, und einschmeichelnd — und sein Gold blendete mich — erspart mir das übrige, Mutter.

Herz. (für sich) Also nicht mit Vorsatz gefallen, nur vom Zufall und den Reizen dieses gesunden Jägermädchens hingerissen! Mein Herz fängt wieder an zu hoffen. (Laut.) Seyd ruhig! Schont meine und meines Gemals Ehre. Dörtchen, ich gebe dir einen Mann auf meinen Gütern in

Braun=

Braunschweig, und 2 hundert Friedrichsdor zur Aussteuer. Dagegen aber erzeigt mir beyde eine einzige Gefälligkeit. Laßt die beste Kammer in euerm Hause austapeziren, mit guten Geräthschaften versehen, und vor allen Dingen ein seidnes Gardinenbett mit feinen Matratzen und Decken hineinstellen. Das muß aber schnell seyn. Mein Kammerdiener wird euch dazu mit Gelde versehen. Sobald der Herzog Dörtchen wieder besucht, so führt ihn in diese Kammer, und auf seine Frage, woher dies alles komme, sagt ihm die Wahrheit. Dies erwirbt mir entweder das Herz meines Gemals wieder, oder ich straf' ihn mit ewiger Verachtung. — Noch eins: nehmt dies Portrait von mir mit und hängt es unter den Spiegel, den ihr ja nicht vergessen müßt. Und nun eilt: wir sprechen uns weiter.

Mutt. Vortrefliche Dame! wir fassen ihre Grosmuth nicht ganz, aber wir gehorchen. (beyde ab.)

Kam-

LB Coburg

Kammerfr. Ich bewundre Ihre Entschlossenheit, Mylady. — Soll ich auf den Erfolg lauern?

Herz. Nein, Betty. Benachrichtigt mich davon nicht meines Gemals eigner Mund, so ist alles verloren

5.

Nach einigen Tagen, spät Abends.

Herzogin. Kammerfrau. Hernach der Herzog.

Herzogin. Es wird lebhaft im Hause.

Kammerfr. Zwey Reuter sprengten heran. Sicher ist's Mylord.

Herzogin. Ich zittre vor dem Ausgange! Was wird er mir bringen? Vorwürfe oder Reue?

Herzog. (während der letzten Worte hereinstürzend, zu ihren Füssen:) Reue, tiefe, herzli-

liche Reue! Grosmüthiges Weib, wie tief war ich gefallen, und wie schonend aber sicher hast du mich aufgehoben! Schaam und Unzufriedenheit mit mir selbst züchtigt mich. — Kannst du mir ganz und auf immer verzeihn?

Herzogin. (Mit unbeschreiblicher Rührung) Ich kanns, mein Gemal! Mein Herz hat dich längst entschuldigt. O knie nicht vor dem liebenden Weibe, das ohne deine Liebe elend ist, und nur um Zärtlichkeit und Treue dich fleht.

Herzog. Sie schwör ich dir! Dies Portrait, das deinen Sieg vollendete, komme nie wieder von meinem Busen. — Laß uns das Fest unsrer Versöhnung feyern!

Herzogin. (an seine Brust sinkend.) O mein Gemahl!

---

Eine kleine freundliche Tochter war der süsse Lohn dieser Verbindung.

IV.

# Melintes.

In den Mauern von Sirakus erzog die Natur, die so gern im Stillen Gutes wirkt, sonder Glanz einen edlen Jüngling für den Thron, dessen Geist und Herz der Menschheit Zierden waren. Ihn ehrte zwar das Volk von Sirakus als Mitbürger, sah seine Vorzüge mit Wohlgefallen, sah mit Stolz die Kräfte seines Geistes sich entwikkeln, aber es kannte seine hohe Abkunft nicht, wußte nicht, daß sein Stammbaum bis in die Reihe der Götter hinauf reichte,

daß Pyrrhus, der Sohn Achills und Enkel der Thetis, sein Anherr war, dessen Geburt und Heldenthaten uns Vater Homer in seiner unsterblichen Odyssee aufbewahret hat, der in Thessalien herrschte, und in der Geschichte Gräciens nicht minder bekannt unter dem Namen Neoptolemus ist. Wie sollt' auch Sirakus seine hohe Abkunft wissen, da sie ihm selbst unbekannt war? Denn er ehrt' als leiblichen Vater den edlen und reichen Bürger Telephes, der ihn mit redlicher Sorgsalt erzog, und ahndete nimmer, daß er aus anderm Blut abstamme.

Ohne Merkwürdigkeit für uns flossen die Jahre seiner Kindheit hin. Er genoß die vortreflichste Erziehung. Seine Fähigkeiten, sein Herz, seine Sitten entsprachen seiner hohen Abkunft, und weihten ihn zu der glänzenden Rolle, die er im Verfolg seines Lebens spielte.

Als Melintes das Achtzehnte Jahr erreicht hatte, sandt' ihn Telephes nach Athen,

jener blühenden hohen Schule Griechenlands, wohin damals jeder Jüngling von Stand und Vermögen aus den kultivirten Gegenden Europens und Asiens zog, um in dieser Pflanzstadt der Musen Weisheit und bildende Künste zu lernen; ja selbst die Beherrscherin der Welt, das stolze Rom, hielt seine Jünglinge für roh und ungebildet, wenn sie nicht in Athen gewesen waren, nicht dort Weltweisheit, Dichtkunst, Musik, Tanz, Ringen, Wettrennen und andre gymnastische und ritterliche Uebungen getrieben hatten. Zwar war jetzt Athen nicht mehr das, was es zu den Zeiten eines Miltiades, eines Perikles und Alcibiades war. Nicht mehr fesselt' ein Sokrates mit hinreissender Beredsamkeit die Gesinnungen eines wankelmüthigen Pöbels, wandelte so rein, als er lehrte, und trank mit ungeheuchelter Seelenruhe den Giftbecher; kein Plato entwickelte die Seelen der Jünglinge durch festgegründete Weisheitslehren. Geraubt von den

Weltbezwingenden Römern war die Freyheit Athens. Sie seufzte jetzt unter den Sclavenfesseln des grausamen Despoten Nero. Dennoch behauptete sie den ersten Rang unter den Pflanzstädten der Musen, und hatte der weisen Männer eine zahllose Reihe. Aber auch Ueppikeit und Wollust, so oft die Gefährten der feinern Geistesbildung herrschten in Athen, über männliche und weibliche Herzen. Darum empfingen auch die Nationen ihre Zöglinge, zwar reicher an Kenntnissen, aber oft auch reicher an Künsten der Weichlichkeit und feinern Wollust zurück.

Wetteifernd mit Athen blühte Sirakus, mächtig zur See und zu Lande, denn sie konnte 12 tausend Reuter ins Feld stellen, und ihre Seemacht auf 4 hundert Schiffe ausbreiten. Sie war die edelste und mächtigste Stadt Trinakriens, das, von Griechen angebaut und bevölkert, vormals Groß-Griechenland hieß, jetzt aber bereits den Namen Sicilien trug. Am Jonischen Meere gelegen,

gen, zum Theil selbst eine Insel, war sie geschickt zu ausgebreiteter Handlung und Schiffahrt, welches beydes durch Verbindung mit der Königin der Handelsstädte Karthago nicht wenig vermehret wurde. Aber auch Sirakus trug das römische Joch. Seine Jünglinge waren römische Soldaten, und verbunden, auf den Wink des Cäsars ins Feld zu ziehen.

Athens Ueppigkeit hatt' auf den Karakter unsers Melintes keinen nachtheiligen Einfluß. Ob er schon mit allen Bedürfnissen des Luxus, welche die damalige Zeit mit sich brachte, reichlich versehn war, und sein Pflegevater Telephes nichts sparte, ihm den Aufenthalt in Athen angenehm zu machen; ob er schon in dem Hause eines reichen und angesehenen Demagogen, des Ephialtes, der ein Jugenfreund seines Vaters war, wohnte, und an seiner Tafel speißte, wo er mit der schönen und glänzenden Welt Athens bekannt wurde; so diente doch

doch dieser Umgang nur dazu, seine siciliani-sche Rohheit abzuschleiffen, ohne darum sein Herz und seine Sittlichkeit zu verderben. Er gewann bald Aller Herzen. Alle Welt wußte, daß er schön, artig, einnehmend, edelmüthig war, nur ihm schien es unbekannt. Unbefangen kam er aus dem väterlichen Hause, Anspruchlos trat er in die große Welt, die ihn jedoch mit all der Aufmerksamkeit aufnahm, die dem wahren Verdienst wohl selten mangelt.

Das Glück seines Lebens zu erhöhn, hatten ihm die Götter einen sorgsamen weiblichen Schutzgeist gegeben, der alle seine Schritte beobachtete, Gefahren von ihm abwandte, zur Tugend, zum Seelenadel ihn aufmunterte. Dies war Eriphile, die Gemahlin des Ephialtes. Was einst Aspasia dem Alcibiades war, das war sie dem Melintes. Wenn Athens Buhlerinnen, zahlreich wie die Sterne am Himmel, die meisten seiner Gefährten in ihre

Ne-

Netze verstrickten, ihnen Vermögen, Zeit, Gesundheit und Jugendkraft raubten, so sicherten ihn Eriphilens sanfte, schuldlose Reize vor diesen Netzen. Aus Achtung und Liebe für sie war er tugendhaft, eingezogen, fleißig. Er kannte nichts süßeres, als ihr Lob, nichts erfreulichers, als ihr nach einer guten That unter die Augen zu treten, aber auch nichts unangenehmers, als ihre Unzufriedenheit. Tief erniedrigte ihn ein tadelnder Blick von ihr, auf eiue stolze Höhe hob ihn ihr Beyfall. Durch Vertraulichkeit gewann sie sein Zutrauen, und er trug mit Wohlbehagen diese mit den Fesseln, die sein Herz und seine Grundsätze täglich vollkommner machten. Sie war nur 3 Jahr älter, als Melint. Dennoch war seine Ehrfurcht gegen sie unbegrenzt. Sie wußt' ihn durch Verstand und Reize zu fesseln, aber durch ihre Tugend jeden aufkeimenden Trieb unedler Begierden im Busen des Jünglings zu unterdrücken. Das Vertrauen auf diese

Tu-

Tugend war es auch, was ihren Gemal bewog, ihr an den mindesten Argwohn einen Antheil von der Erziehung dieses jungen Mannes zu übertragen. Sey es nun auch, daß bey Melintes und Eriphile das Herz nicht ganz frey von aller Theilnahme an ihrer engen Verbindung blieb, sey es, daß sie sich würklich liebten, was bey so enger Vertraulichkeit, bey so jungen, schönen, gefühlvollen Personen, in einem Zeitalter, in einem Lande, wo es mit der ehelichen Treue so gar genau nicht genommen wurde, leicht zu vermuthen, leichter auch als in unsern Tagen zu verzeihen seyn dürfte, so war doch diese Liebe eine sehr heilsame Epoche in der Bildung unsers Helden, da sein zärtlicher Schutzgeist ein so tugendhaftes, verständiges, in jedem Betracht vollkommenes Weib war. Ihr zu liebe blieb er zu Hause, wenn andre Jünglinge schwelgten. Er unternahm nichts ohn ihren Rath, unterwarf jedes seiner Vorhaben ihrer Prüfung.

Auch

Auch ward sie in vielen Dingen selbst des Jünglings Lehrerin, im Tanz, Gesang und den feinern Sitten. Welch ein süßer Unterricht für einen gefühlvollen jungen Mann! aber auch warlich nicht für einen solchen, der bey jeder mit einer weiblichen Schönheit einsam vereinigten Stunde von tobenden Begierden gepeinigt wird. Dankbar unterhielt Melintes Eriphyllen durch die Mittheilung der Fortschritte in seinen Kenntnissen, durch die Uebungen, die er darin vor ihren Augen machte. Oft zeigt' er ihr seine Geschicklichkeit im Wurfspies, oder er kämpfte mit einem seiner Freunde vor ihren Augen, oder er tummelte die Rosse seines Wirthes mit allem Feuer eines Helden, indeß Eriphile mit zärtlichen Beyfall aus dem Fenster herab sah. Nie sah Ephialtes scheel zur Vertraulichkeit zwischen ihm und seiner Gemalin, die ihm nicht entgehen konnte, weil er entweder hohe Begriffe von beyder Tugend hatte, oder weil er es, bey

vielen Geschäften, erträglich fand, keinen schlimmern Nebenbuhler als diesen liebenswürdigen, sittsamen Jüngling zu haben.

Melintes sollt aber nicht blos einen weiblichen Schutzgeist, er sollt auch einen Freund haben. Diesen fand er auf eine sonderbare Art. Einer seiner Landsleute, Palamedes, ein edler Sirakuser, befand sich zu gleicher Zeit mit ihm in Athen. Sie waren beyde ehrgeitzig und fleissig, beyde einander gleich an Streben nach Vollkommenheit, beyde gleich hofnungsvoll für ihr Vaterland. Nur in einem Fall unterschieden sie sich. Melint war gegen das schöne Geschlecht bescheiden und zurückhaltend, Palamed gerade das Gegentheil, freymüthig und zudringend. Ihm floß das Blut leicht in den Adern. Er hüpfte von der Blonden zur Braunen, von dieser wieder zur Blonden, und grämte sich im mindesten nicht, wenn ihm ein Vögelchen aus dem Netze flog, indem er die Hofnung hatte, bald zehn

an:

andre darinnen zu fangen. Aber der gute Palamed hatt' auch keinen so schönen Schutzgeist, als sein glücklicherer Landsmann. Einst war er der Phrynen und Lais, die seine Zärtlichkeit immer nur für baares Gold erwiederten, überdrüssig, und sehnte sich nach einem reellern Genuß. In diesem Zeitraume ward er mit unserm Melintes näher bekannt, und sah bey ihm die schöne Eriphile, sah die Vertraulichkeit und Freundschaft, mit der sie seinem Landsmann begegnete, und sogleich loderte sein leicht brennbarer Zunder hell auf. Er fing an, den Melintes häuffiger zu besuchen, er verfolgte Eriphilen in den Cirkus, (1) in den Tempel, kurz, wo sie sich blicken ließ, da war er gleichsam ihr Schatten. Die Folge davon war, daß sie sich möglichst zurück zog, ihn in Melintes Gemach immer zu vermeiden suchte, und sich besonders hütete, daß er nie Gelegenheit fand, seine Flamme in Erklärung ausbrechen zu lassen.

Es

Es ist bekannt, daß Schwierigkeit nicht die Liebe dämpft, vielmehr sie aufreizt. Palamedes machte nun Pläne, dies schöne Weibchen durch List zu erhaschen. Er wandte sich an die Frau eines freygelassenen des Ephialtes, die ehedem in Eriphilens Dienst war, und nun zuweilen von ihr besucht wurde. Mit der Zudringlichkeit quälender Begierden klagt' er dieser Person sein Leid, und versprach ihr glänzenden Lohn, wenn sie Eriphilen für ihn gewinnen könnte. Diese glattzüngige Schlange macht' ihm große Hofnungen. Nur machte sie zur Bedingung, daß alles äusserst geheim betrieben würde, und daß besonders Melintes nichts von ihren Veranstaltungen erführe. Sie verschafte auch bald darauf dem jungen Manne Gelegenheit, in einem finstern Kabinet mit Eriphilen einige reizende nächtliche Stunden zu verleben. Palamed war entzückt, und Harpalice strich hönischlächelnd sein blankes Gold ein. Erstaunt über die

Leich=

Leichtigkeit, mit der er die Tugendheldin Eriphile besiegt hatte, bat er um eine zweyte Zusammenkunft. Sie ward ihm. Verschwiegenheit war eben nicht sein Fall. Er rühmte sich der genossenen Gunstbezeigungen gegen einige Freunde, und diese machten ferner Gebrauch davon. Bald kam die Sage zu den Ohren Melints. Diese Beschimpfung war ihm unerträglich. Sie verwandelte seine Gelassenheit in Wuth. Die Folge seiner nächsten Zusammenkunft mit Parlamed auf dem Fechtplatze, war ein hitziger Zweykampf, in dem dieser erlag. Melintes forderte von ihm die eydliche Zusage, eines öffentlichen Widerrufs, oder drohte, ihn mit dem Degen zu durchbohren. Palamed blieb kalt. Ich bin ein edler Sicilier, sprach er, die Furcht vor dem Tode soll mir keine Lügen entlokken. Ich hätte wohl der Gunstbezeigungen eines so schönen Weibes mich nicht rühmen sollen, das räum' ich ein. Aber ihre Gewiß-

wißheit wird dadurch nicht verringert, und genügt dir der Beweiß, so sey selbst Zeuge davon. Kannst Du diesen mir geben, erwiederte Melintes, so bin ich überwunden, wo nicht, so schwöre mir Genungthuung. Jetzt bist Du frey. Palamed schwur, und die Kämpfer schieden.

Am folgenden Tage ward eine dritte Zusammenkunft veranstaltet: Palamed verlangte sie mit Fackeln, aber Harpalice entschuldigte sich mit der Schaamhaftigkeit der Dame. Sie geschah also wieder im Finstern. Palameds Festigkeit erschütterte unsern Melint, und er fing schon an, an aller weiblichen Tugend zu zweifeln. Sein Wahn stieg zur fürchterlichen Höhe, als spät am Abend seine Wirthin sich noch austragen ließ. Doch, er ging zu Harpalicen, fragte nach seinem Freunde, ward abgewiesen, blieb aber, aller Ausflüchte ohngeachtet, im Zimmer der Kupplerin. Jetzt hört' er leise an die Thür eines Ka-

bi-

binets klopfen. Harpalice wollte nicht öfnen. Melint drohte sie zu durchbohren. Sie öfnete nun das Gemach. Melint drang mit einem Licht ein, und fand — nicht Eriphilen, sondern eine gemeine Buhlerin, die ihre Rolle mit möglichster Täuschung gespielt hatte. So war das Räthsel gelößt. Die beyden Freunde umarmten sich versöhnt. Schon am folgenden Morgen führte Melintes seinen Landsmann zu Eriphilen, wo er ein treues Gemälde von Harpalicens schwarzer Boßheit entwarf, aber wo er auch zugleich mit der rührendsten Unterwerfung der Rache der schönen Frau sich Preiß gab, deren guten Namen er so laut beflecket hatte. Seine Reue war so rein, seine Bitte so dringend, sein Versprechen der Genungthuung so wahr und fest, daß Eriphile, eben so gutmüthig als schön, mehr Vergnügen über seine Reue, als Mißvergnügen über seine Verleumdung empfand. Sie, die sich durch

den

den Zweykampf, den zwey der schönsten und tapfersten Jünglinge ihrentwegen gefochten, geschmeichelt fand, ward die eifrigste Vermittlerin zu einer der festesten und innigsten Freundschaften zwischen Melintes und Palamedes, die nichts als der Tod auflösen konnte, nnd alle nachfolgende Abentheuer dieser edeln Sicilianer mit gemeinschaftlicher Treue, mit beyspielloser Selbstverleugnung trug.

Harpalice wurde dem öffentlichen Gericht übergeben, auf einem Esel reutend durch die Gassen geführet, gegeisselt und verwiesen. Diese Strenge war jedoch etwas seltnes, indem man aus dergleichen Kupplerscenen zu Athen gemeiniglich nicht viel machte. Damen vom ersten Range liessen sich zu feilen Buhlerinnen herabwürdigen, andre vornehme Damen waren die Vermittlerinnen dazu. Die jungen Griechen waren so wollüstig und so verschwenderisch in der Wollust, als sie es noch sind.

Athens

Athens öffentliche Buhlerinnen vom vorzüglichsten Ruf hatten goldnes und silbernes Tafelgeschirr; Purpur und Edelsteine schmückten ihre Gewänder, Pracht ihre Wägen und Sänften, eine Menge Sclaven drängten sich um sie her, ja sie kauften nicht selten theure Landgüter. Und das alles durch die Freygebigkeit ihrer Anbeter. Oft verkauften sie die Gunstbezeigungen einer Nacht um ein Talent, (2) auch wohl um mehrere Talente. Man vergesse dabey nicht, daß Gold und Juwelen in den Provinzen Griechenlands gemeiner waren, als sie es jemals in Deutschland sind, und seyn können. Auch ist bekannt, daß weder Religion noch Sittlichkeit den Atheniensern den Umgang mit einer Buhlerin nachtheilig an Ehr und guten Namen machten. Kaltsinnig bey einer weiblichen Schönheit bleiben, zog Verachtung zu. Den höchsten Genuß predigten die meisten ihrer Weisen. Auch vergiftete damals noch nicht, wie

jetzo, heimliche Krankheit den süssen Genuß der Liebe. Ungestraft schwelgten die Jünglinge im Schoose der Freudenmädchen, und die Jungfrauen kannten allein die Gefahr der Entehrung.

---

Unsere jungen Sirakuser fanden bald Gelegenheit, für sich und ihr Vaterland auf den Olympischen Spielen zu Pisa, (3) Ruhm zu erwerben. Melintes, der ungern in rühmlichen Handlungen irgend jemand den Vorrang ließ, sah und hörte mit heimlichen Neide, wie die vornehmsten Städte Griechenlands, Könige sogar, prachtvolle Wagen zu Erringung des Preises im Wettrennen nach Olympia sendeten, sah, wie von fern her jung und alt sich aufgemacht hatten, diesem glänzendsten aller Volksfeste beyzuwohnen. Er übte sofort die kostbarsten Rosse des Ephialtes im Lauffen,

sen, trat dann sammt seinem Freunde in Begleitung vieler Sclaven die Reise nach Elis an, und erschien bey dem Olympischen Spielen auf einem von Gold glänzenden Phädon als Apoll gekleidet, mit goldnen Köcher und einer Binde, von Eriphilens Hand gestickt, in der Reihe der Sirakuser. Als die Kampftrompete zum drittenmal erscholl, flogen seine streitschnaubenden Rosse unaufhlatsam von dannen. Sie bedurften weder Peitsche noch Zuruf, warfen einige Wagen übern Haufen, und ließen bald die andern Kämpfer weit hinter sich zurück, so daß sie zuerst das Ziel erreichten. Melintes Sieg war keinem Zweifel unterworfen. Allgemeiner Jubel, lautes Händeklatschen tönt' ihm entgegen. Man trug ihn fast aus den Schranken, und er erhielt den Preis. Aber nicht diesen nur errang er, auch der der Dichtkunst ward sein; indeß Palamed als der reizendste Harfner gekrönt

wurde: so daß auf die von Sirakus ein dreyfacher Preiß fiel.

Hohes Entzücken durchdrang Eriphilens Herz. Heiß glüht' ihre Wange, und ihr bisher noch schwankendes Gefühl gieng schnelles Flugs in wahre Zärtlichkeit über; denn nichts fesselte in jenen Zeiten ein weibliches Herz so sehr an den Mann, als Vorzüge der Kraft und Geschicklichkeit, als das Gefühl ihn öffentlich vorgezogen zu sehn. Wahrscheinlich wäre sie noch gefallen, und hätt' in ihrem Falle Melint nach sich gezogen, hätten nicht die Götter beyder Unschuld gerettet, und ihre Trennung beschlossen. Denn kaum hatten die Sirakuser das Gerücht von dem Ruhme vernommen, der ihrer Stadt durch die errungenen Preise des Melintes und Lamedes zu Theil geworden war, als sie unverzüglich Abgeordnete an sie sendeten, um sie zu den Festlichkeiten und Ehrenbezeigungen, die die Gesetze der Republik

ih-

ihnen zuerkannten, geziemend zu laden. Melint fühlt' in diesem Augenblick, daß der Ruf der Ehre lauter in seinem Herzen war, als der der Liebe, als Eriphilens Sirenenstimme. Er beschloß zu reisen, und sagte den Abgesandten zu, daß er mit seinem Freunde kommen würde. Eriphile war untröstlich. Sie kannte keine Pflichten der Klugheit und der Zurückhaltung mehr. Fast ohne Besinnung verlies sie Melint in den Armen ihres Gemahls, der, edelmüthig genung, ihren Schmerz zu ehren schien, denn auch er liebte den jungen Mann, und sah ungern ihn scheiden. Trüb und mißmuthig bestieg auch Melintes sein Schif. Die Trennung beugt' ihn tief. Allein er fühlte bey genauer Prüfung seiner selbst, daß nur der Verlust ihres Umgangs ihm schmerze, aber nichts von jener bleibenden unruhvollen Empfindung, die man Liebe nennt, in seinem Herzen obwalte. Ein süsseres Gefühl erwartete

ihn,

ihn, obzwar ihm unwissend, in Sirakus. Vielleicht war diese Ahndung die Unterdrükkerin der aufkeimenden strafbaren Leidenschaft für die Gattin seines Wohlthäters.

Leichtsinnig hüpfte Palamed in den Nachen. Erinnerung an alte Liebschaften in der Vaterstadt, Entwürfe zu neuen, beschäftigten ihn. Er vergaß bald Athen, und die Wellen des ägäischen Meeres führten das Andenken an Eriphilen von dannen.

Aber vergebens wartete Sirakus auf seine geliebten Jünglinge. Neuer Durst nach Ruhm im Kampfgetümmel lokte sie. Eben seegelt' eine Römische Flotte, unter Anführung des Feldherrn Korbulon, den Archipel herauf, um den König der Armenier, Tiridates, zu bekriegen. Melint stieß mit seinem Schif zu dieser Flotte, und war willkommen. Sie seegelte mit günstingen Winde durch den Hellespont, (4) über die Gewässer des Pontus Euxinus hin,

hin, und landete bey Trapezunt in Kappadocien, worauf die Mannschaften zu Lande bald Armenien erreichten, und hier Arbeit genung fanden, die fliegenden kleinen Heere der Parther zu überwältigen. Melint und Palamed dienten als Freywillige zu Pferde. Sie thaten beyde Wunder der Tapferkeit, denn ihre Schwerdter frassen die wilden Parther bey Haufen, deren Pfeile von ihren breiten Schilden fruchtlos abprallten. Korbulon belagerte verschiedne armenische Städte, die er auch bald gewann, und hofte dadurch den König zu einer ofnen Feldschlacht zu zwingen. Aber dieser fühlte wohl, wie wenig er mit seinen streifenden Horden den Römern im ofnen Treffen gewachsen seyn möchte, ließ daher einen Ort nach dem andern wegnehmen, da sie ohnehin von keiner Bedeutung waren, und zog sich stets seitwärts. Als aber die Römer Artaxata, die Hauptstadt Armeniens (5) belagerten, machte er Halt, und schien

geneigt, das römische Heer anzugreifen. Gleichwohl nahm die Belagerung ihren Anfang und man schickte sich, allen Zeitverlust zu vermeiden, eilends zum Sturm an. Auch hierbey zeichnete sich Melintes vortheilhaft aus. Kaum waren die Sturmleitern angeworfen, so sah man ihn auch schon auf der Mauer, die er zuerst erstiegen hatte, und Palamedas folgt' ihm auf dem Fusse. Alles bewunderte diese sicilianische Helden, alles jauchzt' ihnen Beyfall zu. Die fliegende Reuterey der Barbaren beunruhigte sie von allen Seiten. Aber sie vermochten die Belagerung nicht zu unterbrechen. Der Ruf von Melintes Tapferkeit, der überall der erste war, immer zum Kampf aufmunterte, Ordnung und Eintracht unterhielt, und in den entscheidendsten Augenblicken durch seine Gegenwart des Geistes das Ganze leitete, erscholl bis ins Heerlager des Königs. Noch hatte dieser Verbindung mit der Stadt. Er setzt' einen hohen Preiß

auf

auf den Kopf des Sicilianers, aber vergebens. Furcht und Tod gieng vor ihm her. Ihm vorzüglich hatte Korbulon die Einnahme dieses wichtigen Postens zu verdanken, ihm vielleicht am meisten, daß Tiridates muthlos ward, seine Hauptstadt Preiß gab, und sich rückwärts in die Gebürge zog.

Kaum hatte die weitschallende, schmetternde Tuba den Rückzug kund gethan, als sich die geringe Besatzung der Stadt ergab. Das römische Heer zog nun mit Gepränge ein, und schonte großmüthig der Besatzung auf Veranstaltung Melintes, der durch so auszeichnende Thaten über das Herz des syrischen Prokonsuls herrschte. Ein Tyger im Kampf, ein Löwe in der Gefahr, war er großmüthig und schonend als Ueberwinder. Korbulon ehrt' in ihm einen Freund und Vertrauten, die Heerführer bewarben sich um seine Gunst, die gemeinen Krieger beteten ihn an. Seine Ankunft beym Heer

war

war die Erscheinung eines Halbgotts. Er kam, sah und siegte. Muth und Klugheit ersetzte den Mangel an Erfahrung. Allgemeine Achtung und Liebe ward sein Lohn. Der Neid erreicht' ihn nicht, denn er war ganz anspruchlos. Er übernahm die Beschwerden eines Heerführers, ohne seine Würde sich anzumaaßen. Er nahm sogar seinen Antheil von der reichen Beute nicht an, und als man ihm denselben aufdrang, vertheilt' er ihn unter die Soldaten, die sich am bravsten gehalten hatten. Er erhielt dadurch so großes Zutrauen beym Herr, daß sich alles zu ihm drängte, und sein Zelt immer von den vornehmsten Römern voll war, die ihn anstaunten, und nicht begreifen konnten, wie ein so junger Mann ohne Erfahrung so ganz als geübter Krieger handeln, wie ein rauer Held, der im hartnäckigsten Kampfgetümmel ausdauerte, zugleich ein so sanfter, fröhlicher, einnehmender Gesellschafter seyn könne. So gewiß ists, daß der

Held

Held gebohren wird! Von nun an wurde beym Heer nichts wichtiges mehr ohne ihn unternommen. Er wußte die Flammen des Aufruhrs im Heer schnell und glücklich zu dämpfen, die Soldaten durch Zureden in Zucht und Ordnung zu erhalten, und ließ sich sogar herab, die verwilderten römischen Legionen in Asien, die durch einen langen Frieden träge geworden waren, in den Künsten des Krieges und der Waffen zu üben.

Dies die Hauptzüge seines Karakters als Held! Als Jüngling kennen wir ihn schon, und als Staatsbürger, als den Liebling seines Vaterlandes, als den Abgott der Mädchen werden wir ihn künftig noch kennen lernen.

Ihm hatte, wie schon erinnert worden, Artaxata vorzüglich alle die Menschlichkeit zu verdanken, die die Römer an seinen Bewohnern ausübten. Er ließ sichs äusserst angelegen seyn, Gewaltthätigkeiten und Un-

ordnungen zu verhüten, schützte Tempel, Priester, Greise und weibliche Unschuld, bat, belohnte, strafte, alles mit einer Weisheit und Entschlossenheit, die ihm Bewunderung und Ehrfurcht erwarb. Mitten in diesen edeln Beschäftigungen nahte sich ihm ein Jüngling, im Sclavengewand, aber mit einer anständigen Miene und feinen Gesichtsbildung. Lange sah er den Sirakuser starr an, und als dieser es bemerkte, sprach er mit furchtsamen aber zutraulichem Anstand:

Edler Römer, ich drängte mich kühn durch die Haufen, dein Antlitz zu schauen. Gönne deinem Knechte Gehör. Ich sehe, daß du in großmüthigen Handlungen Vergnügen und Ruhm suchst. Darum komm' ich, zu einer ehrenvollen That dich aufzufordern, die dir mehr Ruhm bringen wird, als alles, was du bisher thatest; aber nicht, dich darum zu bitten, denn ich weiß, daß ich noch deinen Dank erndten werde.

Mel.

Mel. Sonderbarer Jüngling, was willst du von mir?

Jüngl. Die Götter erkiesen dich, der Retter hoher weiblicher Unschuld zu seyn.

Mel. Retter der Unschuld? Fremdling, wenn du mich täuschen könntest, doch, dein Antlitz verkündiget keine Lüge. Sprich, in wessen Person soll ich Unschuld retten?

Jüngl. Herr, drey Fürstentöchter aus dem Stamme der Arsaciden (6.) mit ihren Jungfrauen, schmachten nach einem Beschirmer ihrer Unschuld. Schon seit einer Stunde irr' ich umher, und such' einen Römer, der Macht und Tugend in sich vereinigt, um dieser Ehre fähig zu seyn. Aber noch fand ich keinen, auf den man sicher sein Vertrauen setzen könnte. Alle, die ich fand, sind mit Ungerechtigkeiten beschmutzt. Sie würden ihr Ehrenwort geben, und sich kein Gewissen daraus machen, es an besiegten Feinden zu brechen.

Mel. Du sprichst nicht wie ein gemeiner Sclav. Auch trau ich dir jetzt. Führe mich hin zu den Prinzessinnen, daß ich deines Zutrauens mich würdig mache.

Jüngl. Siehst du jenen stolzen Pallast gegen Morgen hin? Er enthält unermeßliche Schätze. Dort wohnen die bedrängten Fürstentöchter. Noch ist er verschlossen und deine Krieger haben noch nicht ihr Müthlein daran gekühlet. Aber jede Minute erwarten die Bewohnerinnen Gewaltthätigkeit. Sie davor zu schützen, sey dein Werk. All ihre Schätze sind dein, man wird dir auch die verborgensten derselben entdecken. Nur rette ihre Unschuld und Ehre, die sie für den größten Schatz halten.

Mel. Und die kein Frevler antasten soll! Dies schwör ich dir bey den heiligen Geheimnissen zu Eleusis. Aber laß uns eilen! Mir sage fürder kein Wort von Schätzen zum Lohn. Aber versprich Lohn den

Kriegs-

Kriegsknechten, die ich zu euern Schutz mitbringe.

Auf Kameraden! wer Edelmuth und Tapferkeit besitzt, der folge mir nach. Es gilt die Rettung unentweihter weiblicher Unschuld. Euer Lohn wird größer seyn, als alle geraubte Beute eurer Brüder.

In wenig Minuten hatten sich mehr als hundert bewafnete Römer um ihn versammelt. Sie marschirten ihm nach auf den Pallast zu. Er stellte sie mit gezogenen Schwerdtern rings um denselben, und ging mit dem Unbekannten, dem zwey Waffenträger folgten, hinein. In einem von Gold und aller morgenländischen Pracht strotzenden Gemach fand er zwey von den erwähnten Prinzessinnen, umgeben von einer Menge Jungfrauen, die insgesammt, nach der Sitte des Landes, auf ihr Antlitz niederfielen. Die beyden Fürstentöchter umfaßten seine Knie, und baten ihn mit lauten Thranen um Schutz und Rettung. Tief gerührt stand

der gepanzerte Held in ihrer Mitte, und eine Thräne schlüpft' aus seinem menschenfreundlichen Auge. Er hob die Prinzessinnen auf, bat sie, ihren Schleyer zu öfnen. Sie thatens. Sie benetzten seine Hände mit ihren Zähren, nannten ihn ihren Retter. Er schwur ihnen bey den mächtigen Schutzgöttern Asiens, daß kein Frevler ihre Ehre, ihre Schätze antasten solle. Jetzt fragt' er nach dem schönen Jünglinge, der ihn hergebracht hatte.

Araxia. (in einem köstlichen Perser-Gewand aus dem Nebenzimmer heraustretend.) Hier ist er! Sieh in mir die älteste unter den von dir geretteten Fürstinnen. In einem Sclavenkleide wagt' ich mich unter die Haufen der siegenden Römer, und sucht' einen Heerführer, der fähig wäre, uns zu beschützen. Aber ich suchte lange vergebens. Alle höhere und geringere Befehlshaber die ich sah, beschäftigten sich mit Grausamkeiten, mit Plündern, mit Entehrung der Unschuld,

oder

oder ließen wenigstens solche Greuel zu. Endlich fand ich dich, und meine Wahl war entschieden, meine Sehnsucht übertroffen. Tief in dein Anschaun bey deinen großen göttergleichen Handlungen versunken, vergaß ich schier meines eignen Elends.

Mel. Du schmeichelst. Ich that meine Pflicht. Aber vergieb, wenn ich nicht als Fürstin dich ehrte. Setze dich zu uns, reizende Armenerin, daß ich aus deinem Munde dein Leid vernehme, und es ehre.

Arax. Wisse, Melintes, daß ich den Gedanken hasse, eine Armenerin zu seyn. Auch bin ichs nicht. Meine Mutter, die längst unter den Schatten wandelt, war die Schwester des Tiridates, eine asiatische Königstochter, vermählt mit dem reichsten Fürsten der Parther, Vonones. Als das Reich meines Großvaters von seinen 3 Söhnen getheilt wurde, fiel dem Tiritades (7) als dem jüngsten, Armenien zu. Mein Vater ward ihm während seiner Minderjährigkeit

keit zum Regierungsgehülfen gegeben, und blieb auch in der Folge sein erster Rath und Heerführer der Armeen. Dies die Ursach unsers Aufenthalts in Artaxata. Der König haßte meinen Vater, weil er von jungen Schwelgern aufgereizt war, zu glauben, derselbe suche seine Gewalt zu unterdrücken, und wohl gar die Krone an sich zu reissen. Als Korbulon landete, und auf Artaxata losmarschirte, ergriff Tiridates die Gelegenheit, meinen Vater los zu werden, und warf ihn mit zu weniger Mannschaft in die Veste, weil er hofte, daß seine Tapferkeit ihm daselbst sicher den Tod zuziehen würde, indeß er selbst beym Heer zu Felde blieb. Auch gab er ihm einige Hauptleute zu, die unterrichtet waren, meinem Vater in allem entgegen zu seyn. Einer von diesen, als er sah, daß Vonones seinen Tod noch nicht gefunden, schoß verrätherisch einen Pfeil, den er gegen die Laufgräben der Römer gerichtet zu haben schien,

nach

nach ihm ab, und traf ihn von hinten zu in die Brust. Eben trug man seinen Leichnam von den Mauern in die Stadt, als ich aus dem Fenster herab sah. Unsern Jammer größer zu machen, kam sein Waffenträger mit der traurigen Todespost. Ich stürzte sogleich hin zur Leiche meines Vaters, um vielleicht noch ein Wort des Abschieds zu vernehmen. Aber ach! schon war er im Reiche der Schatten! Wuth und Rache kochten in meinem Busen. Aber was vermögen sie in der Brust eines Weibes?

Candace. Welche Bescheidenheit! Vernimm, edler Römer, ihre heroische That. Sie zog das Schwerdt von des Vaters Seite, suchte den verrätherischen Hauptmann auf, und stieß es ihm, als er heuchelnde Thränen in sein Tuch weinte, muthig in die Brust, indem sie zugleich in die Worte ausbrach: Fahr hin, Elender, in den Orkus, und verkünde an den Ufern des Styx meinem Vater, daß, wenn auch sein Arm ihn nicht rä=

rächen konnte, ihn doch sein eignes Schwerdt durch den Arm seiner Tochter gerochen habe. Alles staunte sie an. Niemand griff sie. Dann eilte sie zu den andern Befehlshabern, ermahnte sie, wenigstens einige Stürme auszuhalten. Aber die Stimme des Weibes vermochte nichts über sie. Schon zagten sie für ihr Leben. Der Tod zweyer Anführer hatte die Feigen noch muthloser gemacht. Die Uebergabe der Stadt ward beschlossen und bewerkstelligt.

Arax. Zu unserm Glück, Schwester. Wie hätten wir sonst je den Vorzug genossen, Melint als unsern großmüthigen Retter zu verehren.

Mel. Du machst mich schaamroth, erlauchte Partherin. Was ich thue, ist nichts als Menschenpflicht, nichts als was ich jedem, der mich drum ansprach, zu thun schuldig war.

Arax. So nennts deine Bescheidenheit. Aber wir fühlen, wie groß unsre

Verpflichtung ist, und unser sey die Sorge der Vergeltung. Zwar bedarfst du ohnfehlbar unsre Schätze nicht, bist, nach deiner erhabenen Handlungsweise zu urtheilen, sicher aus fürstlichem Geblüt. Aber wofern dir Schätze zum Lohn gnügen, so wisse, daß sie nicht nur in diesem Pallast groß sind, sondern daß wir noch weit größere zu Tigranocerta (8) besitzen, ja, daß unsre Personen selbst dein Eigenthum sind, mit denen du nach Gefallen schalten kannst. Denn wir wollen lieber deine Sclavinnen seyn, als in die Hände deiner Feinde fallen.

Mel. Ich bedarf keiner Sclavinnen, die aus Fürstenblut abstammen. Sorget jetzt für eure Ruhe. Die Zugänge zu euerm Pallast sind besetzt. Kein Römer soll und wird an dieser Freystädte sich vergreifen. Mitten im Gewühl der Feinde könnt ihr hier ruhig und sicher wohnen. Lernet die Gesinnungen des römischen Volks und seiner Verbündeten kennen, die selbst den Feind immer groß-

großmüthig behandeln. Ihr seyd sichrer unterm Schutze der Römer, als unter dem des Tiridat, der euren Vater mordete. Aber die Rache der Götter und der Römer wird ihn treffen. Die Tugend ist ehrwürdig am Freund und am Feinde. Welches Weib um Ehr und Unschuld seine Habe, ja sein Leben hinzugeben bereit ist, das verdient Schutz und Achtung. Vielleicht wird Korbulon geneigt seyn, euch mit nach Rom zu nehmen, um seinen triumphirenden Einzug durch so reizende weibliche Gefangne glänzender zu machen. Aber meine Fürsprache sichert euch vor dieser Besorgniß. Ihr werdet euer Vaterland nicht verlassen, werdet eure Ehre, eure Schätze behalten. Selbst für meine Person verbitt' ich jede Belohnung. Verschont mich mit allen Anerbietungen, die den Namen einer Vergeltung haben können, und glaubt nicht, daß ich dem römischen Heere gefolgt bin, mich zu bereichern. Der Durst nach Ruhm rief

mich zum Kampf, und ich preise die Götter, daß sie mir die ehrenvolle Rolle gewährten, die Unschuld und Tugend der schönsten und vornehmsten Asiatinnen zu beschützen. Saget was euer Herz noch ferner beunruhigt. Eure Wünsche sind Befehle für euern Beschützer.

Arax. Ich traue deinem Wort, Melintes, so fest, als sprächens die Götter. Ich bewundre deine Seelengröße. O, sage mir, bist du nicht ein Fürstensohn? Sicher stammen deine Tugenden von einem Thron ab. Auch verräth deine Sprache einen andern Geburtsort als Rom. O laß kennen den edeln Stamm, der solche Sprößlinge hervorbrachte!

Mel. Mein Geschlecht ist ohne Tadel, Prinzessin, aber nicht fürstlich, mein Vater Telephes, einer der vornehmsten Bürger von Sirakus. — Du erröthest? — Ist dir der Dienst, den ich dir leiste, minder

der werth aus der Hand eines Bürgers, als aus der eines Fürsten?

Zel. Nicht doch, Melint. Ihr Herz wünscht aus ganz andern Gründen, als du wohl glaubst, daß du aus fürstlichem Geblüt entsprossen seyn möchtest.

Arax. Schwätzerin! Ist der Scherz dir denn in jeder Lage des Lebens Bedürfniß?

Mel. Wer fragt nach mir im Vorgemach?

Palam. Ha! endlich find ich dich. Schon seit einer Stunde such ich dich in der ganzen Stadt, und, wie ich sehe, würd ich dich noch lange haben suchen müssen, hätte nicht dein Waffenträger am Eingange dieses Pallastes gestanden.

Arax. Dank den Göttern, daß dieser dein Freund ist! Schon bebte mein Herz vor neuer Gefahr.

Mel. Palamedes und ich sind eins. Traust du mir, Araxia, so trau auch ihm.

Er

Er wird sich glücklich schätzen, dir zu dienen, gleich mir. Ja er ist noch verbindlicher gegen das schöne Geschlecht, als ich, und, wo ich nicht irre, so hängt sein Blick bereits mit Wohlgefallen an deiner Schwester Zelinde.

Palam. Vergebt, reizende Prinzessinnen, daß ein rauer Krieger unangemeldet in eure Gemächer tritt. Ich suche nur diesen hier, und wenn ihr mir den ausliefert, so hab ich weiter keine Ansprüche an euch.

Zel. Willst du unsern Trost uns rauben? Wird nicht die Wuth der Feinde sich unsrer bemeistern, wenn Melint uns verläßt? O bleibe hier, Fremdling! der Pallast hat Raum die Fülle. Unsere Keller strotzen von Fässern, unter denen du auch deinen Landsmann, den Sirakuser finden wirst. Die schönsten und jüngsten Sclavinnen sollen euch bedienen, beym Mahl eure Schaalen füllen, und am Abend euch auskleiden.

Mel.

Mel. Sieh, Palamed, welche Aussichten! Hätten wir nicht größere Pflichten, traun, wir würden diese lockenden Ladungen nicht verschmähn. Schon durchglüht meinen Gefährten der Trieb hier zu verweilen. Das Anerbieten wegen der schönen Sclavinnen, aber gewiß noch mehr der reizende Mund, der sie ihm bot, hat ihn in Unruh versetzt. Doch, wir müssen von dannen.

Arax. Welche Pflichten kann der noch haben, der schon die größten erfüllte, der das beste beym Kampf that, und dann mit beyspielloser Uneigennützigkeit die wehrlose Unschuld schützte?

Mel. Rechenschaft dem Feldherrn abzulegen, von dem, was ich that.

Arax. Harre noch ein wenig, Ritter. Meine Sclaven sollen alles vorräthige Silbergeschirr herbeybringen, daß wir es unter deine Kampfsgenossen vertheilen. Sie sollen nicht umsonst unser Haus bewachen.

Zel. Und weil du einmal da bist, fremder Ritter, so kannst du helfen aussuchen.

Palam. (zärtlich) Nicht dies nur, reizende Fürstin! gebiete mit mir, wie mit deinem Sclaven.

Zel. Du scheinst von sehr feuerfangenden Stoffe zu seyn, Fremdling.

Palam. Wer wollt' auch nicht glühn im Strahl der vollen Sonne? Wir Soldaten gerathen durch ein Paar schöne Augen so leicht in Flammen, als durch die Annäherung des Feindes. Magst du mirs verargen, wenn auch von deinem Anschaun mein Herz durchglüht wird?

---

Die Römischen Soldaten wurden nun reichlich beschenkt. Sie erhielten silberne Schaalen, Becher, Schüsseln, Teller und andre Geräthschaften, auch zum Theil goldne Gefäße. Es wurd' ein feyerlicher Zug

in

in das Heerlager des Korbulon beschlossen, und auf der Stelle ausgeführt. Zwey Waffenträger führten den Zug an. Dann marschirte, mit Zurücklassung einiger Mannschaft zum Schutz des Pallasts, die Hälfte der Soldaten paarweiß, mit ihren goldenen und silbernen Gefäßen in den Händen. Auf sie folgt' ein Wagen, beladen mit prächtigen Geschenken für den Feldherrn, und von 6 weißen Rossen gezogen. Sie bestanden aus einem ganz silbernen Trinktisch, mit allen dazu gehörigen Geräthschaften von getriebnem Golde. Nach dem Wagen ritten Araxia und Candace, in ihrer Mitte. Melintes, dann Palamedes und Zelinde. Die Damen ritten muthige braune Zelter mit prachtvollen persischen Decken belegt. Ihnen folgten ihre Hoffräuleins, sämmtlich zu Pferde. Dann kam die andre Hälfte der Soldaten von der Schutzgarde, und zuletzt ein ganzer Troß von Hausgesinde, und von Bedienungen der Sirakuser. So abentheuerlich

lich ein solcher Zug bey uns aussehen würde, so war er doch der Prachtliebe der Morgenländer sowohl als der Griechen und Römer, vollkommen angemessen, und die Geschichte schildert diesen Aufzug mit den glänzendsten Farben. Eine Menge reizender Mädchen zu Pferde, umgeben von einer Schaar stolzer römischer Krieger, überall der Widerglanz von goldnen und silbernen Gerathschaften, dies alles reizt allerdings zu hoher Bewundrung. Ganz Artaxata staunte. Die häufig an den Straßen lagernden Eroberer schienen Anfangs Lust zu haben, diesen reiche Beute versprechenden Zug zu stören. Aber kaum erblickten sie Melintes in seiner Mitte, als sie ehrerbietig zurück wichen. Der Zug gelangt' in glänzender Ordnung ins Heerlager. Auch Korbulon staunte, als er den Zug kommen sah, den alle Wachen ohne Aufenthalt durchließen, und noch mehr, als die Mitte des Zugs vor seinem Zelte still hielt. Alles stieg jetzt von den Rossen, um dem Feldherrn sei-

ne

ne Ehrerbietung zu bezeigen, der sich mittlerweile auf seinen erhabenen Sessel begeben hatte. Denn ein römischer Heerführer genoß im Felde nicht minder Ehre, als der Kayser selbst.

Melintes stellte nun dem Feldherrn seine schönen Gefährtinnen vor, und erlangte nicht ohne Mühe von ihm die Freyheit derselben. Denn Korbulon war stolz und wollüstig. Wie blendend, dacht' er, würden diese Fürstinnen an meinem Triumphwagen glänzen, und wie schön sind sie!

Aber sein Genosse im Sieg konnte keine Fehlbitte thun. Er nahm halbgezwungen die prachtvollen Geschenke aus den Händen der Mädchen, die ihm versicherten, daß es der Trinktisch und das Prunkgeschirr ihres Vaters bey Festgelagen gewesen sey. Dagegen gewährt' er ihnen Sicherheit für ihre übrigen Schätze, und gab ihnen eine starke Leibwache, die sie unter Anführung unsrer Sirakuser nach Tigranocerta geleiten sollte.

Denn

Denn sie machten sich anheischig, dem Feldherrn Tigranocerta, wo er unermeßliche Schätze finden würde, ohne Schwerdtstreich und Blutvergießen zu überliefern.

Zufriedenheit von allen Seiten endete dies reizende Schauspiel. Die Soldaten freuten sich ihrer Beute, die Prinzessinnen ihrer Freyheit, Korpulon der Königlichen Geschenke, Melint seiner edeln uneigennützigen Handlung, und der leichtsinnige Palamed hofte von einem so glücklichen Ausgange der Sache süssen Genuß, und Freuden der Liebe im Pallast der schönen Partherinnen.

---

Aber niemand fand sich in seinen Erwartungen mehr betrogen als Palamed. Nachdem die Prinzessinnen ihrem Vater Vonones ein prachtvolles Leichenbegängnis veranstaltet hatten, zogen sie, unter Begleitung unsrer beyden Ritter, nach Tigranocerta. Unterweges kam es zu verschiednen

Herz-

Herzensergiessungen, die aber durchaus ihren Zweck verfehlten. Die älteste Fürstin Araxia hatte das süsse Gift der Liebe schon eingesogen, als sie im Sclavenkleide den Melint mit edeln Heldenthaten beschäftigt fand. Unserm Gefühl ist vom Schicksal ein unabänderliches Loos geworfen. Die Regungen der Zärtlichkeit sind unaufhaltsam. Liebe durchglühte das Herz der Partherin so schnell und so mächtig, als irgend einer der gebildesten Schönen Europens. Ich muß bey dieser Gelegenheit erinnern, daß man sich eine Asiatische Fürstentochter der damaligen Zeit ganz anders denken muß, als sie etwa jetzt beschaffen seyn möchte. Damals war die Erziehung des weiblichen Geschlechts in diesem Welttheil, besonders in den Gegenden des Hellespont und Archipel, weit feiner, ihre Lage unabhängiger als jetzt. Die Nähe von Griechenland, das wie eine wohlthätige Sonne Licht und Wärme des Geschmacks,

der

der Künste und Wissenschaften um sich her verbreitete; die Kriege mit den Römern; der Reichthum, der an Unermeßlichkeit grenzte; dies alles trug viel zur Geistesbildung der asiatischen Nationen bey. Wie vielmehr konnte man da nicht von der Tochter eines mächtigen Partherfürsten hohe Sittlichkeit, Seelenbildung, feines Gefühl erwarten! Araxia besaß ohnstreitig Fähigkeiten genung, die Vorzüge des edeln Sirakusers gehörig zu würdigen. Tag und Nacht schwebt' ihr das Bild ihres Unschuldretters vor der Seele. Gern hätte sie ihn mit dem einstigen Genusse derselben belohnt, gern ihn zum Begleiter des Lebens erkohren, gern ihre Reichthümer mit ihm getheilt. Aber war auch sein Herz noch frey? Konnt' er Liebe für die Morgenländerin empfinden? Sollte sie selbst sich ihm erklären, zuerst den Schritt thun, den die Natur den Männern aufgetragen hat? Und noch mehr als dies alles: sie war eine Fürstentochter. Meline

war nur ein sicilianischer Edler, nur Bürger von Sirakus. Sollte sie die Würde ihres Stammes durch die Verbindung mit dem ranglosen Republikaner herabsetzen? Doch, was gelten alle solche Gründe, wenn das Herz laut spricht, und heiß verlangt? Araxia kam nicht von der Seite Melints. Sie ritt stets neben ihm. Sie sprach nur mit ihm, oder ihr Herz ergoß sich in tiefen Seufzern, die ihre Zärtlichkeit deutlich verriethen. Aber die Aussaat dieser Liebe fiel auf einen unfruchtbaren Boden. Nicht die Schönheit und Jugend, nicht die Geistesbildung, nicht das Herz dieser liebenden Fürstin regte Empfindungen der Zärtlichkeit in seiner Brust auf. Klugheit, und Erinnerung an sein Vaterland, würden auch jeden aufkeimenden Trieb gegen sie erstickt haben. Sollte der sicilianische Ritter sich mit einer barbarischen Fürstentochter vermählen? Sollt' er den Göttern seines Vaterlandes entsagen, oder sie

in ein fremdes Land führen? Oder sollt' er ein junges Weib mit sich in sein Vaterland zurück bringen, wo vielleicht so manches zärtliche Herz ihm entgegen schlug? Nie hätten die Barbaren ihm die Achtung erwiesen, die ihm als Gemal einer der ersten asiatischen Fürstinnen zukam, und nie würden weder seine Familie noch seine Vaterstadt ein Bündniß gut geheissen haben, das so sehr von der Sitte ihrer Väter abwich. Wer philosophirt der liebt nicht, das ist nun einmal eine ausgemachte Wahrheit. Wem nicht jede Bedenklichkeit ohne Prüfung als Tand unterm Auge verschwindet, dessen Herz bleibt gewiß frey. Auch schien Araxia alle die Schwierigkeiten selbst zu fühlen, die eine Verbindung zwischen ihr und Melintes mit sich führen müsse. Darum kam es auch nie zu einer förmlichen Herzenserklärung. Auch suchte Melint ihr geflissentlich auszuweichen, indem er immer von inniger Freundschaft,

von Dankgefühl und Andenken sprach, wo man so gern das Wort Liebe von seinen Lippen stammeln gehört hätte.

Ganz anders war der Gang des kurzen Romans zwischen Palamed und Zelinde. Dieser flüchtige junge Mann säumte nicht lange, sein ganzes Herz zu entfalten. Auf ihn hatte Zelinde unter den Drey Schwestern eben deswegen den meisten Eindruck gemacht, weil ein leichtes Blut in ihren Adern floß, und weil ihre Freymüthigkeit der seinigen genau ähnlich war. Nimmermehr hätt' er daher vermuthet, daß sie ihn mit Stolz zurück weisen würde, der doch sonst selten der Begleiter des Frohsinns und der Ungezwungenheit ist.

Palam. So könntest Du zweifeln, göttliche Zelinde, daß ich von dem Augenblick, da ich Dich sah, keine Ruhe mehr habe?

Zel. Zweifeln eben nicht, Ritter. Ich habe bemerket, daß Du oft seufzest, und

und doch scheint das Deinem ganzen Wesen fremd zu seyn.

Palam. Diese kalte und spitzige Antwoet läßt mich wenig gutes hoffen.

Zel. Hoffen? Was könntest Du wohl von mir hoffen? Doch nicht Liebe?

Palam. Und warum nicht Liebe? Bey den Göttern! ich bete Dich an, und Du sagst mir so frostig, daß Du mich nicht liebst, nie lieben willst.

Zel. Wir scherzten bisher oft, Palamed, weil wir beyde nicht an der Milzsucht kranken. Aber laß uns jetzt ernsthaft sprechen. Meinst Du etwa, ich und meine Schwestern haben mit unsrer Geburt geprahlt? Zweifelst Du, daß wir Fürstinnen sind? Oder wähnst Du, daß die gebohrne Fürstin, die Enkelin eines Königs, geneigt seyn werde, von einem andern, als von einem Fürsten, Liebeserklärungen anzuhören?

Palam. (bestürzt) Wahrhaftig, diese Antwort hätt' ich aus Deinem Munde nicht

ver-

vermuthet! Aber sieh, Deine Aufrichtigkeit, die ich dennoch hoch schätze, heischt auch die meinige. Wisse denn also, daß ein Edler Siciliens, der Bürger einer freyen, mächtigen Republick und Bundsgenosse Roms, einem barbarischen Fürsten in keinem Falle nachsteht. Ein Tyrannenvertilger war mein Ahnherr, er, der große Timoleon, (9) der die Despoten Siciliens verbannte, und dessen Enkel Könige seyn könnten, wenn er nicht Vaterlandsfreyheit höher geschätzt hätte, als Erhebung seines Hauses. Du hast zu hohe Begriffe von den Fürsten Asiens, schönste Zelinde. Sie beherrschen rohe Völker, die zum Theil unter freyen Himmel wohnen, das Joch ihrer Tyrannen alle Augenblicke abschütteln, und bey einem rüden Leben den bildenden Künsten feind sind, indes wir Eingebohrnen Italiens an Kenntnissen und wahrer Tapferkeit allen Nationen der Welt voran gehn. Gold umglänzt in üppiger Menge eure Fürstenthrone, aber

die:

diese täuschende Hülle gewähret keine wahre Hoheit. Und wie, wenn das allgebietende Rom euch unterwirft, und euch zwingt, die Krone aus ihrer Hand zu nehmen, seyd ihr denn wohl mehr, als frey gebohrne Bürger einer mächtigen mit Rom verbündeten Republick? — Vergieb, edle Partherin, meine Freymüthigkeit, die durch die deinige gerechtfertigt wird! Vielleicht bin ich so glücklich, daß Du meine Gründe erwägst, billigst, und mir einen Schimmer von Hofnung gewährst.

Zel. (nach langer Pause) So sprach noch nie ein Mann mit mir. Gründete sich mein Stolz auf Eitelkeit, ich würde mit Dir zürnen, und mich von Dir entfernen. Aber ich schätze Deine Aufrichtigkeit. Nur verzeihe, daß die Anpreisungen deiner Vorzüge, so umständlich Du sie auch vorträgst, mir nicht gnügen. Wisse, 20 Könige waren in ununterbrochener Reihe meine Anherrn. Und was dünkt dir vom Vergleich je-

jener Thaten, eine Insel von despotischer Tyranney zu befreyen, und ein mächtiges Reich zu erobern, und im Besitz zu behaupten, das an Herrlichkeit dem römischen niemals nachgegeben? Siegten nicht Asiens Völker über die Heere des Crassus und Antonius? (10) Was endlich die Bildung in den feinern Künsten und Wissenschaften betrift, deren Mangel du meinem Vaterlande vorwirfst, so glaube nur, daß es Klugheit von den Herrschern Asiens ist, wenn sie der griechischen Sittenverfeinerung, die nur Weichlichkeit erzeugt, und zum Gehorchen abgeneigt macht, nicht allgemeinen Eingang verstatten. Sey denn immer jedes von uns auf seine wahren oder eingebildeten Vorzüge stolz, guter Fremdling, so glaube doch nur sicher, daß ich Dich als einen meiner Beschützer immer hoch schätzen, aber niemals lieben, noch weniger Dir meine Hand reichen werde.

Palam. Dein Stolz ist Seelenkrankheit, von der ich Dich gern heilen möchte, geschähs auch freylich aus einer eigennützigen Achsicht. Darum laß mich Dir jetzt ein widerlegendes Beyspiel aus der Geschichte anführen, in der Du nicht fremd zu seyn scheinst. Themistokles, gebohrner Bürger von Athen, den die Rache der Götter verfolgte, weil er das vornehmste Werkzeug zur Verbannung des liebenswürdigen Aristides war, und der in der Folge selbst bey Molossern und Persern Schutz suchen mußte, ward mit einer Tochter des großen Xerxes vermählt, dessen Reich das der Parther wohl zehnmal aufwiegt. Zwar, er ward Oberbefehlshaber der persischen Kriegsvölker, und als solcher kam aus hergebrachter Sitte ihm der Vorzug zu, des Königs Eydam zu werden. Aber wolltest Du nun wohl lieber in den Fall der Tochter des großen Persermonarchen kommen, lieber die Gemahlin oder besser gesagt, die Leibeigne eines Leibeig-

nen — denn was ist ein solcher Statthalter wohl anders? — werden, und seine Liebe mit hundert andern Weibern theilen, als einem Bürger einer freyen Republick deine Hand reichen, der mächtig und reich ist, und nach den höchsten Ehrenstellen in einem freyen Staate streben kann? Ein römischer Bürger dünkt sich höher, als die kleinen Königlein der Erde, die sich für unüberwindlich halten, weil sie viel Geld und Sclaven haben. Gewiß! mancher solcher Bürger würde sich bedenken, die Tochter eines ausländischen Fürsten der eines römischen Patriciers vorzuziehen. Hohn und Schmach folgte der Liebe des Antonius gegen die Königin von Aegypten. — Nun aber ist klar, daß Rom mir und dem Melint ihr Bürgerrecht auf keinen Fall versagen können, und als solche dürfen wir nach den höchsten Würden im Staate streben, ja wir haben selbst Anwartschaft auf den Kayserthron, da derselbe durch Wahlrecht erlangt wird.

wird. — Aber alle diese Gründe änderten Zelindes stolze Gesinnung nicht. Noch lange dauerte dieser Wortwechsel fort, und gieng endlich von beyden Seiten in Gelächter über, indes Araxia an der Seite des edeln Melint in den Gefilden zärtlicher Hofnungen umher schwärmte.

Mittlerweile war der Zug in der Gegend von Tigranocerta angelangt. Araxia nahm Abrede mit Melintes, welchen von ihren Sclaven sie ihm als Boten zusenden wolle, dem er in allen ihm von ihr zukommenden Nachrichten vollkomnen Glauben beymessen könne. Dann trennten sich Araxia und Palamed mit Traurigkeit, Melint mit stillem Ernst, Zelinde mit Scherz und Lachen. Die Fürstinnen zogen in die Stadt, und unsre Ritter wieder zurück zum römischen Heere.

---

Die morgenländische Sitte, werthen Personen prachtvolle Geschenke zu machen,

ist

ist bekannt genung. Sie übersteigt, was die ältern Zeiten betrift, fast allen Glauben. Ein reicher Perser, Araber, Aegypter war so freygebig, oder hatte vielmehr einen so unwiderstehlichen Hang, durch reiche Geschenke zu glänzen, daß er sich nicht selten dadurch ruinirte. Die ältere Geschichte liefert hiervon Beyspiele in Menge. Auch die neuere Geschichte liefert uns, besonders von den Saracenen aus den Zeiten der Kreutzzüge, von so reichen Geschenken glänzende Beyspiele; und noch zeichnen sich die asiatischen Fürsten und Großen durch Freygebigkeit und Gastfreyheit aus. Nur die Muselmänner haben ein wenig den europäischen Hang zur Sparsamkeit eingesogen.

Einst an einem schönen Morgen, als eben Korbulon seinen Völkern nach Tigranocerta aufzubrechen Befehl gegeben hatte, erschien eine große Karavane vor dem Hauptlager. Der Anführer fragte nach den sicilianischen Rittern. Als er vorgelassen wurde,

über-

überreicht' er einige geschriebne Rollen, von Araxia an Melintes, und fragte zugleich an, wo er die mit sich bringenden Schätze abladen solle? Auf nicht weniger als 20 schwer beladenen Kameelen schickten die Prinzessinnen so reiche Geschenke an die Sirakuser, daß es allgemeines Staunen erregte. Melintes ließ sogleich alle Kameele mit ihrer sämmtlichen Ladung vor Korbulons Zelt führen, und ihm als ein Geschenk von den Partherfürstinnen an die Römische Republik überreichen. Korbulon war überrascht. Er hielt die Sache für Irrthum, und forschte den Anführer der Karavane aus, der dann erklärte, daß die Geschenke eigentlich für Melintes bestimmt gewesen wären. Dieser große Zug von Uneigennützigkeit lief wie ein Bliz durch alle Reihen des Lagers, und erwarb dem Sirakuser allgemeine Bewunderung. Korbulon behielt nur die Hälfte des Geschenks, und schickte unverzüglich die andern 10 Kameele dem Melintes zurück, der

sie

sie nun zwar annahm, aber sofort mit Palamedes theilte. Bey Eröfnung der Kästen fand man eine Menge goldne Gefäße, Ketten, Ringe, Perlen, reiche persische und medische Kleidungsstücke, dem Golde am Werth gleichgeschätzte indianische Federn, vorzüglich aber einen unschätzbaren Vorrath an arabischen Räucherwerk, Oelen und Salben, die nach den Gebräuchen jener Gegenden und Zeiten von großem Werthe waren; hiernächst noch eine Menge zum morgenländischen Luxus gehörige Dinge, die den römischen Kriegern unbekannt waren. Melintes theilte alles unter seine Waffenbrüder aus; jedem gab er nach seinem Bedürfniß, besonders den Befehlshabern. Man kann leicht erachten, daß sich alles herbey drängte; daher denn der gute Melint nichts für sich übrig behielt, und gezwungen war, einen Theil von dem zurück zu nehmen, was er seinem Freunde gegeben hatte, um doch einiges Andenken von diesen fürstlichen Geschen-

schenken zu haben. Auch der Feldherr theilte diese Kostbarkeiten unter das Heer aus, und der gemeinste Kriegsknecht ward nicht vergessen. Es ist bemerkenswerth, und zeigt von der orientalischen Pracht, daß ein Geschenk, welches für Eine Person bestimmt war, hinreichte, ein Heer von 50 tausend Mann zu betheilen.

Der wichtigste Theil des Innhalts von Araxiens Briefe war die Versicherung, daß in Tigranocerta bereits alles zur Eroberung vorbereitet sey. Die ganze Besatzung sey gewonnen, bis auf die des Schlosses, die man unbestechbar gefunden habe, die aber, so bald sie die Stadt in der Römer Hände sähen, sich bald ergeben würden und müßten.

Das Heer brach sofort nach der zu erobernden Stadt auf. Unterweges fielen starke Gefechte mit den fliegenden Haufen der Parther und Armenier vor, die überall Gräben und Verhaue gemacht hatten, wodurch den Römern der Marsch sehr erschwert wurde.

Dennoch erreichten sie siegreich und ohne beträchtlichen Verlust die Stadt, und hielten durch eine kleine Pforte, die auf Veranstaltung der Töchter Vonones ihnen geöfnet wurde, ihren Einzug. Zu großem Erstaunen der jungen Sirakuser fanden sie diese weiblichen Helden in kriegerischer Rüstung. Zelinde lachte, sobald sie den Palamed erblickte. Aber Araxia empfing mit zärtlichen Thränen und freudiger Rührung des Wiedersehns, ihren Liebling. Keine der Fürstinnen wollte sich abhalten lassen, an dem Sturm aufs Schloß, der nothwendig wurde, weil sich die Besatzung nicht ergeben wollte, Theil zu nehmen. Nur die dringende Bitte Melintes, ihres Lebens zu schonen, bewog sie endlich in einiger Entfernung, jedoch bewafnet zu bleiben. Auch gab Araxia ihrem Ritter ein kostbares, glänzendes Wehrgehänge, damit sie ihn an demselben erkennen könne, wenn er die Mauer überstiegen haben würde.

Aber die Götter gewährten ihm den Ruhm dieser Heldenthat nicht. Nachdem er durch tapfre Gegenwehr die Belagerten möglichst von den Mauern entfernt hatte, ließ er die Leitern anlegen, und bestieg sie zuerst. Ihm folgte die siegende Menge unaufhaltsam, und da jeder sich bestrebte, der nächste an ihm zu seyn, da folglich seine Leiter am stärksten besetzt wurde, so brach sie unter der Last, und Melintes fiel bey 60 Fuß herab in den Graben. Dies verursachte allgemeine Bestürzung, denn Melint war Aller Liebling. Kaum bemerkten die Armenier den nachlassenden Eifer, so erschienen sie wieder auf den Mauern, und warfen eine große Last Steine herab auf die Belagerer, die besonders die Herabgestürzten trafen, und unsern Melintes ohnfehlbar zerschmettert haben würden, hätte nicht eben sein Waffenträger sich über ihn hingebeugt, um ihn aufzurichten. Diesen zerschmetterte einer der Steine, und er ward so der Retter seines

Herrn. Araxia, die ihren Ritter nicht aus den Augen ließ, sah ihn fallen, und stürzte pfeilschnell herbey. Sie fand ihn ohne Bewußtseyn, wehklagte laut, achtete nicht des gefahrvollen Platzes auf dem sie stand, wo man mit vereinten Kräften auf die Verrätherin Pfeile herab sandte, und brachte dann mit Hülfe einiger ihrer Sclaven den halb todten Ritter in ihre Wohnung. Drey Pfeile steckten in den Gelenken ihrer Rüstung, einer im Helm, und das Eisen an beyden war voll Vertiefungen. Mittlerweile hatten sich die Römer wieder ermannt, das Schloß erobert, die Besatzung niedergemacht, und Korbulon hielt seinen feyerlichen Einzug in Tigranocerta.

Aber das frohe Getöse der Tuben und Pauken bey diesem Einzuge war Mißgetön in Araxiens und Palameds Ohren. Kaum hatte dieser das unglückliche Schicksal seines Freundes vernommen, als er die Verfolgung seines Sieges sogleich aufgab, und sich von

der erstiegenen Mauer entfernte. Noch fand er seinen Freund ohne Bewußtseyn, und den ganzen Bononischen Pallast in lauter Klage, besonders aber Araxien, die fast trostlos war. Sie kannte keine Zurückhaltung mehr, sie bürdete sich die Schuld seines Todes auf, beschwor die Götter, ihr den zurück zu geben, dem sie Unschuld, Freyheit und Schutz vor Gewaltthätigkeiten zu verdanken hatte, oder sie selbst an seinem Krankenlager zu tödten. Aber ihr wütender Schmerz war Uebereilung. Nach wenig Minuten sah man wieder die Pulse seiner Adern hüpfen, und geöfnet sein sanftes Auge. Leben und Hofnung durchdrang nun das ganze Haus. Lauter Jubel tönte überall. Araxia gieng aus dem Sturme der Angst in den des Entzükkens über. Zwar war der Held noch geraume Zeit an sein Lager gefesselt, zwar lag er gleich nach dem Sturze zwey Tage sprachlos, und brachte zwey Monat krank in Tigranocerta zu; aber doch richtete Hofnung

seine Freunde nun wieder auf. Araxia kam während dem Verlauf seiner Krankheit nicht von seiner Lagerstätte. Sie befriedigte den kleinsten seiner Winke und schlief in 2 Monaten kaum 24 Stunden. Alles Zureden ihrer Schwestern, ja die dringendsten Bitten Melints selbst, konnte sie nicht von einer selbst aufgelegten Pflicht abhalten, die ihr so süß war, und deren Unterlassung ihr schwerer schien, als der Kampf des Todes.

So viel wehmüthige, unbefriedigte Zärtlichkeit, so viel heise Theilnahme, solche stets währende Abwechselungen von Freud und Leid, von Furcht und Hofnung, endlich so stets währende Anstrengung und Entbehrung des Schlafs, mußten allerdings die Gesundheit einer zärtlich erzogenen asiatischen Fürstin untergraben. In dem Maaße, als Melints Kräfte zunahmen, nahmen die ihrigen ab. Bleich und entstellt wankte sie dem Krankenlager entgegen, um es nie wieder zu verlassen. Dies die letzte Unterredung zwi-

schen

schen ihr und unserm Ritter, wenige Stunden vor ihrem Tode.

Arax. Geliebter Melint, die Götter rufen meinen Geist in die frohen Gefilde der Unsterblichen. Bald wirst du an meinem Scheiterhaufen trauern, denn auch Freundschaft trauert. Wärst du den Tod des Helden gestorben, um dich hätte Liebe geweint, — denn ach! vergieb mir! ich liebte dich so heis, so innig, daß jeder Ausdruck für den Grad meiner Zärtlichkeit zu schwach ist. Weibliche Sittsamkeit hielt mich stets zurück, dir es zu gestehen. Aber eh ich in Elysiums reizende Fluren walle, mußt ich dir mein Herz eröfnen, und dir das traurige Wort des Abschieds von meiner Lippe stammeln.

Mel. Halt ein, Fürstin! Deine Worte sind Dolchstiche in mein Herz. Du wirst leben, trefliche Araxia, und das Ziel meiner Freude seyn. Deine Sorgfalt für mich hat mein Herz entzückt. Deine Leiden ziehen

mich

mich fester an dich. O lebe! unsre Seelen werden sich finden.

Arax. O daß es dazu noch Zeit wäre! Aber ich fühle den Genius des Todes in meiner Nähe. Bald wird er sein Werk vollenden. Wohl mir, daß ich den edelsten Mann kennen lernte, den je ein Weib gebahr! Wohl mir, daß mein Auge den verwundeten Helden genesen sah, des Leben so reich an edeln Handlungen ist! Eins nur gewähre mir noch Melint, die Versicherung, daß ich deine Freundschaft mit mir hinüber nehme.

Mel. Nicht diese nur, gnügsame Fürstin, meine innigste Hochschätzung, meine — Liebe!

Arax. Dank dir Edler! Deine Thränen sind mir schmeichelnd. Du versüßest mir den Kampf des Todes. Reiche diese blühende Hand meiner sterbenden, und so laß mich hinüber schlummern in die glücklichen Wohnungen Elysiums.

Dies geschah. Melint wich nicht mehr von ihrem Lager, und als sie nun vollendet, als ihr schuldloses Auge sich geschlossen hatte, da brachen seine Thränen in Strömen hervor. Niemand war im ganzen Pallast, der ungerührt blieb, und Tigranocertas edle Töchter lösten weinend ihr Haar an ihrem Scheiterhaufen.

Araxia ist ein Beyspiel, daß man auch vor zweytausend Jahren schon aus Liebe sterben konnte. Ja man hat hiervon Beweise, die noch älter sind. —

Die Eroberung von Tigranocerta entschied den Krieg mit Armenien. Die Römer erbeuteten unermeßliche Schätze, und die Truppen des Königs zerstreuten sich, nachdem ihn auch seine Bundsgenossen, die Parther, verlassen hatten. Tiritades bat um Friede, und erhielt von der römischen Großmuth alle eroberte Plätze zurück, jedoch unter der Bedingung, selbst nach Rom zu kommen, und vom Kayser feyerlich die Krone

zu empfangen, auch einen jährlichen Tribut an die Schatzkammer der Republik zu bezahlen. Nachdem Korbulons Heer die armenischen Landschaften ziemlich ausgesogen hatte, trat es seinen Rückzug an, und schiffte das ägäische Meer hinab. Unsre Helden verliessen Candacen und Zelinden mit wehmüthigen Gefühlen. Als sie an der Küste von Griechenland vorbeyfuhren, das Vorgebirge Sunium berührten, und den Piräus (11) mit dem an seinem Ufer prangenden Athen erblickten, wollte Melintes landen, um Eriphilen die Freude des Wiedersehens zu gewähren. Aber Palamed, der ihrer längst vergessen hatte, vermocht' ihn zur Unterlassung dieses Vorsatzes, und wußt' ihm die Begierde nach dem Genuß des ehrenvollen Empfangs in Sirakus meisterhaft in sein Herz zurück zu rufen. Sie seegelten also Achaja und den Peloponnes vorbey, und langten nach einer glücklichen Fahrt im Hafen vor Sirakus an.

---

Wir

Wir kommen jetzt auf einen wichtigen Abschnitt in dieser Geschichte, der das Herz unsers Melintes näher angeht, nachdem wir uns bisher bey den Szenen seiner Jugend, bey den Beweisen seines treflichen Karakters als Krieger, als Held und Menschenfreund aufgehalten haben. Es lebt' in Sirakus ein Mädchen von hoher Abkunft, von strenger Tugend und untadelhaften Wandel. Arria war ihr Name. Unterrichtet in allen weiblichen Kenntnissen, in allen Vorzügen, die einer Dame vom Stande nöthig sind, ihrem Namen Ehre zu machen, vortreflichen Herzens, sanft, bescheiden und voll Liebreiz, eine Königin aller Männer Herzen, lebte sie still und eingezogen im Hause ihres Oheim Dicearcus. Gleichweit entfernt von anmasenden Glanz wie von demüthiger Ziererey, erschien sie öffentlich, wo ihr Stand es erforderte, und zog sich zurück, wo ihr guter Name in Gefahr kommen konnte. Im Cirkus im Tempel, ja selbst im trau-

rigen Ceramikus (12.) blickte jedes Auge zuerst nach ihr, und war unzufrieden, wenn es sie nicht fand. Wo ein Preis auszutheilen war, da kam er aus Arrias Händen. Ihr Oheim war einer der reichsten und mächtigsten Bürger von Sirakus, und der größte Theil des Staatsruders in seinen Händen. Man sieht, daß sich alles vereinte, ihre Vorzüge geltend zu machen; denn alle Tugenden und Reize eines Mädchens ohne Stand und Vermögen, was sind sie? — ungekannt und ungeschätzt, von wenigen hervorgezogen, von der Menge vernachlässigt. Aber war sie denn auch schön, fragen halbneidisch meine Leserinnen? Sie war es, meine Lieben, und zwar in einem so hohen Grade, daß in der Folge um ihrer Schönheit willen viel Blut vergossen wurde. Sie war schön, ohn es wissen zu wollen, von ihren Zeitgenossinnen beneidet, und dennoch geliebt.

Dies vollkomne Mädchen fühlte schon lange in ihrem noch ganz freyen Herzen etwas für den edeln Melintes. Zwar kannte sie ihn nicht von Person, aber sie kannte sein Herz, seinen Verstand, seine Tapferkeit, denn sie war die Schwester des Palamedes. Seitdem ihr Bruder mit Melintes im engen Freundschaftsbunde stand, war es ihre einzige Sehnsucht, diesen Freund ihres Bruders näher kennen zu lernen, von dem sie schon mehrere Briefe gelesen hatte, die alle die Vortreflichkeit seines Karakters bewiesen. Denn weil ihr leichtsinniger Bruder sehr selten schrieb, so veranlaßte sie dies, sich oft bey Telephes, der öftre Briefe von seinem Sohne erhielt, nach dem Befinden ihres Bruders zu erkundigen. Ihr Herz schlug gewaltig, so oft sie wieder etwas zum Lobe Melintes erfuhr, ja sie erröthete, so oft man seinen Namen aussprach; sichre Beweise von aufkeimender Liebe. Eben so fuhrs auch unserm Helden durch Mark und

Bein,

Bein, wenn er Arrias Namen las oder nennen hörte. Im Kampfgetümmel wie im einsamen Zimmer, auf der stürmischen See, wie in den Pallästen der Ueppigkeit, in den Lehrsälen Athens, wie in Eriphiliens Sittenschule, war der Gedank' an Arria sein Begleiter, groß die Sehnsucht, sie zu kennen und ihr Antlitz zu schauen. Seitdem sie den Preiß der Schönheit in Sirakus erhalten, glüht' er noch mehr für dies fast nur noch idealische Idol seines Herzens, und gewiß war er jetzt weniger begierig auf die Ehre des feyerlichen Empfangs in Sirakus, als auf den Anblick der schönen, der gepriesenen Arria. Ihn beschäftigte auf der ganzen Fahrt nichts so sehr, als jener schon erwähnte Preiß der Schönheit und der Tugend, dessen Geschichte kürzlich folgende ist:

Die Jünglinge von Sirakus bestimten am Feste der Ceres einen Prtiß für dasjenige Mädchen, deren Schönheit und Tugend die größte Zahl von Meistersängern

besingend erheben würde. Meine Leser wissen ohnstreitig größtentheils, daß Italien und Griechenland von jeher die meisten Dichter hervor brachte, nnd daß besonders in Sicilien die Vorliebe für Poesie der ganzen Nation eigen ist, und sich bis zu den Hirten herab erstreckt. Daher war ein solcher Preiß wohl dem Geschmacke der Zeit und des Orts angemessen. Am anberaumten Tage erschien eine Menge junger Sicilianerinnen, deren Schönheit keinem Zweifel ausgesetzt war, im Cirkus. Der üppigste Anzug, das zärtlichste Augenspiel, die einladendsten, Unschuld heuchelnden Minen wurden verschwendet, um das Herz der Sänger zu rühren. Freylich sollt' es wohl scheinen, als kämen sie nur zu hören. Aber klar war es doch wohl, daß sie kamen, um gesehen zu werden. Doch Arria — erschien gar nicht. Ob dies nicht auch ein wenig Eitelkeit war, wag' ich nicht zu bestimmen. Die Sänger fingen ihre Lieder gleich mit Klagen über

Ar-

Arriens Abwesenheit an. Arriens Name, Arriens Ruhm tönte von allen Seiten. Die wenigen andern Namen, die man von einzelnen Sängern — vermuthlich Verlobten, — nennen hörte, verschwanden im Nachhall der Lieder, die zu Arriens Lobe tönten. Einstimmig erkannten ihr daher die Richter den Preis zu. Er bestand, nebst einem kostbaren Halsschmucke, in einer einfachen Blumenkrone, die drey der schönsten Jünglinge in ihre Wohnung brachten, und sie damit krönten. Jetzt durfte sie ihre Gegenwart im Cirkus nicht länger verweigern. Sie folgt' ihren Begleitern, und erschien in der Krone, ein Schmuck, in welchen sie um so herrlicher glänzte, je minder sie sich darum beworben hatte. Ihre Wangen überzog die Schaamröthe der Unschuld, und sie blickte nicht triumphirend im Kreise umher, auf ihre niedergeschlagenen neidisch schielenden Schwestern. Kaum wagte sie es, die bescheidnen Augen aufzuhe-

heben. Herangezogen aus der selbstgewählten Einsamkeit zum allgemeinen Beyfall, hatte sie einen doppelten Preiß gewonnen.

An der Küste von Sicilien erschien jetzt die römische Flotte, und Melintes mit einem Schif in ihrem Geschwader. Da Sirakus hart am Ocean liegt, da Melints Mitbürger bereits seiner Ankunft entgegen harrten, und Anstalten darzu getroffen hatten, so ritten Abgeordnete vom Senat ihnen entgegen, die sie aufs feyerlichste empfingen. Mittlerweile warfen die Einwohner ein breites Stück Mauer nieder, denn es war Sitte, daß die Sieger auf den Olympischen Spielen bey ihrem Einzuge nicht durch das Thor fuhren. Alle übrige Vorkehrungen übertrafen weit die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen, indem die beyden Helden nicht blos den Sieg der Olympiade, sondern auch unsterblichen Ruhm beym Heere der Römer gegen die Parther errungen hatten.

Arria

Arria bebte vor Verlangen, jenen edeln Sirakuser zu sehen, der schon längst in ihrem Herzen festen Platz genommen hatte. Ihre Verlegenheit zu vermehren trugen ihr die Vorsteher des Volks auf, die Geschenke, die für Melintes und Palamedes bestimmt waren, ihnen öffentlich zu überreichen. Sie bestanden für Melintes in einem weissen Streitroß, nebst einem köstlichen Degen und Feldbinde von Gold, reich mit Diamanten gezieret, und für den Palamedes in einem silbernen Köcher mit goldnen Pfeilen und Bogen, nebst einem künstlich und reich gearbeiteten Leibrock.

Die Sonne stieg majestätisch aus dem Jonischen Meere herauf, als unsre Helden ihr Schif verließen, und mit ihrem Gefolge das Ufer von Ortygia betraten. Langsam und feyerlich ging der Zug auf den Gefilden von Sirakus, dieser Königin der Städte Groß-Griechenlands, von dannen. Sie einzuholen strömt' eine große Zahl Ein-

wohner dem Zug' entgegen, angeführt von Arriens Oheim Dicearcus. Ihm zur Seite ritt Arria, gekleidet in die Farbe der Unschuld. Ihr lockiges seidnes Haar wallte nachlässig um den glänzenden Schwanennacken, und ihre Scheitel kränzte die als Preiß ihr zu Theil gewordene künstliche Blumenkrone. Hinter ihr führten prächtig geschmückte Sclaven den persischen Streithengst, trugen andre Sclaven die goldenen Waffen, und die übrigen Geräthschaften. So war es Sitte damaliger Zeit, die Geschenke beym Empfang' entgegen zu bringen. Alles geschah mit dem möglichsten Pomp, würdig der mächtigsten Stadt Siciliens, würdig der tapfern Helden, die ihrem Vaterlande so vielen Ruhm erwarben. Nichts ehrte den Jüngling, und durch ihn sein Vaterland mehr, als ein Sieg in den olympischen Spielen. Der weit reellere Ruhm der Tapferkeit in der Schlacht, ja die Rettung des Vaterlandes selbst, so sehr

man sie ehrte, so feyerlich man sie besang, leitete doch nicht auf die Staffel des Ruhms, die der Preiß in diesen religiösen Spielen mit sich führte. Lauter besangen ihn die Dichter, süsser tönt' er im Ohr des liebenden Mädchens. Zwiefach erwarb Melintes diesen Preiß, Palamedes den dritten, so daß er mithin für Sirakus dreyfach errungen wurde. Hierzu kamen noch die unsterblichen Thaten, die diese Jünglinge im Zuge gegen die Parther vollführten. Darum übertraf auch diese Einholung jede andre an Pracht und Glanz. Griechisch gekleidet nahten sich jetzt die jungen Sieger ihren Mitbürgern. Jubelnd empfieng sie der Senat, die Archonten und eine zahllose Menge Bürger, die dem Zuge gefolgt waren. Mit dem herabwärts gesenkten Blick, der Schuld des Herzens verräth, und mit hochgerötheten Wangen nahte sich jetzt Arria, nachdem sie, gleich dem ganzen Zuge, vom Rosse gestiegen war, dem Melintes, und überreicht' ihm an einer seidnen Schnur den

prächtigen Perser. Ebenfalls mit gesenktem Blick empfieng ihn Melint, und dies gab dem stotternden Mädchen Muth, ihren Gruß zu verfolgen, und dem durch das Lispeln ihres Korallenmundes entzückten Jünglinge im Namen des Staats für den Ruhm zu danken, den er ihm verschaft hatte, und ihm die Geschenke desselben darzureichen. Ein Blick traf auf sie, o! ein Blick, der tausend Worte aufwog. Seine Antwort war kurz und edel, aber nicht minder unterbrochen, denn man denke sich den kritischen Augenblick, wo Arria ihm den Säbel und Feldbinde um die Hüfte wand, und man wird das unruhvolle Schlagen seines Herzens fühlen. Beyden half Palamedes aus der Verlegenheit, indem er das Wort nahm, dem Senat dankte, und die feyerliche Begrüßung seiner Schwester mit zärtlicher Umarmung erwiederte.

Jetzt hob Melint die schöne Spenderin auf ihr Roß, schwang sich auf den weißen

Perser, und ritt neben ihn her. Es ward wenig gesprochen, aber desto mehr gefühlt. Denn nur noch Blick und Aufmerksamkeit, nicht Worte, waren die willkomnen Verräther des Herzens. Der Zug gieng nach dem Pallast des Dicearcus, worauf denn die jauchzende Menge ihren hofnungsvollen Liebling nach der Wohnung seines Vaters Telephes begleitete.

Die kommende Nacht fand Arria tiefsinnig, mit den männlichen Reizen, mit allen körperlichen und geistigen Vollkommenheiten ihres Ritters beschäftigt. Er dünkt' ihr, wie das bey der Liebe gewöhnlich der Fall ist, vollkommer als alle andre Männer, ja sie selbst sich seines Besitzes unwürdig Thränen unterbrachen oft ihre zärtliche Schwärmereyen, denn ach! seit einigen Monden warb einer der reichsten Sirakuser, Amyntas, des Diokles Sohn, um ihre Hand, und ihr Oheim war dem jungen Manne hold. Weit stand ihm Melint an Macht und Reichthum

thum nach. Sie sah also voraus, daß man ihr diesen Werber aufdringen würde. Und was konnte sie auch seinem Begehr entgegen stellen? Wußte sie, ob Melint sie liebe, ob er sie bis zum Schritt einer ewigen Verbindung liebe? und durft' er es bey dieser Lage der Sachen wohl wagen, um ihre Hand anzuhalten? oder erlaubt' im Gegentheil ihr weibliche Sittsamkeit, ihm die Gefühle ihres Herzens zuerst zu erklären? Bis tief in die Nacht beschäftigte sie diese wichtige Herzensangelegenheit, und ihren leisen Morgenschlummer umgaukelten zärtliche Träume.

Dicearcus hatte seiner Nichte eine junge reizende Sclavin geschenkt, die nur dann übersehn wurde, wenn sie im Gefolg ihrer Gebieterin erschien. Zu jeder andern Zeit stach sie der jungen männlichen Welt mächtig ins Auge. Der Oheim hatte sie am südlichen Ufer Siciliens von einem Sclavenhändler gekauft. Ericharis war ihr Name. Ihr Geist und ihr Herz ließ eine höhere

Ge=

Geburt vermuthen, als ihre jetzige Bestimmung anzeigte. Aber sie war auch in der That nicht das, was sie schien, wie uns der Verfolg dieser Geschichte lehren wird; denn sie ist unsrer Aufmerksamkeit als eine Person, deren Schicksal mit dem unsers Helden innigst verwebt ist, allerdings merkwürdig. Sie ward wie ein Kind vom Hause behandelt, und versah zugleich noch den Dienst bey Diccarcus Gemahlin Acidalia. Besonders war sie Arrias innige Vertraute. Vor ihr schüttete diese ihr Herz aus. Ihr allein gestand sie ihre aufkeimende Liebe. Ihr klagte sie laut die ihr bevorstehende Verbindung mit Amyntas. Denn nicht nur ihr Oheim, sondern auch ihr Vater Aristides war für diese Verbindung eingenommen, und glaubten durch sie das Glück seines Hauses zu gründen. Hätten sie den Quell von Diokles Reichthümern gekannt, traun, sie hätten nicht seines Sohnes Absichten begünstigt. Ericharis tröstete das klagende Mädchen aus

dem

dem nie versiegenden Quell der Hofnung. Diese liebenswürdige Sclavin hatte bey aller theilnehmenden Menschenfreundlichkeit doch auch einen unwiderstehlichen Hang zur muntern Laune, und alles um sie her erschien ihr in einer fröhlichen Gestalt. Dieser Karakter zog bald die Aufmerksamkeit des harmlosen Palameds auf sich. Er scherzte viel und oft mit der reizenden Sclavin, und verspielte endlich, was voraus zu sehn war, sein Herz völlig an sie. Hierzu kam, daß auch sie ihm hold war, daß sie nicht als Leibeigne gegen den Bruder ihrer Gebieterin, sondern aus freyem Herzen etwas für ihn empfand, welches eine unauslöschliche Liebe gründete. Denn auch da, wo die Menschheit durch den Besitz von Sclaven entehrt wird, kann doch der Gebieter nicht dem Herzen der Sclavin gebieten, denn die Natur behauptet ihre unveräußerlichen Rechte. Er hat Macht über ihr Leben, aber nicht über ihr Herz. Er kann ihre Reize miß-

mißbrauchen, aber er kann sie nicht zwingen, sich ihm mit Zärtlichkeit zu ergeben. Palamed sah die Vertraulichkeit seiner Schwester mit ihr, und dies erhielt ihn in den Grenzen der Sittsamkeit. Auch hätt' Erischaris unfehlbar, so aufgeweckt sie war, und so leichtsinnig sie schien, ihn empfindlich zurückgewiesen, wenn er ihrer Unschuld Zweydeutigkeiten zugemuthet hätte.

Fünf Tage waren seit dem feyerlichen Einzuge Melints in Sirakus verflossen, und noch hatt' er es nicht gewagt, vor Arriens Augen zu erscheinen. Einmal nur sah er sie im Tempel, aber die Andacht ihres gesenkten Blicks wies alle Augensprache zurück. Nun konnt er dem mächtigen Triebe nicht länger widerstehn, seinen Freund zu besuchen. Arria erschien mit schaamhafter Gebehrde im Gemach ihres Bruders. Der Streit zwischen Gefühl der Liebe und Verheimlichung desselben, erschuf in ihrem Antlitz eine Unruhe, die den Inkarnat ihrer

Wan-

Wangen mächtig erhöhte. Ich will nicht durch Darstellung solcher Dialogen die Geduld meiner Leser ermüden, die zwar für die Liebenden selbst das höchste Interesse haben können, aber für unbefangne Leser fast immer, auch mit der lebhaftesten Fantasie entworfen, etwas Trocknes oder Lästiges behalten. Süßduftender Weyrauch und Schmeicheleyen von männlicher, bescheidene Zurückweisungen von weiblicher Seite, Rückerinnerung an die Vergangenheit, Versicherungen höchster Achtung, dies war abwechselnd der Gegenstand ihrer Unterhaltungen, die Palamed mit lebhaftem Witz und scherzender Laune reichlich würzte. Doch mag zur Erläuterung der Denkungsart Arriens in der Liebe, dieses kurze Fragment aus einer ihrer Unterhaltungen hier ein Plätzchen einnehmen.

Palam. Was streitet ihr über anerkannte Dinge? Ihr bedürft beyde nicht des gegenseitigen Lobes. Indeß wunderts mich, Schwester, daß dir Schmeicheleyen von einem

nem liebenswürdigen jungen Manne zuwider sind. Ich kosete oft und viel mit griechischen und asiatischen Mädchen, und immer fand ich, daß ihnen Preiß ihrer Schönheit das süßeste Wohlbehagen gewährte. Du weichst also in dem Falle von deinem Geschlecht ab, oder du verläugnest weibliche Eitelkeit. Uns Männern ist es ebenfalls süß euch zu loben. Auch selbst dann, wenn wir euch Vorzüge zueignen, die ihr nicht besitzt, hat es den Nutzen, daß wir uns dabey auf eine angenehme Art täuschen, und uns gleichsam überreden, ihr besäßet diese Vorzüge würklich.

Mel. Und was ist endlich die Folge von dieser Täuschung? Wird nicht Vorwurf ihrem Verschwinden nachfolgen?

Palam. Bey mir war das nie der Fall. Wenn man nur seinen Zweck erlangt, nämlich Gegenliebe. Von Dauer ist hier nicht die Rede.

Mel. Noch mehr! Die Täuschung verschwindet oft mitten im Genuß der

Ge=

Gegenliebe, und macht uns ihn widrig.

Palam. Möglich, dennoch gesteh ich frey, daß der philosophische Ernst eines Frauenzimmers nicht nach meinem Sinn ist. Katonische Weisheit ist mir widrig im Rosenmund' eines Mädchens, zum Kuß geschaffen. Er straft den Liebreiz ihrer Augen und Wangen Lügen. Das Mädchen, das beym Lobe des Mannes sauer sieht, ist für mich abschreckend, und versündigt sich an der Göttin zu Paphos.

Mel. Sie kann mit der Göttin zu Paphos in gutem Vernehmen stehn, wenn sie auch den Weyrauch ihrer Anbeter verschmähet. Doch du magst Recht haben, daß die Mädchen, denen dein Lob schmeichelt, für deinem Zweck mehr versprechen, als die, welche dabey sauer sehn. Aber daß diese leztere große Achtung verdienen, das wirst du doch eingestehen müssen.

Palam. Sey es drum! Ich lasse solche strenge Sittenmuster ihre Wege gehen, und suche mir eine freundliche Gespielin, die meinem Lobe dankbar entgegen lächelt. Auch fürcht ich fast, daß jener Ernst mehr Stolz und Ziererey, als Wahrheit ist.

Arria. Ein wenig bitter, mein Bruder! doch denke du in der Liebe so eitel und flatterhaft als du willst. Ich bleibe auf jeden Fall bey meiner Denkungsweise. Nie wird ein Mann mich durch Schmeicheleyen gewinnen. Ich werde dem Glattzüngler rasch entschlüpfen. Und weil Liebeserklärungen mit Schmeicheleyen meist verwandt sind, weil, nach deinem eignen Geständniß, viele Männer nicht auf Dauer sehn, sondern nur das Vergnügen des Augenblicks suchen, so mag ich auch diese nicht hören. Reines Gold bewährt die Feuerprobe. Sein äußerer Glanz ist ein ungewisses Kennzeichen.

Diese Worte, mit Ernst und Nachdruck gesprochen, belehrten unsern Ritter, welchen

Weg er einschlagen und nicht einschlagen müsse, seines Fräuleins Herz zu gewinnen. Auch fiel ihm dies nicht schwer, da Arriens Grundsätze seine eignen waren. Nie sprach er in der Folge mit ihr von Liebe, nie ließ er sich zur Lobpreißung hinreissen. In der That sind es nicht immer Worte, die das Herz eines Mädchens besiegen. Handlungen sprechen lauter. Alles thun, was die Geliebte gern sieht, Sclav ihrer Wünsche seyn, lachen, wenn sie lacht, weinen wenn sie weint, sich nach ihrem Geschmack kleiden, ihren Meynungen niemals widersprechen, und endlich ihr blos deswegen nichts von Liebe sagen, weil sie es nicht will, das ist ein untrüglicher Weg zu dem verschlossensten Herzen. Und wie könnt' uns Männern dieser mit Blumen bestreute Pfad der Sclaverey lästig fallen, da er uns des fadesten Geschwätzes von der Welt überhebt, und da wir trotz der gemeinen Meynung von Männerherrschaft, von der Natur einmal dazu

be-

bestimmt sind, durch unser ganzes Leben die Sclaven des schönen Geschlechts zu seyn. Melint und Arria lebten bereits auf einem ziemlich freundschaftlichen Fuße, als sie sich noch nie ein Wort von Liebe mit dem Munde gesagt hätten.

---

In diesem Zeitpunct erschien ein Werber bey Arrien, der dreust genung war, an der Seite eines Melint um ihre Hand zu buhlen. Anbeter hatte sie zwar in Menge. Aber ihre für griechische Sitten (13.) beyspiellose Eingezogenheit sowohl als ihr Umgang mit dem vortreflichsten Jünglinge seiner Zeit, schreckten sie alle vom ersten Versuch zurück. Doch, dieser stolze und reiche Afrikaner, der blos zu Milderung seiner rohen Sitten in der Hauptstadt Siciliens lebte, war stolz genung, Melintes für einen unbedeutenden Nebenbuhler zu halten. Er pocht' auf seine Abkunft, die doch in einem republi-

blikanischen Staate für gar nichts geachtet wurde, da selbst der hohe Adel eines monarchischen Staats dem freyen Bürger Sclaverey zu seyn dünkt. Ueberall drängt' er sich ein, überall wollt er gelten. Auch öfneten ihm seine Reichthümer die meisten Thüren. Er rechtfertigte sogar seinen Hochmuth, den er einraumte, durch den Grundsatz, daß man ohne eine hohen Geist nichts Großes in der Welt ausführen könne. Schwarz war er nicht, denn auch in Afrika giebt es weisse oder vielmehr braune Völkerschaften. Aber doch war er mehr übel als gut gebildet, vierschrötig, und ohne Sitten. Einen solchen Mann nun sollte Arria, das republikanische Mädchen von hoher Geburt, von griechischer Erziehung, von feinen Sitten, treflichem Herzen und himmlischer Gestalt lieben. Er war dabey äusserst zudringlich, und da sie niemanden gern mit Unhöflichkeit behandelte, so fiel ihr seine Bewerbung Anfangs sehr lästig. Aber in der Folge, als

sie

sie seine Narrheiten gewohnt war, und er sich durch ihre deutlich erklärte Abneigung gegen ihn nicht abschrecken ließ, da ward er für sie, Melintes und Palamedes, dieses unzertrennliche Kleeblatt, unterhaltende Belustigung. Er ertrug ihre Spöttereyen, weil er sie nicht verstand, nahm es für baare Wahrheit, wenn sie ihm schmeichelten, für stummes Staunen, wenn sie auf seine Prahlereyen nichts antworteten. Selbst die ernste Arria wagt' es zuweilen, ihm aus Leichtfertigkeit eine Schmeicheley zu sagen, wenigstens sein Geschwätz mit scheinbaren Wohlgefallen anzuhören. Sie hatte sich aber dadurch eine widrige Unterhaltung zugezogen, denn er ward endlich so dreust, ihr seine Liebe, als er sie einst allein fand, mit dürren Worten zu erklären.

Garamantes. Ah! wie glücklich, schöne Arria, daß ich Dich allein treffe. Ich muß Dir eine Neuigkeit mittheilen, die Dir nicht anders als angenehm seyn kann.

Arria.

Arria. Und die wäre?

Saram. Diese, daß ich mit Aspasien gebrochen habe; Du weißt, daß man sie für das schönste Mädchen in Sirakus hält.

Arria. Wohl möglich! Aber sage mir, edler Afrikaner, was dein Bruch mit Aspasien mich angeht?

Saram. O sehr viel! denn sieh, nur ihre Reize haben mich bisher zurück gehalten, Dir meine Liebe zu erklären, da ich ungewiß war, welcher ich den Vorzug geben sollte.

Arria. Loser Schmeichler! Wie darf ich hoffen, daß Du Dich zu mir herablassen werdest? Solche Ehre kann ich nur wünschen, nicht hoffen.

Saram. Wohl darfst Du es. Was auch Deine Bescheidenheit dagegen einwenden möchte, so kannst Du Dich doch meiner vollkommnen Liebe versichert halten. Zwar erwarte von mir keine kriechende Bitten um Gegenliebe. Ich find' es schimpflich für den Mann,

Mann, wenn er wie ein Sclav vor den Füssen eines Weibes herum kriecht.

Arria. Richtig, Garamant! der Mann bleibt immer die Hauptperson in der Liebe. Das Weib ist ihm untergeordnet, und noch glücklich zu preisen, wenn sich der Mann zu ihr herabläßt. Aber, weil denn doch die Gesinnungen Deines Geschlechts oft wankelmüthig sind, so muß ich Deine günstige Stimmung nützen, und Dich um bestimmte Erklärung Deiner Absichten bitten.

Garam. (sie zärtlich bey der Hand fassend) Liebe, ich habe Schätze die Fülle. Laß uns nach Africa gehen, und dort der Liebe genüßen. Hoheit, Pracht und Sclavinnen ohne Zahl sollen Dich umgeben. Aber ich hasse das Band der Ehe, weil es den Mann herabwürdigt. Arria, ich kann nicht tausend Eide verschwenden, und es würde mir übel anstehen, wenn ich bitten wollte. Der graderste Weg ist immer der meinige. Artigkeit und Welt ist bey mir Kleinmuth und Zagheit.

heit. Aber meine Gesinnungen sind ohne falsch. Willst Du, Arria, so schlag ein.

Arria. Kann ich wohl ohne meinen Vater und Oheim etwas zusagen? Zudem —

Melint und Palamed (treten ein)

Arria. Ah, wie gerufen, Palamed, und nicht minder Du, Freund meines Bruders! Schon lange harr ich hier eurer, denn ich muß euch eine wichtige Neuigkeit melden. — Wisset, daß sich ein Mann um mich bewirbt, mit dessen Denkungsart die meinige ganz übereinstimmt.

Palam. Ein andrer, als Amynt?

Arria. Schweig von diesem, ich wollte nicht Bley gegen Gold eintauschen.

Mel. (bestürzt) Darf man den Namen des Glücklichen nicht wissen?

Arria. Dazu ists noch zu früh. Aber lasset mich indes euch seinen Antrag erzählen. Er war weitschweifig, und einzig in seiner Art, wie der selbst, der ihn machte. Ich geb ihn euch zusammengedrängt

und dem Hauptinhalte nach, um eure Neugier nicht aufzuhalten. Er lautete also:
„Ich liebe Dich, Arria: mich wieder zu „lieben ist Ehre für Dich. Männer er„niedrigen sich durch Bitten an ein Weib. „Ich traue Dir zu, daß Du dies Beneh„men billigst, da Du aufrichtig genung bist, „die Schwächen Deines Geschlechts einzuge„stehen. Willst Du, so schlag ein.“ Was meynt ihr nun zu diesem Antrage? Eins nur ist noch dabey, was mir nicht gefallen will.

Palam. Das ist sicher eine Raupe von Dir, Schwester.

Mel. Hör erst aus, Palamed. Und was Dir nicht gefällt, Arria?

Arria. Ist dies, daß er mir nicht seine Hand, nur sein Herz bietet.

Mel. Der Elende! (bewegt seine Hand nach dem Schwerdt)

Arria. Nicht so rasch Melint. Dies abgerechnet, wär, dächt ich, sein Antrag nicht

nicht so unrecht. Was meynst Du, Garamant? Du warst Zeuge davon.

Palam. Palamedes meynt, er sey sehr plump.

Garam. Und ich sehe eben nichts ungereimtes darinn. Grösser ist doch immer die Ehre des Mädchens, von einem Manne geliebt zu seyn, als die des Mannes, von einem Mädchen geliebt zu seyn.

Mel. Und Deine Gründe, Garamant?

Garam. Schönheit, mit ihren schnellen Flügeln, auf weiblicher Seite, nichts weiter, auf der unsrigen Stärke, Behendigkeit, Tapferkeit, Großmuth, Treue, und tausend andere Vorzüge.

Mel. Du verkennst dies Geschlecht, Fremdling. Unfehlbar geht es uns an Tugenden voran. Ist es nicht keuscher, gesitteter, bescheidner, frömmer und — schöner? Unsre Stärke wiegt keine einzige dieser Eigenschaften auf. Ist der Löwe dem Menschen

schen vorzuziehn, weil er stärker ist? und siegten nicht von jeher die Griechen und Römer durch Klugheit und Behendigkeit über die stärkern Barbaren? Ja hat nicht die Natur selbst sie uns vorgezogen, da sie uns fast nie, wir sehr oft sie um etwas bitten?

Saram. So sprichst Du in Gegenwart einer Dirne, als ein gewöhnlicher Sclav und Schmeichler dieses Geschlechts. Ohne diese würdest Du anders reden.

Mel. Dank' es der Gegenwart dieser Dirne, und der Achtung, die ich vor ihr habe, daß ich Deine sehr zur Unzeit angebrachte Vertheidigung jenes Unsinns, nicht mit meinem Degen beantworte.

Palam. Ohnstreitig bist du selbst der Werber, hochmüthiger Afrikaner, denn Du vertheidigst ihn allzuwarm. Entferne Dich, wenn Du mit heiler Haut von dannen kommen willst. Despotensclav, darfst Du Dich erkühnen, eine freygebohrne Republikanerin so zu beschimpfen, ihr so entehrende Anträge

zu machen? Rache Dir, und ewige Feindschaft, wenn Du je wieder diese Schwelle betrittst.

Garamant schlich mit mürrischem Blick und unverständlichem Gemurmel fort, da es ihm an wahren Muth gebrach, seine stolzen Grundsätze mit den Waffen zu vertheidigen. Aber er schnob Rache. Der verachtete und verlachte Feind wird oft gefährlicher, als man vermuthet.

Unser Kleeblatt lachte noch den ganzen Abend über diesen Liebhaber, der seiner Werbung durch Prahlerey Gewicht geben wollte, und von Arrien mit beissenden Spott behandelt wurde. Aber fast hätte sich dieser Scherz die folgende Nacht in bittern Ernst verwandelt. Melint nnd Palamed kamen von einem Ritt am Gestade des Meeres nach Hause. Unvermuthet wurden sie in der Stunde der Mitternacht von einem Haufen bewafneter Männer überfallen. Da sie zu Pferde waren, so war

der

der Vortheil auf ihrer Seite. Auch fochten sie mit Löwenkraft, und erlegten 4 der gedungenen Mörder, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Unsre Helden ritten davon, ohne den Vorfall anzuzeigen, doch erfuhren sie in der Folge, daß die Getödteten römische Soldaten waren, von der Schaar des römischen Befehlshabers Toxaris, der Garamants Freund war. Auch wars Rache, was ihn verleitete, seine Mannschaften zum Meuchelmord zu gebrauchen, weil er einst Ericinen die Schwester Melints, zur Ehe verlangt und nicht erhalten hatte.

Zwey Tage darauf erhielten unsre jungen Ritter eine förmliche Ausforderung von den beyden Freunden. Ein Knabe bracht' ihnen den Absagebrief; er hatte Befehl zu warten, bis sie mitgingen, und sie an den Ort zu bringen, wo man ihrer harrte. Sie fürchteten Verrätherey. Doch, damit sie sich auf keinen Fall dem Vorwurfe der Zaghaftigkeit aussetzen möchten, entschlossen sie sich

zum

zum angebotnen Zweykampf, und folgten bald dem Knaben. Dieser führte sie weit vor die Stadt hinaus zu einem Steinbruch, wo er ihnen von einer Anhöhe die Ausforderer von weiten zeigte. Der Platz, auf dem sie standen, schien frey, und ohne Hinterhalt. Der Knabe verlohr sich. Melintes spornte sein Pferd, Palamedes ihm nach. Je näher sie dem Orte kamen, jemehr fanden sie Hindernisse auf dem Wege, und endlich die Heerstraße selbst durch einen dichten Verhau von Baumästen unzugänglich. Ein schmaler Fußsteig lief hart daneben weg; der einzige, den man unter diesen Umständen wählen konnte. Bedächtig und argwohnend hielt Melint sein Roß an, indeß der unbefangene Palamed sorglos den Fußsteig hinritt. Kaum war er 5 Schritt vorwärts, als er plötzlich aus den Augen seines Freundes verschwand. Melint ritt näher, und sah Palamed mit seinem Roß tief in einem schlammigen Graben versunken. In demsel-

ben

den Augenblick stürzten zwey bewafnete Kerls mit Dolchen herbey, die sie dem Palamedes in die Brust stoßen wollten. Entschlossen warf sich Melintes vom Pferde, den Mördern die Spitze zu bieten. Hart war der ungleiche Kampf, und obschon einer der Kerls fiel, so würde doch Melint endlich unterlegen haben, da Taxaris und Garamant jetzt auch mit gezognen Degen wütend herbeyrennten, wenn nicht Palamed sich indeß auf dem Leibe des umgesunknen Pferdes heraufgearbeitet, und an der Seite des Freundes tapfer gekämpft hätte. Der Kampf entschied zu Melintes Vortheil; die Mörder flohn. Der sterbende Sclav gestand kurz vor seinem Tode, daß man vergangne Nacht hier verschiedne, nach Art der Wolfsgruben bereitete Löcher gegraben, und den schwachen Erdboden auf hölzerne Pfeiler gesetzt habe. Die Ritter verziehn ihm, und er verschied. Geflohn war Toxaris und Garamant. In einer entfernten Behausung der Vorstadt ließen sie

sich verbinden, und entrannen nur mit Mühe der Gefahr ihrer Wunden. Auch Melintes lag mehrere Tage krank an seinen Verwundungen, so wie Palamedes an den Folgen des Sturzes. Aber sie erhoben keine öffentliche Klage über diese schändliche That, um die Ehre Arrias zu schonen, die dadurch das allgemeine Gespött in den weiblichen Zirkeln geworden wäre. Denn die Ungerechtigkeit der Menschen verdammt gern den Unschuldigen mit dem Schuldigen.

---

Gefährlicher als dieser Nebenbuhler war dem Melintes der Sohn des Diokles. Oft nahm Dicearcus Gelegenheit, diesen jungen Mann gegen seine Nichte zu rühmen, und man sah nur zu deutlich, daß er eine Verbindung derselben mit ihm gern sehen würde. Melintes wußte dies sehr wohl. Als einst davon in seiner Gegenwart die Rede war, verbarg er seine Unruh, und suchte zu

er-

erforschen, ob Arria wohl den Wünschen des Oheims nachgeben würde. Nicht ganz seiner Erwartung, ganz nicht seinen Wünschen gemäß erklärte sie: sie kenne zwar den Amyntas nicht weiter, als von Person, sie sey aber entschlossen, und halte es für Pflicht, mit geschlossenen Augen den zum Gemal anzunehmen, den man ihr geben würde. Er ward durch diese Auslassung nicht wenig bestürzt, und dies war das erstemal, daß er das Innerste seines Herzens ein wenig aufdeckte. Er gieng sogleich weg. Es verflossen dann mehrere Tage, und der allgemeine Liebling in Dicearchs Hause, ohne dessen Gegenwart sonst kein Tag verfloß, ließ mit keinem Blicke sich sehen. Man zerbrach sich den Kopf, man sann hin und her, wie das wohl kommen möchte? Arria kam freylich der wahren Ursache am nächsten, aber sie hütete sich wohl, dieselbe laut werden zu lassen. Endlich wagt' es Palamed ihn zu besuchen, und — er war krank. Kaum

der

erfuhr dies Arria, als sie sofort die Ursache der Krankheit errieth. Gern hätte sie die Leiden des liebenden Jünglings mit Trost gelindert, hätt' es in ihrer Macht gestanden, und hätt' es ihre weibliche Sittsamkeit erlaubt. Aber sie grämte sich im Stillen. Seine heiße Zärtlichkeit war ihr süßer Gedanke, und sie tröstete sich mit der Hofnung, auf seine baldige Genesung. — Die Götter gewährten ihr diese, und Melintes erschien wie zuvor in Dicearchs Hause.

Einst traf er Arrien mit ihrem Bruder allein, und da dieser eben im Begriff war auszugehen, entschuldigt' er sich, und ließ seinen Freund in der Gesellschaft seiner Schwester. Dies ein Theil ihres Gesprächs?

Arria. Wahr, Melint! Aber doch scheint eben jetzt diese Bemerkung Zerstreuung deiner Seele zu verrathen. Du sprachst sie mit Bitterkeit aus. Dein Blick verkündigt Unruh, Hofnung, Furcht, alles auf einmal. Was fehlt dir, edler junger Mann?

Mel. Ich fürchte und hoffe. Allerdings! Und die Ursache davon — sollst du erfahren. Mein Herz dringt mich zu dieser Offenherzigkeit, obschon andere Gründe mich davon zurückhalten.

Arria (die eine Liebeserklärung fürchtet.) Prüfe wohl, was du mir sagen willst, du kennst meine Denkungsart und ich deine Bescheidenheit. Laß uns auf den freundschaftlichen Fuß wie bisher fortleben. Wir verstehn uns. Hofnungsleer ist die Gegenwart, vielleicht ist reicher an Hofnung die Zukunft.

Mel. Ehrenvoll für Dich, Arria, ist mein Vertraun. Ich stelle die Sicherheit meines Lebens durch diese Entdeckung in deine Hände. Aber dir kann ich länger nicht schweigen.

Arria. Mir nicht? Unglücklicher, und du wagst es troz meiner Warnung? Vergissest meine Ehrfurcht für Kindespflicht, die in meiner jezigen Lage mir nicht erlaubt, Erklärungen gewisser Art von einem jungen Man-

Manne zu hören. O! daß ich selbst durch theilnehmende Neugier deinen Herzensdrang aufreizte.

Mel. Ha, ein Irrthum! Deine Sorge ist überflüssig, allzugewissenhafte Nichte, eines weit weniger gewissenhaften Oheims. Nur eine seltsame Empfindung, von Freude und Schmerz gemischt, die mir das Herz abdrängt, laß mich vor dir ausschütten.

Arria. So rede, Unbegreiflicher! ich bebe vor Ungeduld. Sprich, Sohn des Telephes.

Mel. Sohn des Telephes? der war ich einst, bins nicht mehr. Ich glaubte noch einen Vater zu haben, aber ich habe keinen, oder wenn ich noch einen besitze, so weiß ich nicht, in welchem Winkel der Erde er sich aufhält.

Arria. Immer dunkler! Ist Telephes verschwunden, oder hat der Tod ihn —

Mel. Keinesweges! Er befindet sich wohl und thätig in seinem Hause. Aber er ist nicht mehr mein Vater.

Arria. Verstieß er Dich! oder entsagtest Du selbst ihm? Unglücklicher, auf jeden Fall!

Mel. Höre mich ruhiger an, Tochter des Aristides. Ich bedarf deiner Theilnahme. Du weißt, daß Telephes mit dem Vater Amynts in Zwist gerathen ist. Gestern ging er zu ihm hin, ihm zur Versöhnung die Hand zu bieten, und ihn zur Erfüllung seiner Pflichten zu bewegen. Aber fruchtlos war sein Bemühn. Zornig drohte sein Antlitz, unwillig war seine Gebehrde, als er zurück kam. Doch mit sanftern Blick rief er mich auf sein Gemach, wo er ohne Zeugen mich sprechen wollte. Ich folgt ihm auf dem Fuße. Sohn, sprach er gerührt, als wir allein waren, obschon mir dieser Name nicht zukommt, so werd ich Dir ihn doch nie entziehn, werde lebenslang väterli-

che Gesinnungen gegen Dich hegen. Aber es ist Zeit, Dir ein Geheimniß zu enthüllen, dessen längere Verschweigung Dir nachtheilig werden könnte. Wisse dann, daß ich nicht Dein leiblicher Vater bin. Deine Bildung ist mein Werk, nicht so dein Daseyn. Aber sey getrost! Ich eröfne Dir kein unangenehmes Geheimniß. Vernimm jetzt näher seinen Zusammenhang.

Diesen wollen wir aber nicht weitläuftig aus dem Munde des Melintes vernehmen, sondern uns davon nur in möglichster Kürze unterhalten.

Klaudius bestieg den römischen Kayserthron, als Friede fast den ganzen bekannten Erdkreis beglückte, und insbesondre Sirakus, aus ihren Ruinen glänzend wieder hervorgegangen, im Genuß des blühendsten Wohlstandes war. Damals waren Hermokrates und Dicearkus, Arrias Oheim, die mächtigsten Bürger und Archonten in dieser Republick. Nebenbuhler waren sie sich an Macht,

an Reichthum, an Herkommen. Hermokrates zählte sein Geschlecht von Pyrrhus, dem Enkel Achills und Königs von Epirus, der die Tochter des Parmenides, Koronis, entführte, darüber seine Eroberungen ja sein Leben verlor, aber einen Sohn hinterließ, von dem Hermokrates in grader Linie abstammte. Unter den Anherrn Dicearchs glänzte der große Timoleon von Korinth, der Tyrannenbändiger Griechenlands und Bezwinger der Karthaginenser. Ganz natürlich nun waren diese beyden Staatsmänner einander stets entgegen. Die Republik litt dadurch ungemein, denn jeder handelte, ohne Rücksicht auf das gemeine Beste, nur immer dem andern zuwider, jeder hatte seine besondern Anhänger und Schmeichler. Weit edler war jedoch Hermokrates, als Dicearkus. Zufrieden mit dem Ansehn, in dem er bereits stand, mit dem Ruhm im Kriege, den er sich beym Heere des Germanikus erworben hatte, sucht' er blos diese Vorzüge zu

erhalten. Dabey war er zurückhaltend und redlich. Brausend hingegen, hinterlistig und ehrsüchtig war Dicearkus. Sein unruhiger Kopf strebte stets nach neuen Entwürfen zu seiner Vergrösserung. Keine Treue war ihm zu heilig, sie der Erreichung seiner geheimen Pläne aufzuopfern. Da seinem Ehrgeitze besonders Hermokrates im Wege stand, so sucht' er unablässig diesen zu stürzen, und es gelang ihm durch schändlichen Verrath. Er bestach einige Sclaven des Hermokrates, daß sie ihm eine geheime Thüre, die zu den an seinen Pallast stossenden Gärten führte, öfneten. Dahinein schaft' er bey nächtlicher Weile einen großen Vorrath von Waffen aller Art. Dann schloß er die Thüre, und klagte noch in derselben Nacht beym Senat den Hermokrat als einen Aufwiegler und Verräther des Vaterlandes an. Ehe noch der Tag anbrach, umringte man den Pallast, untersuchte alles, fand im Garten die Waffen, und auf dies zum Verdacht berechti-

gende Zeichen bracht' man ihn ins Staats-gefängniß. Zwar sprachen seine Freunde laut für ihn, und selbst der sonst bey jedem Verdacht schon Gewißheit wähnende Pöbel sah ein, daß dies wohl einer von den Ränken Dicearchs seyn möchte, da klar war, daß ein einziger Bürger, dem man keine Mitverschwornen aufführen konnte, ja dem ein solcher Schritt weit weniger, als seinem Ankläger zuzutrauen war, es wagen würde, sich zum Tyrannen einer mächtigen Stadt aufzuwerfen, die unter dem noch mächtigern Schutze der Römer stand. Indes war der Schein wider ihn. Das Volk murrete laut, und wollte sich empören, besonders als es vernahm, daß Dicearch die Sache an den römischen Landpfleger spielen wolle. Die Richter waren verlegen. Sie wollten weder das Volk noch den Dicearch und durch ihn seinen Freund den Landpfleger beleidigen. Darum beschlossen sie einmüthig, den Hermokrates nach den Gesetzen des Potatismus

(14.) zu behandeln, und auf 5 Jahre aus Sirakus zu entfernen. Dies gnügte dem Dicearch, zufrieden, seinen Nebenbuhler los zu werden. Nach Verlauf eines halben Monats mußte Hermokrat sein Vaterland verlassen. Er reiste mit seiner hochschwangern Gemalin, in Begleitung einiger Freunde, darunter sich auch Diokles und Telephes befanden, nach Lilibea, (15.) um sich von da, am Ufer des tyrrheischen Meeres, nach Karthago einzuschiffen. Mit bittern Thränen verließ er sein Vaterland, das unverdient ihn ausstieß. Die Verwaltung seiner Güter übernahm Diokles, der ihn eine Tagereise begleitete, dann zurück kehrte. Telephes aber ging mit ihm nach Lilibea. Kaum waren sie dort angelangt, als die Gemalin Hermokrats, Euphrosina, ihm einen Sohn gebahr, der ein besonderes Zeichen auf der Brust mitbrachte — unsern Melintes. Der Gram des Hermokrates ward durch diese freudige Begebenheit sehr gemildert. Er meldete sie so-

sogleich seinem Freunde Diokles, und weil er das Leben des zarten Sprößlings der Gefahr auf der stürmischen See nicht Preiß geben wollte, so übergab er ihn dem Telephes, um ihn mit zurück nach Sirakus zu nehmen, und seinem Stande und Vermögen gemäß zu erziehen. Telephes thats mit edler Uneigennützigkeit. Er harrete nur noch einige Tage mit dem Säugling in Lilibea. Dann trennten sich diese treuen Freunde, und Hermokrat ließ seinen kleinen Liebling in Telephes Händen. Aber nur allzutreu nahm sich dieser des Kleinen an. Denn als er zurück kam, fand er seine Gemalin ebenfalls in Kindesnöthen. Sie gebahr einen todten Knaben. Unverzüglich legt' er, mit Bestechung der Wehemütter und der gegenwärtigen Sclavinnen, das mitgebrachte Kind an dessen Stelle, und ließ das todte Knäbchen in der Stille wegbringen. Er brauchte diese List, um seiner Gattin den Schmerz zu ersparen, den jede Mutter unausbleiblich

über

über die Geburt einer todten Frucht empfindet. Die getäuschte Mutter unterzog sich der Erziehung dieses untergeschobenen Sohnes mit wachsender Zärtlichkeit. Beyde Eltern verwendeten auf seine Erziehung die zärtlichste Sorgfalt, und ihre Liebe war der elterlichen vollkommen gleich. Telephes hing so fest an diesem Pflegesohn, daß er nicht nur eine Entdeckung so lange als möglich verschob, sondern auch nachher dem Melintes versicherte, daß, im Fall dieser zu dem seinem Vater gehörenden, und von ihm rechtmässig ererbten Vermögen nicht wieder gelangen sollte, er seine Güter durch ein Testament zwischen ihm und seiner Tochtee Erycina, gleich als wären sie würklich Geschwister, theilen wolle.

Aber Hermokrates hatte nicht in Karthago gelandet. Seitdem er sich zu Liliben einschifte, hörten seine Freunde nie wieder etwas von ihm. Diokles war darüber nicht unwillig. Er maaste sich die großen Reichthümer Hermokrats an, glänzte damit, und

wagt'

wagt' es, unter der Aegide dieses Glanzes, um die schönste Sirakuserin für seinen Sohn zu werben. Er ahndete nicht, daß der rechtmäßige Herr dieser Güter ihm so nahe sey, ja daß er ebenfalls um die Liebe der reizenden Arria buhle. Auch erinnert' ihn Telephes nicht eher an das Daseyn eines rechtmäßigen Erben, als bis er so unumschränkt mit fremden Gütern zu schalten anfing. Nun erst that er ihm bescheidene Vorstellungen. Aber dieser achtete sie nicht. Er fand sich beleidiget. Er verlachte seine Drohungen, und glaubte sich sicher genung, daß dieser ihm nie einen rechtmäßigen Erben werde aufstellen können. Bey wiederholter Warnung spottete er des Telephes, und meinte, es sey ihm vermuthlich nur um einen Theil des Vermögens zu thun, den er ihm denn verabfolgen zu lassen bereit war. Telephes verließ ihn mit Unwillen, machte aber nach geraumer Zeit noch einen Versuch, der jedoch weiter zu nichts diente, als daß Diokles

sei-

seiner spottete, und versicherte, daß weder Senat noch Volk ihm Glauben beymessen würde, wenn er ja öffentlich zu klagen Willens wäre, da er keinen Zeugen seiner Aussage aufstellen könne. Nun erst reifte beym Telephes der Entschluß zur That, dem Melintes seine Herkunft, und den ganzen Verlauf der Sache zu entdecken, um mit ihm Maaßregeln zu Wiedererlangung seines beträchtlichen Vermögens zu nehmen.

Diese Geschichte, Arrien ausführlicher als hier, und mit öftern Unterbrechungen erzählt, erfüllt' ihr Herz mit Staunen und Wehmuth, und sie konnte Anfangs nur weinen. Aber als Melintes so in der ganzen Größe seines Karakters, im Glanz seiner Schönheit, ein Abkömmling aus dem Blute der Götter, vor ihr stund, und mit bescheidner Erwartung sie fragte, ob sie nun noch darauf beharren werde, dem Sohne des Diokles ihre Hand zu geben, da erröthete

von keuscher Zärtlichkeit ihre jungfräuliche Wange. „Wirst du, sprach mit edler Entschlossenheit der Jüngling, wirst du, reizende Tochter des Aristides, nach der dir mitgetheilten Entdeckung noch immer vor der Erklärung beben, die du zuvor fürchtetest? Warlich, mehr als vom Dicearkus, der, wenn er meine wahre Geburt erfährt, den Vater noch im Sohne hassen, ihn vielleicht seinem Hasse aufopfern wird, hängt Tod und Leben Deines Freundes von Dir ab. Ja, es beruht bey Dir, ob ich dem Volke mich als Sohn ihres inniggeliebten, mit Wehmuth verstoßenen Hermokrat, als ein Reiß aus dem göttlichen Stamme Achills darstellen, oder auf immer unentdeckt stets der Sohn des Telephes bleiben soll. Im ersten Falle werd ich den Haß des Dicearkus und Diokles, und aller ihrer Anhänger nicht achten; im andern werd' ich mit Gram mich zurückziehen, und die freywillige Ueberlassung meiner Güter an einen unrechtmäßigen Inha-

haber derselben, wird mein geringster Verlust seyn."

Da sank Arria an Melints Heldenbusen, und sie schwuren sich den Schwur ewiger Liebe. —

Das vor Schaam und Liebe glühende Mädchen betheuerte nun noch, daß die Kenntniß von des Jünglings hoher Abkunft ihre Achtung gegen ihn nicht vermehre, weil sie zuvor schon keines fernern Wachsthums fähig gewesen, daß ihr zwar ebenfalls bange vor Dicearchs Zorn und Verfolgung sey, aber, daß sie dennoch sich nie werde zwingen lassen, dem Sohne eines Mörders ihre Hand zu reichen.

Die Liebenden schieden nun mit der ganzen Fülle keuscher Zärtlichkeit. Sie gelobten sich gegenseitig Verschwiegenheit, und beschlossen, daß auch selbst Palamed vorjetzt noch nichts von dem Geheimniß erfahren solle, weil sein brausender Karakter ihn trei-

ben

ben würde, sogleich eine übereilte Rache an Diokles zu nehmen.

Auch Teiephes fand noch einige Verschwiegenheit des Geheimnisses nöthig, bis er und Melintes noch reifere Ueberlegung wegen der Entdeckung genommen, und die vielköpfige Hydra des Volks dazu vorbereitet haben würden.

---

Garten des Dicearkus.

Ericharis. Asylas. (einer von Dicearchs Leibeignen.)

Asyl. Für wen pflückst Du wohl diese Blumen, Ericharis?

Erich. Daß du noch fragen kannst, Asylas! Für meine Gebieterinnen.

Asyl. Wenn Dus erlaubst, will ich Dir helfen.

Erich. Dacht' ichs doch! Wie plump und bäurisch! Wenn Du keine beßre Galanterie vorzubringen weißt, so schweige doch

ja

ja lieber. Auch pflück' ich viel zu gern die Blumen selbst.

Asyl. Immer schlägst Du doch meine Dienstfertigkeit aus, böses Mädchen!

Erich. Bist Du wohl Deiner Dienste mächtig? Du giebst mir, indem Du mir einen Dienst leistest, etwas, das Dir nicht gehört, und so geb' ichs Dir zurück, um mich nicht eines Diebstahls theilhaft zu machen.

Asyl. Ich verstehe Dich nicht.

Erich. Warlich, nur einem Asylas unverständlich! Deutlicher also: Deine Hand mit all ihrer Kraft gehört einzig dem Herrn, dem wir beyde dienen, also für jeden andern muß sie unthätig seyn.

Asyl. Daß Du Recht haben mußt! (nachdenkend) Etwas besitz' ich doch, daß nur mir, nicht meinen Herrn gehört, und das ich Dir schenken will.

Erich. Was wäre denn das?

Asyl.

Asyl. Mein Herz, mit allem Zubehör.

Erich. Welche feine Wendung! Aber wie wolltest Du es anfangen, mir es zu geben?

Asyl. Spötterin! Wenn ich Arria um Deine Hand bitte —

Erich. So folgt daraus noch lange nicht, daß Du sie erhältst, und daß Dein Herz angenommen wird.

Palam. (aus einer nahen Grotte kommend) So recht, schönes Mädchen! der Kerl ist Dein nicht werth.

Erich. (erschrocken) Vergieb, Herr! Doch fast möcht' ich mit Dir zürnen, daß Du uns behorcht hast, wenn eine Sclavin zürnen dürfte. (Asylas entfernt sich ehrerbietig.)

Palam. Du darfst es, nur nicht gegen mich, denn ich habe Dich nicht behorcht. Eure Neckereyen störten mich aus einem üppigen Schlummer, in dem Du, Explicharis, die Hauptrolle spieltest.

Erich. So vergieb, mein Gebieter! (Sie will sich, mit dem silbernen Blumenkörbchen am Arm, entfernen.)

Palam. O bleib noch, schönes Kind! Sage mir, wie sind Deine Verhältnisse mit Asylas?

Erich. Sehr unbedeutend! Weil wir in Eines Herren Dienste sind, so bildet er sich ein, auch alles andre müsse unter uns gleich seyn. Aber der Unterschied ist nur der, daß er leibeigen ist von Natur, ich hingegen durch Zufall.

Palam. Durch Zufall?

Erich. So wähn' ichs wenigstens, und mehrere Umstände lassen michs vermuthen. Hielt mich Dein Oheim wohl je als eine Sclavin? Hat er mich nicht als Kind an Siciliens Küste von afrikanischen Seeräubern erhandelt? Groß ist mein Gefühl für Freyheit. Darum hoff' ich zu den Göttern, sie werden mein Gebet erhören, und

mir

mir die Gewißheit einer freyen Geburt wieder schenken.

Palam. Wenn es Dir um Erlangung einer Freyheit zu thun ist, so nimm Die meinige, ich will Dein Sclav seyn.

Erich. Es ist nicht fein, einer Sclavin zu spotten.

Palam. Mögen alle Mächte des Orkus mich verdammen, wenn ich Dein spotte, reizendes Mädchen!

Erich. So belehre mich, was ich thun muß, um mich als Deine Gebieterin zu beweisen?

Palam. Lieben sollst Du mich, so recht aus Herzensgrunde lieben.

Erich. So würd' ich warlich nicht frey seyn, nicht herrschen, würde nur aus einer Sclaverey in die andre fallen.

Palam. Laß uns den Scherz in Ernst verwandeln. Ich liebe Dich wie mein Leben. Komm an mein Herz.

Erich. (lachend) Komm auf Acidaliens Gemach.

(Sie entschlüpft' ihm wie ein Westhauch, und er umarmt' ihren Schatten.)

## Acidaliens Landgut.

### Ericharis. Palamedes.

(Es ist Morgendämmerung. Ericharis liegt im Vorsaal ihrer Gebieterin auf einem Ruhebette halb entblößt, und schläft sanft.)

Palam. Ob ichs wage? daß man doch auf zweydeutigen Wegen immer schüchtern ist. Aber was ist auch bey einer Sclavin viel zu wagen? Auf, Palamed! Wie viele Mädchen widerstanden noch Deinen Angriff? Dieß Geschlecht läßt sich leichter schnell als langsam, lieber durch Sturm, als durch Blockirung besiegen. (Er nähert sich ihr auf den Zehen. Sie schläft fest. Das Wogen ihres Busens entflammt ihn. Sein Auge funkelt.) Ha! wie dieser Arm den Alabaster beschämt! Wie die Wange, vielleicht vom schönsten Traume,

glüht! Wie das wogt und wallt! jeder Muskel im Schwellen, jeder hüpfende Pulsschlag sichtbar, die Corallenlippe zum Kuß ladend — und doch das Aug geschlossen, gelähmt jede Kraft zum Widerstand, Preiß gegeben dem Anschaun, als geschäh es freywillig — o ich kann mich nicht länger halten, muß Dich küssen, diesen schön geformten Busen an meine Lippen drücken —

Erich. (erwachend) Verwegener! Ist dies Deine Art die Unschuld zu überlisten? Laß mich, oder mein Geschrey erreicht das Ohr Deiner Tante.

Palam. Zürne nicht, göttliche Erichcharis! die Stärke meiner Leidenschaft mag meine Fürbitterin seyn. Minder fürcht' ich Acidaliens Zorn, als Deinen Unwillen. Sieh, freywillig laß ich Dich jetzt aus meinen Armen, um Dich bald wieder fester zu umschließen.

Erich. Was du, bey den Göttern nicht thun sollst. Entferne Dich, so will

ich

ich schweigen, vergessen die Schmach, die Du meiner Ehre bereiten wolltest. Morgen sage mir, wie Du in dies Gemach kamst.

Palam. Wie ich herein komm? Durch ofne Thüren kann jedermann eingehn.

Erich. Unglücklicher Zufall!

Palam. Nicht so übel, als Du meinst, wenigstens für mich nicht. (Er setzt sich auf den Rand des Bettes, und sucht geschwind die Decke zu entfernen.)

Erich. Palamedes! ich bin eine Sclavin. Unschuld ist mein einziger Reichthum. Nie kann das Band der Ehe uns binden. Sage mir, gönnst Du mir kein besseres Schicksal, als zur Buhlerin herab zu sinken? O! gewiß, dazu denkst Du zu edel! Sieh, ich bin leichten Blutes, scherze gern, der Gram ist mir fremd. Aber ich schätze drum die Tugend nicht minder, und die Unschuld ist mit ihr im heiligsten Bunde.

Verlaß mich Palamed! Dieser funkelnde Blick ist Dir und mir gefährlich. Schone der Einsamen! Ein Plätzgen hast Du in meinem Herzen. Mehr kannst, mehr darfst Du nicht verlangen. Bediene Dich nicht der gewaltigen Ueberredungskraft der Männer, die jedem Mädchen so gefährlich ist! Flieh, und rette Deinen Ruhm und meine Ehre.

Palam. So spricht keine Sclavin! Auch müßte tief verderbt mein Herz, wahnsinnig mein Geist seyn, wenn ich länger in Dich dringen wollte. Ich gehe, grausame Aphrodite, und wag' es doch nicht, mit Dir zu zürnen. Aber noch ein Wort — Deine Verzeihung. Ohne diese geh ich nicht von dannen.

Eri. Wenn Du nicht spottest, wenn Dir daran würklich etwas liegt, Du hast sie. Aber verschone mich mit solchen Versuchen. Sie sind ganz fruchtlos. Laß eine gemeine Sclavin die Augenblicke Deiner auf-

lo-

lodernden Flamme benutzen. Auch sollst Du nie, das schwör ich Dir, dies Gemach wieder offen finden.

Palam. Auch nicht noch einen Kuß zum Abschiede. ——

Exi. Rückfälle! — Horch, Acidalia klingelt.

Palam. Einen Augenblick noch! (er drückt sie so fest an sich, daß sie schreyen will, aber — nicht schreyt.)

Von diesem Augenblick an hatte Palamedes Ehrfurcht vor Exicharis. So sehr auch seine Leidenschaft wuchs, so sehr seine Begierde in wahre Liebe überging, so wagt' ers doch nie wieder, ihrer Unschuld Schlingen zu legen.

Dies war ihr Glück. Denn sie liebte den schönen raschen Jüngling würklich, liebt' ihn um so mehr, weil er der Bruder ihrer jungen Gebieterin war, an der sie mit ganzer Seele hing, und wer weis, ob sie seinen Versuchen immer widerstanden hätte. Indes

des verbarg sie ihr wahres Gefühl bis zur bald erfolgenden Abreise der beyden Freunde nach Rom, wo ihre zahlreiche Thränen ihr ganzes Herz verriethen.

---

Sirakus war eine Schutzstadt Roms, eine Republik, frey dem Namen nach, aber nicht befreyt vom Despotismus der römischen Kayser. Da Rom selbst seine Freyheit an Julius Cäsar und seine Nachfolger verspielt hatte, so durfte sich Sirakus seine Zinsbarkeit um so weniger zur Schmach rechnen. Oft und viel wurde indes diese reiche Handelsstadt mit neuen Auflagen belästigt. Eine derselben, die besonders drückend war, suchte man abzuwenden, und das Volk schickte deshalb Gesandte an Kayser Nero nach Rom. Sie zu begleiten schiften sich Melintes und Palamedes mit ihnen ein. Sie hatten hierzu der Gründe mancherley, das stolze Rom zu sehen, selbst zu glänzen, Abentheuer zu be-

bestehen, Melintes aber insbesondre, sich mächtige Freunde am Hofe zu erwerben, im Fall er dieselben einst bey Entwicklung seines Geheimnisses nöthig haben möchte. Die Abgesandten fanden bald großes Behagen an dem Umgange mit diesen aufgeweckten jungen Rittern, unternahmen nichts wichtiges ohne sie, und würdigten sie ihres Vertrauens. Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt landeten ihre Schiffe an der Küste Italiens, und die Gesandschaft reißte ohne Gepränge weiter fort nach Rom.

Hier fanden unsere Helden überall Bekannte, Freunde sogar, und Kampfgenossen aus dem Zuge gegen die Parther. Ihr Name ward bald bekannt. Alles drängte sich um sie her, alles suchte sie auf, und buhlt' um ihre Freundschaft. Aber sie waren betäubt und überrascht von Roms Größe, und staunten die Mannichfaltigkeit und Pracht ihrer Palläste an. Die prächtigsten Städte Asiens und Griechenlands, was waren sie ge=

gegen diese Königin, gegen die Gebieterin des halben Erdkreises. Wenn sie sahen den Kayser in seiner Majestät nach dem Capitol fahren, oder den Senat daselbst sich versammeln, der aus lauter Königen zu bestehen schien, oder sahen die Prunksänfte einer römischen Dame, auf der sie in üppiger, wollüstiger Pracht liegend getragen wurde, da staunten sie mächtig diesen Pomp an, besonders Palamed, den alle diese zum Besuch oder in den Tempel gehenden, von ihrem ganzen Hausgesinde begleiteten Damen, Fürstinnen vom ersten Range zu seyn dünkten; aber auch zugleich viel versprechend, einladend, gefährlich für sein Herz. Gleichgültiger war die Seele Melints bey allen diesem täuschenden Prunke. Ihm gnügte der Gedank' an Arrien, und nur edle und großmüthige Thaten konnten ihn davon entfernen. Unsere Jünglinge waren bald in einen großen Zirkel von Freunden verwickelt. Man führte sie ins Schauspiel und zu den Kampfübun-

LB Coburg

übungen. Jedermann schäzte sie hoch, denn der Ruf von ihrem Heldenmuth hatte sich überall ausgebreitet. Alt und jung zeigte mit den Fingern auf sie, und sagte sich ins Ohr: diese sind die sicilianischen Helden beym Heer des Korbulon.

Palamedes war, wie leicht zu er-achten, nicht lange in Rom, als er schon auf Eroberungen dachte, und seine reizende Sclavin in Sirakus vergaß. Darzu boten sich ihm nun der Gelegenheiten zu hunder-ten an. Besonders drehten ihm in den Logen des Amphitheaters tausend weibliche Schönheiten, die eben so viel Halbgöttin-nen zu seyn schienen, in einem magnetischen Wirbel herum. Einst führt' ihn das Glück in die Nachbarschaft zwoer ungemein schönen Römerinnen, deren Reize durch äussern Glanz mächtig erhöht wurden. Um sie her wogte stets ein Heer von anbetenden Gecken und Stuzern. Sie ruhten auf Polstern von orientalischer Pracht, und eine Menge

Scla-

Sclaven lauscht' im Hinterhalt auf ihre Befehle. Emilia hieß die eine, die andre Kamilla, Schwestern von hoher Abkunft und großem Vermögen, beyde nicht viel über zwanzig, beyde Wittwen. Alles vereinte sich, ihre Rolle in der großen Welt glänzend zu machen. Emilia, die älteste war stolz. Sie lächelte höhnisch der Unterwürfigkeit ihrer Anbeter, und wußt' ihnen jeden günstigen Blick sehr hoch anzurechnen. Auch ließ ihr Dünkel und Eigensinn nicht zu, einen erklärten Liebhaber zu besitzen. Leichter floß Kamillens Blut in gesündern Adern. Sie war gesellig, gesprächig, lustig. Die glänzenden Zirkel von Rom hielten den Günstling des Nero, Marcellin, für ihren Anbeter.

Näher dem Palamed saß Kamilla. Wenig Minuten bedurft' es, um sie allerliebst, und seiner Bemühungen werth zu finden, denn der stolze Anstand Emiliens schreckt' ihn auf den ersten Blick ab. Tief versenkt

ins Anschaun seiner holden Nachbarin sah er nicht die Kampfspiele der Römer zu seinen Füssen. Melint gewahrte, was in seinen Herzen vorging, und warnte ihn auf seiner Huth zu seyn. Du ringst darnach guter Palamed, sprach er, Dein Herz zu verwunden. Wolltest Du meinem Rathe folgen, so würdest Du frey bleiben. Unser Aufenthalt ist kurz und diese Damen scheinen Ueberfluß an Anbetern zu haben. Palamed hörte kaum, was er sagte. Er blieb tiefsinnig, versuchte mit den Frauen zu reden, und blieb doch stumm, bis ans Ende der Verstellungen, wo er einige schaale ganz alltägliche Worte fand. Indes war die Sprache seines Herzens für ihn um so lebhafter. Er kam tief verwundet nach Hause, und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. Melintes, der die Stärke von Palameds Leidenschaft kannte, war äusserst bemüht, seine aufkeimende Liebe zu ersticken; Er stellt' ihm die Gefahr

fahr derselben vor, weil des Kaysers Lieb=ling Kamillens Anbeter war, erinnert' ihn an die Kürze ihres hiesigen Aufenthalts, bat mit der zärtlichsten Freundschaft. Aber alle strömende Beredsamkeit Melints war vergebens.

Palam. Kannst Du dem Sturm in meinem Busen gebieten? Sieh, Lieber, Dir war ich nie gleich. Deine Seele schwebt im=mer auf Adlerschwingen, indes die meinige mit der Turteltaube durch die Flur flattert. Genuß ist mein Loosungswort. Schwärme=rey das Deinige. Und die schönen Wittwen scheinen mir beyde ganz für den Genuß ge=macht, besonders Kamilla. So laß mich denn um sie her flattern, ihr Herz zu ge=winnen.

Mel. Sorge, daß Du Dir nicht die Flügel versengst. Weißt Du wohl, daß des Kaysers Günstling ihr den Hof macht? In welche Verdrüßlichkeiten wirst Du Dich ver=wickeln! Es giebt der Mädchen unzähliche

hier,

hier, von allen Altern, von mannigfachen Reiz. Weißt Du nicht mehr, was der Sänger der Liebe sagt? So viel der Himmel Sterne hat, hat Dein Rom liebenswürdige Mädchen. (16.)

Palam. Eine nach der andern, Melint.

Melint. Du bleibst schon Palamedes. Laß mich Melint bleiben, und thu was Dir gut dünkt, nur bedenk unsre Sicherheit.

Schlaflos war diese Nacht für Palamedes, und er sann nur auf Mittel, Kamillen seine Glut zu entdecken. Am folgenden Tage erfuhr er, daß dies nicht die mindeste Schwierigkeit habe, daß die beyden Damen sehr gastfrey wären, auf einen großen Fuß lebten, und jeder Person vom Stande, besonders Fremden, ohne Weigerung Zutritt verstatteten. Leicht zu erachten, daß Palamed am selbigen Tage noch hinging. Auch vermocht' er den Melintes nach langem Zwist, daß er ihn begleitete, denn treue Freundschaft ist oft

so

so schwach als die Liebe, die auch die Fehler des geliebten Gegenstandes entschuldigt und unterstützt. Sie wurden wohl aufgenommen. Besonders blieben aller Augen in diesem Hause an Melintes hängen. Die Gesellschaft war zahlreich. Auch Palamedes gefiel durch seine Laune, und durch das Zauberspiel seiner Harfe, in das Kamilla mit einer sonorischen Silberstimme geflissentlich einstimmte.

Palamedes war entzückt, und schlief nun auch diese Nacht für Freude nicht. Ihm dünkte sein Sieg schon entschieden. Aber sehr hatt' er sich geirrt. Der Erfolg war nicht der erwartete. So rasch er nach einigen Tagen mit seiner Liebeserklärung war, so rasch war Kamilla mit Zurückweisung derselben. Sie schien sich sogar zu entrüsten und ließ den armen Tropf knien, so lang es ihm beliebte.

Der Baum fällt nicht auf einen Hieb, dachte Palamed. Er verzieh, und gieng betrübt nach Hause, wo Melintes, ebenfalls

mißmuthig, bald nach ihm eintraf. Aber beyder Mißmuth floß aus sehr verschiedenen Quellen. So wie Palamedes Kamillen sonder Erwiederung liebte, so liebte hingegen Emilie unsern Helden innig, ohne Gegenliebe zu finden. Diese stolze Schöne, die bis jetzt jeden Anbeter, wenigstens scheinbar, mit Härte und Grausamkeit verschmachten ließ, kam nun, durch die Vollkommenheiten Melints hingerissen, in die Verlegenheit, den ersten Schritt zur Erklärung zu thun. An ihr rächte sich Cypris auf eine grausame Weise. Jetzt, als kläglich Palamed ihm sein Schicksal eröfnete, hielt er es für den schicklichsten Zeitpunkt, seinem Freunde diese Liebschaft mit Nachdruck auszureden, um dadurch zugleich seiner eignen Verlegenheit ledig zu werden. Als dies nichts verfangen wollte, stellt' er ihm vor, daß Kamilla solcher Anhänglichkeit nichts weniger als werth sey, daß beyde Schwestern eine verdächtige Lebensart führten, in zweydeutigen Rufe stän-

den,

den, und ihre prachtvolle Aufführung zum Theil von der Freygebigkeit ihrer Anbeter fortsetzten, welches alles er mit seinen von Liebe verblendeten Augen nur nicht bemerken könne. Darüber fand sich aber der zärtliche Ritter höchlich beleidigt. Im Eifer zweifelt' er an Melints Freundschaft, und versichert' ihm, daß er diese Leidenschaft nicht fahren lassen könne, wenn auch sein Leben dabey in Gefahr käme. Er beschwor ihn, sich seiner anzunehmen, und stellt' sich dabey so kläglich, daß Melints kalter Spott in Mitleid übergieng. Auch der Weise giebt oft den Bitten des Thoren nach, denn das Herz weiß nichts von kalter Philosophie. Diese Rührung, von den schmeichelnden Worten des Bruders seiner Arria unterstützt, bestimmten endlich den ernsten Jüngling, einem Vorschlage Palameds Gehör zu geben, dessen Ausführung ihm in der Folge ungemein schwer wurde. Diesemnach sollte Melintes die geheuchelte Rolle eines Liebhabers bey Emilien spielen.

Da:

Dadurch hofte Palamedes auch die Schwester einst für sich zu gewinnen, weil Emilie ihr ganzes Zutraun besaß, und voraus zu sehen war, sie würde aus Liebe zu ihrem Ritter Kamillens Herz für seinen Freund zu stimmen suchen.

Unbedeutend wäre an sich dies zärtliche Intermezzo, und der Verfasser dieses Halbromans würde es nicht gewägt haben, seinen Lesern dasselbe aufzutischen, wär' es nicht die unmittelbare Veranlassung zu einer folgenden weit wichtigern Begebenheit, die auf das künftige Schicksal unsrer Helden den größten Einfluß hatte, die interessantesten Scenen veranlaßte, und des Kaysers Haß ihnen zuzog, der späterhin den schuldlosen Melintes, wo nicht selbst aufs Blutgerüst brachte, doch gewiß seine Verdammung zu denselben beschleunigte.

Der Verabredung gemäß bestürmten nunmehr die jungen Fremdlinge mit vereinten Kräften die reizenden Wittwen. Melin-

tes spielte seine Rolle so gut, daß Emiliens Entzücken über ihren Sieg unverkennbar war. An ihr lag es wenigstens nicht, wenn seine Kühnheit nicht den höchsten Genuß herbeyführte. Eben so wenig lag es am Palamedes, der vielmehr aus allen Kräften diesem Ziel entgegen arbeitete. Auch gelang es ihm endlich, das Herz der Schönen zu erweichen. Freylich gehörten dazu nicht Stunden oder Tage, sondern Wochen, und es würde für unsere Leser eine fade Unterhaltung seyn, wenn wir den Fortgang dieser Liebschaft Schritt vor Schritt verfolgen wollten.

Der Günstling Neros, Marcellin, war der furchtbarste Rival des Palamedes. Darum hielt man ihm auch die Rache geheim. Unsre Ritter waren so gefällig gegen ihn, zogen ihn mit so sprechenden Freundschaftsbeweisen an sich, daß er nicht nur ihren Umgang schätzte, sondern sie auch sogar beym Kayser selbst einführte.

Ne-

Nero, der sonderbarste aller Tyrannen, in dessen Seele ein Gemisch von Edelmuth und Schändlichkeit, jedoch mit Uebergewicht des letztern, herrschte, hörte nicht sobald, daß Melintes den schönen hold sey, daß Homer, Virgil, Ovid und andere Dichter Latiums und Gräciens seine Lieblingslektüre ausmachten, hörte nicht sobald, daß er den Preiß der Dichtkunst, Poesie, und Palamedes den der Harfe auf den olympischen Spielen erhalten hatte, als er sofort sie zu kennen verlangte, und ihnen eine ehrenvolle Einladung schickte, an seinem Hofe zu erscheinen. Das Steckenpferd des Kaysers war eben damals Dichterey und Saitenspiel. Es versteht sich, daß er nicht nur sich selbst für den größten Meister in diesen Künsten der Musen hielt. Denn er sang oft selbst bey den Preißkämpfen vor allem Volke zärtliche Gesange, oder ließ sich auf der Kitarre und Harfe hören. Also nicht die Helden vor den Hauptstädten Armeniens, sondern den

Dichter und den Harfenspieler nahm Nero mit größter Herablassung auf, und lud sie in eigner Person, nach 3 Tagen an einem Preißringen Theil zu nehmen, das er größtentheils ihrentwegen veranstaltete.

Melintes war im mindesten nicht erfreut über eine Ehre, die seinem männlichen Geiste kaum mehr gnügte, und wobey er sehn sollte, wie ein großer Monarch um den Beyfall der Menge, also um eine Kleinigkeit buhlte. Doch gieng er hin, weil es gefährlich gewesen wäre, einen römischen Kayser, noch dazu einen Nero zu beleidigen. Auch Palamedes erschien auf dem Kampfplatze, und ihm gewährte die Pracht, die er hier fand, inniges Vergnügen. Ueberall Gold und Purpur, überall Abkömmlinge der Grazien, die den Männern lockende Blicke entgegen warfen, überall die jauchzende Masse des Volks, die mit Frohlocken dem Spiel beywohnte. Da die Preißbewerber bey dergleichen Spielen gewöhnlich durch eine auf-

fal-

fallende Tracht sich hervor zu thun suchten, so erschien Melint im Kostum des Herkules, wie er im Begriff ist, seine Gemahlin Eridice aus dem Orkus zu holen; Palamedes in dem des Apoll, mit einem Lorbeerreis, die Liebschaft dieses Gottes mit der Daphne anzuzeigen, die deswegen in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde. Melint sang ein Lied, der Wahl seines Anzugs entsprechend, so herrlich und lieblich, daß Roms Schönen in süße Begeisterung hingezaubert wurden, und der über das Erstarren seiner Nymphe klagende Apoll reizte mit seinen theilnehmenden Fantasieren ihre Augen zu Thränen. Nahe dem erhöhten Platze, auf den sich die Preißbewerber befanden, saßen Emilia und Kamilla, und suchten durch öftres beyfälliges Kopfnicken Muth und Kunst ihrer Lieblinge anzufeuern.

Als endlich die Preiße zuerkannt wurden, so riefen, wie natürlich, die Herolde den Kayser als allgemeinen Ueberwinder aus.

Doch

Doch wurden die nachfolgenden Preiße den Sirakusern zuerkannt, und Melint erhielt eine goldne mit asiatischen Perlen reichbesetzte Krone, Palamedes aber eine kostbare mit edeln Steinen besetzte Harfe, deren künstlich geformter Kopf aus einem einzigen Rubin bestand. Nero war hiernächst so bescheiden und herablassend, daß er den ihm aufgesetzten Lorbeerkranz vom Haupte nahm, und ihm den Melintes aufsetzte. Dabey ließ er es noch nicht bewenden, sondern versicherte auch unsern Rittern, daß er alles, was sie in diesem Augenblick bitten würden, ihnen gewähren wolle. Mit dem hinreissenden Betragen der Uneigennützigkeit begehrten sie nichts für sich, wohl aber für Sirakus die Befreyung von einigen lästigen Steuern und Waarenzöllen, eine Wohlthat, um die jene Gesandschaft vergebens gebeten hatte. Sie erhielten sie jetzt ohne Weigerung, und noch beträchtliche Geschenke für ihre Personen dazu, unter denen das römische Bürgerrecht oben=

obenan stand. — Und eben dieser freygebige Nero hatte kurz zuvor, als er zum Preiskampf ging, das Todesurtheil über seine leibliche Mutter ausgesprochen. Welch ein Kontrast! Wie kann der, welcher die sanfte Dichtkunst, und die gefällige Musik schätzt, zugleich so barbarisch und grausam seyn? Die Künste sollen die Sitten mildern. Beym Nero traf es nicht ein.

Wir übergehn billig die Scheensucht, die aus den Augen der meisten Höflinge auf unsre Ritter hinblickte, die fernern Gnadenbezeugungen des Kaysers, so wie die großen Vorschritte, die sie durch diese öffentlichen Siege in den Herzen der beyden Wittwen machten, und bemerken nur, daß endlich der Augenblick der vollkomnen Erhörung gekommen war, und eine Bestellung für die nächste Mitternacht gemacht wurde. Melintes nahm keinen Theil an der Freude, die sein Freund über diese Verabredung im Uebermaaß empfand. Er war unfähig, Gebrauch davon

zu

zu machen, und sann auf Mittel, der Haltung seiner Zusage mit guter Manier auszuweichen. Er schlug daher vor, daß sie beyde zwar hingehen, aber sammt ihren Sclaven, die sie alle mit sich nehmen müßten, vor der Thür der beyden Frauen ein lebhaftes Waffengeräusch machen wollten. Palamed sollte sich hierauf eilends in das Haus gleichsam flüchten, die Schäfernacht genüßen, er aber unterm Vorwande, als sey er durch einen unerwarteten Zweykampf verwundet, und von seinen Leuten in seine Wohnung gebracht worden, zurückbleiben. Alles Zureden seines Freundes, der nicht begreiffen konnte, wie man eine so reizende Gelegenheit zum Genuß ungenützt vorbey gehen lassen könne, war vergebens. Er konnte sich nicht entschlüßen, die Arrien in seinen Herzen gelobte Treue so leichtsinnig zu verletzen. Indeß hatt' er seines Vorwands, aus dem fürchterlicher Ernst ward, nicht nöthig, indem beyde Ritter nicht zum Ziel gelangten.

Dies

Dies ging so zu. Marcellin gewahrte zwar nichts von dem Einverständniß des Palamedes mit Kamilla. Er schien ganz sein warmer Freund zu seyn. Kein Gedanke an Eifersucht oder Mißtrauen, denn strenge Verschwiegenheit verbarg dem schlauen Hofmanne das Verständniß meisterhaft. Aber der Verräther schlief dennoch nicht. Cyana, eine junge Sclavin der Kamilla, war oft die Zeugin von der Unterhaltung ihrer Gebieterin mit Palamedes. Ihm war diese Aufseherin lästig, und er glaubte, es sey kein andres Mittel, ihrer loß zu werden, als daß man sie mit in dies Liebesverständniß zu verwickeln suche.

Mit einigen goldnen Drachmen, vielleicht auch mit einigen leichten, mehr versprechenden Liebkosungen, fing er die Bewerbung um ihre Vertraulichkeit an, und sie gelang. Die schlaue Cyana nahm täuschend Gold und Liebkosungen hin, und gelobte Verschwiegenheit, die sie nicht zu halten gedachte.

dachte. Dieser Schritt geschah mit Palamedes gewöhnlicher Uebereilung, und ohne den Melintes um Rath zu fragen, der ihm gesagt haben würde, was er von Emilien wußte, daß dies Mädchen Marcellins Vertraute, und der Kamilla gleichsam als Wache von ihm hingestellt sey. Davon ließ sich Palamed nichts träumen. Cyana benutzte sein Vertrauen meisterhaft, und erfuhr täglich den Fortgang seiner Herzensangelegenheit, um ihn sofort an ihren ältern Vertrauten, den Marcellin zu verrathen. Der Höfling war so schlau, daß er sich nichts merken ließ. Jetzt erfuhr er auf diesem Wege auch die verabredete mitternächtliche Zusammenkunft, und der Augenblick seiner Rache war gekommen. Seinem Plane nach sollte sie blutig und grausam werden, und nur jene Veranstaltung Melints, mit gewafneten Sclaven vor der Wohnung Emiliens zu erscheinen, diese von seinem leichtsinnigen Freunde so sehr gemißbilligte und verlachte Maasregel,

ret=

rettete beyden das Leben, gegen welches schon eine Menge Dolche gezückt waren.

Klug und auf seine Sicherheit hinlänglich bedacht, legte Marcellin seinen Plan an, indem er beschloß, den Kayser selbst in diese Angelegenheit zu verwickeln. Darzu fand sich auch die Gelegenheit sehr günstig. Marcellin speißte an der Kayserlichen Tafel zu Nacht. Nero las seinen Schmarotzern ein schlechtes griechisches Gedicht vor, das er diesen Nachmittag erst zusammen geschmiedet hatte. Einstimmiges Lob belohnte den Eiteln von allen Seiten, das er mit halb benebelten Kopfe als Huldigung empfing. Nur Marcellin schwieg.

Nero. Und Du schweigst, Marcellin? Auch Deinen Tadel acht' ich, und wünsch ihn zu wissen.

Marc. Vergieb, erhabner Cäsar! Für Lob und Tadel Deiner Arbeiten, deren Werth längst anerkannt ist, bin ich viel zu geringe. Aber ich konnte mich bey

An-

Anhörung Deiner bezaubernden Idylle eines gewissen heimlichen Aergers nicht erwehren, und dieser machte mich stumm.

Nero. Sprich weniger räthselhaft, Getreuer!

Marc. Ich war in meinem Sinn unwillig, daß es noch Frevler geben kann, die Deine Majestät durch Spott über Deine Kunstwerke lästern.

Nero. Ha! wer sind diese? — Tadel verträgt der Dichter, keinen Spott der Cäsar.

Marc. Jene beyden Knaben aus Sirakus, die Du beym letztern öffentlichen Preise so ungemein ehrtest, die Du so vielen Edeln aus der Zahl Deiner getreuen Bürger vorzogst, die Du mit dem römischen Bürgerrecht, deren Vaterstadt Du mit so wichtigen Freyheiten begnadigtest, sie sinds, die Dir mit so schwarzen Undank lohnen.

Nero. Unmöglich! Diese? Sprichst Du auch Wahrheit, Marcellin! — Schlangenbrut! Welch ein Bubenstück!

Marc. Besonders hat der ränkvolle Harfenist Deine Rache verdient.

Nero. Die er auch empfinden, schwer empfinden soll. Sprich, mein Getreuer, wo hausen die stolzen Jünglinge!

Marc. Kaum weiß ichs recht. Aber dies ist mir bekannt, daß sie bey einem Paar junger Wittwen, die bisher eingezogen lebten, und nun durch sie zu Schwelgerinnen geworden sind, täglich ein- und ausgehn. Und eben da richten sie mit unerhörter Keckheit über die Kinder Deines Geistes.

Nero. Dort wollen wir sie auch strafen. Sorge Du dafür, daß es auf schickliche Art geschehen kann, — aber bald, morgen wo möglich, eh meine Rachsucht verfliegt. Ha! ich dürste nach ihrem Blut.

Marc. Diese Rachsucht ist eines Kaysers würdig, und kann noch heute befriedigt werden.

Nero.

Nero. Noch heute? Sprich! Ich brenne vor Begier. Meine eigne Hand soll mein Schwerdt mit ihrem Blut färben.

Marc. Großer Cäsar, Du selbst wolltest —

Nero. Seit wenn vertrag' ich Widersprüche? Schweig, Sclav! Ich dürste nach Blut.

Marc. (macht eine stumme Verbeugung.)

Nero. Doch rede, wenn, wo treff' ich die Majestätsschänder?

Marc. Das Haus der erwähnten Frauen ist nicht weit von hier. Man sagte mir, daß sie oft erst um Mitternacht hingiengen, um Aufsehen zu vermeiden, ja daß sie auch heute sich da einfinden würden. Ein persischer Koch, der für sie ein üppiges Mahl zu bereiten befehligt ist, hat es einem meiner Sclaven erzählt.

Nero. Genung gezecht für heute! Begleite mich Marcellin, und wer von euch mei-

meine gekränkte Ehre zu retten Muth hat, der folge mir.

Sonder Verzug eilte nun der blutdürstige Tyrann, um auf die bloße Anklage seines Günstlings ein unerwiesenes, an sich unbedeutendes Verbrechen meuchelmörderischer Weise zu bestrafen. Keiner seiner Tischgenossen durfte sich von der Begleitung ausschließen. Auch die Leibwache des Kaysers ward befehligt zu folgen. Nero und Marcellin versteckten sich hinter einen Bogen des in der Nähe befindlichen Kolosseums (17.) Die Wache schritt, nebst den übrigen Begleitern, in der Straße auf und ab.

Jetzt erschienen Melintes und Palamedes mit ihren Sclaven sämmtlich in Waffen, jedoch Palamed ohne Harnisch. Ihrer Verabredung gemäß fingen sie in der Gegend des Hauses, das die Damen bewohnten, ein Getümmel an, schimpften, klirrten mit den Waffen, und riefen unaufhörlich: Wehr euch tapfer! Verräther! Meuchelmörder!

Die

Die Laurer meynten, sie wären verrathen, und weil sie fürchteten, ertappt niedergehauen zu werden, so gaben sie der Wache das Zeichen, und umringten unsre Helden mit ihrem Gefolge. Diese waren zwar über den ganz unerwarteten Angrif bestürzt. Doch fochten sie mit dem Muthe der Verzweiflung, besonders nachdem sie durch das Licht einiger vorbey kommenden Fackeln, die Ueberlegenheit des Feindes gewahrten. Die rö'mische Leibwache hielt nicht lange den wüthenden Kampf aus, sondern rief: der Kayser, der Kayser!

Auf dies Wort sprengte sogleich alles aus einander, und der Kampf hatt' ein Ende. Nero entfernte sich. Dem herbey strömenden Volke heftete man auf: Nero sey vorüber gegangen, und habe, einem hier vorgefundenen Kampfe zu steuern, sein Gefolge zum einhaun befehligt. Man glaubte, was man wollte, denn man kannte schon die Lebensart dieses Fürsten, bey dem es eben nichts seltnes war, daß er zur Nachtzeit mit

sei-

seinen Speichelleckern durch die Straßen zog, und Grausamkeiten verübte. Indeß war er entweder zu furchtsam, oder sein Rausch, in welchem er das gelogne Verbrechen unsrer Ritter für todeswürdig hielt, war vorüber, daß er sie nicht auf der Stelle verhaften ließ.

Mittlerweile eilten auch Emilia und Kamilla herbey. Sie brachten einige Fackelträger mit sich, um die Greuelscene zu beleuchten. Zwey von der kayserlichen Wache, und einer von Melintes Leuten waren getödtet. Nicht weit davon lag Palamedes, scheinbar todt, und das Blut strömt' aus 4 Wunden. Halb ohnmächtig und ebenfalls verwundet ruhte Melintes mit dem Kopf auf seines Freundes Schulter. Die Sclaven weinten laut um ihre Gebieter. Das breite Pflaster war mit Blut gewaschen. Alles verrieth eine hartnäckige Fehde.

Die beyden Frauen konnten unter diesen Umständen nur weinen. Doch als man

rief: Die Schaarwache! der Centurio! da befahl Emilie mit Entschlossenheit, die beyden Ritter schnell in ihr Haus zu tragen. Alles, was zu ihnen gehörte, stürzte sich mit hinein, und man verschloß die Thüre. Als der wachthabende Offizier erfuhr, daß Nero mit in den Kampf verwickelt gewesen war, so entfernt' er sich bald, und übergieng die ganze Sache mit Stillschweigen.

Emiliens zärtliche Sorgfalt brachte den ohnmächtigen Melintes bald wieder ins Leben zurück. Ihre Angst gieng in Freude über, als sie vernahm, daß seine Wunden nicht tödtlich, nicht einmal gefährlich wären. Ihr Diensteifer, ihre Sorgfalt verdoppelte sich. Melintes sehnte sich nach seinem Freunde, aber sie gab es nicht zu, aus Furcht, diese Gemüthsbewegung möchte seinem Leben schaden. Unerträglich wars ihm, der wollüstigen Römerin nun doch noch so nah, ihren Vertraulichkeiten so unentfliehbar ausgesetzt zu seyn. Er entgieng ihren Liebkosungen

gen nur durch einen verstellten Schlaf. Da lag er nun auf dem Bett, das zur Wollust dieser Nacht hätte dienen sollen, und das er zu vermeiden gesucht hatte. Schmerzhafter blutete die Wunde seines Herzens, als die sichtbaren Wunden, die ihn dem Verdacht einer Untreue Preiß gaben. Er tröstete sich einzig damit, daß alles, was er bisher in dieser verstellten Liebschaft gethan, seinem Freunde zu Liebe geschehen sey; ja, daß nur seine Anstalten es waren, die ihnen beyden das Leben retteten. Denn wären sie ohne dieselben durch das von Cyanen geöfnete Pförtchen zu ihren Freundinnen gegangen, sicher hätten sie die Dolche des Nero und Marcellin getroffen.

Ganz anders stand es mit Palamedes. Seine Wunden fand man im hohen Grade gefährlich. Er lag bis zum folgenden Tage ohne Bewußtseyn und Gefühl da. Jetzt erst empfand Kamilla, daß sie ihn würklich liebe; denn sie bangte für sein Leben. Sie

kam nicht von seinem Lager. Ihr Auge trübte kein Schlaf, und die Miene des Muthwillens sich von ihren bleichenden Wangen. Sie erfuhr, daß Cyana von Palamedes oft Geschenke erhalten habe, und seines Vertrauens sey gewürdiget worden. Sogleich zieh sie die Verrätherey der vorigen Nacht auf dies doppelzüngige Geschöpf. Sie erzwang vermittelst der Geissel bald ihr Geständniß, und schickte sie dann zur Strafe auf ihre Villa, wo sie unter den härtesten Arbeiten ihr Verbrechen büßen mußte. Nur Palameds Vorbitte rettete sie vom Kreuztode.

Unterdessen war der Zorn des Kaysers, die Rachgier Marcellins nichts weniger als erkaltet. Eine Verwundung, die beyde am Arme davon getragen hatten, diente dazu, sie immer wach zu erhalten. Marcellin kannte das grausame, zu lauter Extremen geneigte Herz seines jungen Monarchen zu gut, um nicht noch Befriedigung derselben

zu

zu hoffen. Er verstand die Kunst, das Feuer seiner Wuth zu unterhalten. Durch die Ränke des Hofmanns und Schmeichlers bracht' er es bald dahin, daß Nero nach einigen Tagen den Befehl gab: Es solle künftige Nacht ein Oberster mit starker Wache in das Quartier der beyden Sicilier dringen, und sie ohne Gnade ermorden. Dieser Befehl ward dem Melintes durch einen seiner Freunde am Hofe, deren er bereits nicht wenige hatte, hinterbracht. Die Weiber zerflossen in Thränen, und hielten die Gefahr für unabwendbar. Denn es war mehr als wahrscheinlich, daß man die Ritter, wenn man sie in ihrer Wohnung nicht fände, in Emiliens Hause aufsuchen würde, und wie konnte man sie in ihrem jetzigen Zustande verbergen? Palamed erfuhr von dieser schrecklichen Nachricht nichts. Melintes aber blieb unerschrocken und ruhig. Nicht die nahe Todesgefahr, nicht das heulen und schreyn der beyden Wittwen, nicht die wehmüthige

Theilnahme des Haußgesindes konnt' ihn aus seiner Fassung bringen. Er glaubte, sein Name sey durch den Vorgang der letztern Nacht mit Schande gebrandmarkt, und dies bewog ihn, dem Tode mit standhaften Muthe entgegen zu gehn. Alles im Hause fürchtete sich, denn alle glaubten auf nähere oder entferntere Art in diesen Fall mit verwickelt zu werden.

Aber es war der großen Seele zweyer Sclaven aufbehalten, das Leben ihrer Gebieter durch Aufopferung des ihrigen zu retten. Arcas, ein Leibeigner des Melintes, der von Kindheit an sein Leiter und Führer war, faßte diesen erhabnen Entschluß zuerst. Er war oft Zeuge der Tugenden und Heldenthaten seines Herrn gewesen. Aelter als er, war er doch sein Lehrling in Heldenmuth und Tapferkeit. Ihn rührte die Standhaftigkeit seines schuldlosen Herrn tief im Innern. Wenn man, ließ er sich aus, den Ort seines jetzigen Aufenthalts nur bis zum folgenden

den

den Tage verbergen könne, so würd' er ohnfehlbar das Leben desselben zu erhalten wissen. Man drang in ihn, was er vorhabe, zu bekennen. Aber er schwieg standhaft, und berief sich auf das, was man erfahren würde.

Hierauf zog er den Nisus, einen Leibeignen Palameds, mit ins Spiel. Folgendes war bey verschlossenen Thüren im Hause des Maximus, der eine Herberge für vornehme Fremde unterhielt, und wo die beyden Sirakuser wohnten, ihre Unterredung:

Arcas. Liebst Du Deinen Herrn, Nisus?

Nisus. Wie Du auch fragen kannst!

Arcas. So laß uns das Leben unsrer Gebieter retten. Tapferkeit rollt in unsern Adern, so gut, als wären wir freygebohren. Aber niemand traut einem Sclaven eine edle Handlung zu. So laß uns denn der Welt das Gegentheil beweisen, und unser Leben großmüthig für die aufopfern, die wir hassen sollten, weil sie die Herren des unsrigen sind.

Ni-

Nisus. Wie meynst Du das? Und was willst Du, daß wir thun sollen.

Arcas. Sieh Kamrad, mein Vorschlag ist dieser: Wir ziehn beyde eins von unsrer Herrn Kleidern an. Um weniger erkannt zu werden, nehmen wir Harnisch und Helm, und erwarten so in ihren Zimmern bewafnet die Ankunft der von Nero gesandten Wache. Erscheint sie nicht, desto besser für sie und uns. Kommt sie aber, so verkaufen wir unser Leben so theuer als möglich, und verstümmeln sterbend unsre Gesichter mit unsern eignen Schwerdtern, damit wir nicht erkannt, und sonach unsre Herren für getödtet gehalten werden.

Nisus. (schweigt nachdenkend.)

Arcas. Du schweigst? Du bedenkst Dich zu sterben, da Du durch diesen Tod das schönste Vorbild der Treue und der Unerschrockenheit werden kannst? Willst Du lieber das niedrigste, verächtlichste, verworfenste Geschöpf von der Welt, ein Sclav, blei-

bleiben, als sterben wie ein freyer Held? Und ists nicht Verdienst, für die zu sterben, die uns solchen Heldenmuth durch ihr Beyspiel lehrten?

Nisus. Du verkennst mich. Entschlossen würde dies Herz bluten, wenn ich mit Gewißheit das Leben meines Gebieters dadurch rettete. Aber wer bürgt uns dafür? Und dann hätten wir umsonst geblutet.

Arcas. Wir thun das unsrige, Freund. Den Erfolg überlaß den Göttern. Ist der Tod einmal ihr Loos, warlich, wir würden sie doch nicht überleben wollen. Retten wir aber ihr Leben durch diese Handlung, so preisen uns einst noch ihre spätesten Nachkommen. Laß uns dann eine That vollenden, die von Leibeignen unerhört ist, die beweist, daß man dem Menschen jede Freyheit, nur nicht die Freyheit zu sterben, rauben kann.

Und ihr Entschluß ward That, vom Erfolg gekrönt. Nachdem sie sich traulich um-

umarmt, und durch Gespräche von den Heldentugenden ihrer Herren die Zeit bis zum anbrechenden Abend gekürzt hatten, wurde das Haus des Maximus von 50 Mann kayserlicher Satelliten besetzt. Der Hauptmann drang ein, und begehrte vom Wirthe die Auslieferung der beyden Sirakuser. Maximus versicherte, sie wären nicht hier. Dies ward nicht geglaubt. Der Officier stieß den Wirth von sich, und stürmte sofort auf ihre Gemächer, die Maximus öffnen lassen mußte. Hier fand er die vermeynten Sirakuser, aber gegen seine Erwartung bewafnet. Er drang sofort auf sie ein. Sie wehrten sich grimmig. Aber ihre Tapferste Gegenwehr erlag endlich unter den Streichen der Menge. Nisus sank tödtlich verwundet. In demselben Augenblick rief eine Stimme von außen: Halt ein! Gnade, Gnade vom Cäsar. Sogleich traten die Soldaten zurück, und Otho, ein römischer Ritter, trat ein, umarmte

den

den Arcas als Melintes, und beklagte mit bitterm Schmerz, daß er nicht früher gekommen, um das Leben des Palamedes ebenfalls zu retten. Jetzt warf Arcas den Helm vom Haupte, und entdeckte daß er nicht Melintes sey. Er erzählte dem bestürtzten Otho die Ursach seiner Verkleidung, der dann, nachdem er dem erkalteten Nisus ein Todtenopfer gelobt hatte, mit dem Arcas sofort zum Melintes eilte, und mit lauten Munde seine unerhörte Treue prieß Im Hause der beyden Frauen erregte Anfangs das Kommen einer Menge Gewaffneter großes Schrecken, weil alle wähnten, man komme, die Sirakuser zu tödten. Aber diese Furcht verwandelte sich in den lautesten Jubel. Melintes drückte den Arcas an sein Herz, schenkt' ihm auf der Stelle die Freyheit, und versprach, ihn bey ihrer Rückkunft nach Sirakus mit reichlichen Einkünften zu versehen. Dieser treue Die-

ner

ner war mehr erfreut über die Rettung seines Herrn, als über seine eigene, und kaum war er zu bewegen, die ihm angebotne Freyheit anzunehmen. Dem ruhmvoll gestorbenen Nisus setzt' in der Folge Palamed ein Denkmal aus Marmor auf der Via Appia, (18) mit einer seinen Verdiensten angemessenen Innschrift.

---

Otho war ein vornehmer Römer, nicht minder als Marcellin ein Günstling des Kaysers, aber nicht am Herzen diesem giftigen Höflinge gleich, ein biederer Mann, der sich aber in die Launen seines Fürsten zu schicken wußte, und dadurch so viel Gewalt über ihn bekam, daß er oft da freymüthig sprechen durfte, wo andre schweigen mußten. Er kannte unsre Ritter aus dem Feldzuge nach Asien, wo er mit ihnen unter Korbulon focht, und Zeuge von ihrer Thaten Glanz war. Er wars auch

der diese Thaten dem römischen Volke kund that, und sie überall ausbreitete. Den Anschlag auf das Leben der Sirakuser erfuhr er wenige Stunden vor der Ausführung. Er eilte sogleich zum Kayser. Er schilderte ihm die Verdienste der Angeklagten um den römischen Staat. Du willst Männer tödten, sprach er, deren geläuterter Verstand weit über die Thorheit erhaben ist, die Majestät zu lästern. Ihr unschuldiger Tod würde wohl eher Deine Majestät schänden, würde dich dem Volke in einem widrigen Lichte zeigen, würde dir den Vorwurf zuziehn, du hättest zwey der edelsten Jünglinge unerhört hingerichtet. Marcellins Anklage ist bittre Verläumdung, ist Privatrache. O sieh, großer Cäsar, wie sehr dieser Günstling deine Macht mißbraucht! Prüfe selbst, und findest du die Sicilier schuldig, so treffe meine Brust dein wüthendster Dolchstoß! — Der schwache Nero wiederrufte sofort den Ermordungsbefehl,

fehl, und Otho eilt' auf den Flügeln der Freundschaft, diesen Wiederruf zu vollziehen. Von allen diesen Begebenheiten wußte Palamedes kein Wort. Ihm verschwieg man die Gefahr sowohl als die Freude, um nicht durch Drang der Leidenschaften seinen Tod zu beschleunigen. Auch sogar das Antlitz seines Freundes sah er seit seiner Verwundung nicht, denn allzu zärtliche Sorgfalt Emiliens für das Leben ihres Lieblings hinderte diesen seinen kranken Freund zu besuchen. Endlich ward diese Sorgfalt dem Melintes zur Last, und er verwünscht' in seinem Herzen die Fesseln, die ein Weib wieder seinen Willen ihm anlegte. Länger, sprach er, duld' ich diese Gefangenschaft nicht, die die zärtlichste Freundschaft trennt — und mit diesen Worten eilt' er in die Kammer des Palamedes. Ueber alle Beschreibung zärtlich und rührend war die erste Zusammenkunft dieser innigen Freunde nach so langer Trennung. Reuig heischte Pala-

med von Melintes Vergebung für seine Thorheiten, und dieser gewährte sie ihm so lebhaft, so schonend, daß sich Palamedes ungemein erheitert fühlte. Was der Freund, sprach er, dem Freunde zu Liebe thut, muß ihn nie gereuen, der Erfolg sey, welcher er wolle. Palamedes war tief gerührt. Die Gefahr des Todes macht sanft und wehmüthig. Er sprach von seinem nahen Tode; er bebte vor den Gedanken, seinen Freund, seinen Vater, seine Schwester verlassen zu müssen. Doch auch hier ward Melintes sein tröstender Genius. Du wirst nicht sterben, sprach er mit einem Hoffnungsvollen Blick; du bist auf dem Wege der Besserung; die Götter werden dich für die schönsten Lebensfreuden wieder aufleben lassen. Wer so wie du ans Herz sprechen, so den Freund mit den anzüglichsten Worten entzücken kann, der ist noch nicht so nah an den stygischen Ufern. Mit einer zitternden Thrän' im Auge nahm jetzt Pala-

medes

medes die Hand seines standhaftern Freundes, drückte sie an seine Brust und sagte gerührt: die Hoffnungen deiner Seele gehe in die meinige über. Aber sollten sie dennoch Täuschung seyn, sollten die Götter meinen Geist bald vor den Richtstuhl des furchtbaren Minos fordern, sollt' es ihnen nicht gefallen, mich länger an meines einzigen Freundes Seite leben zu lassen, um durch sein Beyspiel und durch die überstandne Gefahr mich weißer zu machen, dann, Geliebter, ist dies meine letzte Bitte, daß du meine Schwester einst deine Hand reichest, und sie zur glücklichsten aller Weiber machest. Traue, sie ist deiner Liebe würdiger als ich. Durch diese Verbindung würdest du dem Manne deines fehlenden aber treuen Palamedes das angenehmste Todtenopfer bringen. — Du schweigst? — O gewiß, du liebtest längst die sanfte Arria. Wem sonst, als ihr, gilt deine standhafte Enthaltsam-

keit?

keit? Verbirg dich deinem leidenden Bruder nicht länger.

Melintes war in der größten Verlegenheit. Entweder er mußte sein Geheimniß verrathen, oder seinen Freund belügen. Die immer wache, immer gegenwärtige Kamilla trat ein, und half ihm aus dieser Verlegenheit. Sie führt' einen Boten aus Sirakus herein, der Briefe von Palameds Vater und Schwester brachte.

Aristides verlangte darinn dringend die Zurückkunft seines Sohnes, theils aus väterlicher Sehnsucht, theils damit er das Hymenäum seiner Schwester mit Amyntas, dessen Vollziehung herbey nahe, feyern helfen könne. Arria, die voraus sahe, daß dieser Brief ihres Vaters ihren Melint nicht wenig bestürzt machen würde, legte zugleich an ihren Bruder einen Brief bey, worinn sie erklärte, es sey eben nicht nöthig, daß er ihrentwegen seine Rückreise beschleunige, indem sie aus gewissen Ursachen, deren Entdeckung sie auf

mündliche Unterhaltung verspare, mit dem Amyntas in Ewigkeit sich nicht vermählen werde. Es stände also bey ihm, wenn er zurückkehren wolle, so wie es bey ihr stehe, wem sie einst ihre Hand reichen wolle.

Da Palamedes vor seinem Freunde kein Geheimniß hatte, so übergab er ihm beyde Tafeln, und Melintes wurde dadurch eben so sehr verwundet, als geheilet. Für uns dienen diese Briefe zur Nachricht, daß die Gefahr einer Zwangsheurath für Arrien noch nicht vorbey, das drohende Ungewitter noch nicht vorüber ist. In Palameds Namen beantwortete Melintes diese Briefe. Er schilderte darinn die Gefahr der Wunden seines Freundes, die er in einem Zweykampf erhalten zu haben vorgab, und da Palamed sich innig nach dem Daseyn seiner Geliebten sehnte, da die Erfüllung dieser Sehnsucht die Gegenwart Arriens in Rom, für Melintes selbst ein süsser Gedanke war, so bat er den Aristides dringend, sogleich mit seiner Toch-

Tochter nach Rom zu kommen. Ist auch, schrieb er unter andern, die Gefahr deines Sohnes nicht so groß, als sie ihm selbst dünkt, so wird doch die Gegenwart seines zärtlichen Vaters seine Besserung sehr beschleunigen, dein Ausbleiben aber wird sie weit hinaus schieben, und wir werden noch Monden lang einsam in Rom verharren müssen.

Marcellin schäumte vor Wuth, daß ihm sein Anschlag auf das Leben der Sirakuser zum zweytenmale fehlschlug. Er gelobte der unersättlichen Atropos einen Dritten. In das Gewand der Unschuld und Freundschaft gehüllt, sucht' er die Verbindung mit den beyden Damen auf den alten Fuß fortzusetzen. Da er in den Arm verwundet war, so schickt' er unterm Vorwande einer innerlichen Krankheit, einen seiner treusten Sclaven in ihr Haus, und ließ sich nach dem Befinden der beyden Sicilier erkundigen, und als man ihm meldete, Palamedes liege hart

darnieder, so sandt' er ihm, unter Versicherung seiner Freundschaft und innigsten Theilnahme, eine heilende Salbe, deren wundervollen Werth er mit vielem Wortgepränge anpreisen ließ. Melintes ward aufmerksam. Er zeigte die Salbe dem Arzte, der sie ebenfalls verdächtig fand. Man ließ sofort einen Hund herbey bringen, ritzt' ihn ein wenig in die Haut, und schmiert' etwas von der Salbe in die Wunde. Nach 4 Stunden starb der Hund unter den heftigsten Zuckungen.

Rein weggewischt aus Kamillens Busen war nach dieser dritten Verrätherey alle Liebe gegen den Elenden, und der bitterste Haß trat an ihre Stelle. Das Ungeheuer war dreust genung, nach einigen Tagen selbst in dies Haus zu kommen, um die Verwundeten zu besuchen, und die Rolle des Freundes fort zu heucheln. Aber das frostige Betragen Aller ließ ihm keinen Zweifel übrig, daß er völlig verrathen war.

Me=

Melintes führte, bis zur Ankunft Arriens in Rom, in diesem Hause das traurigste Leben. Mit Palamedes durft' er noch wenig sprechen, er selbst noch nicht ausgehn. Emilie belästigt' ihn mit ihrer zudringlichen Zärtlichkeit, und die Sehnsucht nach Arriens Daseyn schuf ihm die Minuten zu Stunden, die Stunden zu Tagen. Die Geliebte hatte daraus kein Arges, sondern sie hielt seinen Unmuth für Folge der Krankheit, oder für unterdrückte Rachsucht. Sie verdoppelte daher ihre Zärtlichkeit, um ihn zu zerstreuen, kleidetete sich täglich sorgfältiger, reizender, üppiger, äugelte jeden Tag freundlicher, und war doch an jedem Abende ihrem Ziele nicht um eine Spanne näher. Ihm war es Balsam auf seine heimliche Wunde, daß sie seinen Unmuth auf die Unmöglichkeit schob, an Marcellin Rache zu nehmen, und er bestärkte sie geflissentlich in diesem Wahn. Sie erschöpfte sich nun bis zur Ausschweifung in Worten, ihre Verachtung gegen denselben an

den

den Tag zu legen. Doch, um ihre bisherige Achtung gegen diesen Mann zu rechtfertigen, erzählte sie ihrem Lieblinge die Geschichte ihrer ersten Liebe, und ehelichen Verbindung, bey welcher Marcellin ihr sowohl als ihrer Schwester Kamilla, große Proben von Freundschaft und Aufopferung gegeben hatte. Sie that dies mit einer Schwatzhaftigkeit, die fast das Ohr des guten Melintes ermüdete. Aber so sehr sie sie auch für sich und ihre Schwester vortheilhaft ausschmückte, so schimmerte doch ihre Schuld bey allen Scenen durch. Sicher waren beyde selbst an der Veränderlichkeit ihrer Gemale Ursach. Und wie nachtheilig war es ihrem Ruf, einen Mann vertraulich an ihrer Seite zu dulden, der ein Günstling des bösen Nero war, der sich mit unzählichen Mordthaten besudelt hatte, dem nichts zu ehrwürdig und werth war, um es nicht seinen Leidenschaften durch Gift oder Dolch aufzuopfern. Offenbar gehörten diese Syrenen unter die ge-

fährlichsten heimlichen Buhlerinnen Roms, und unsre jungen Sicilianer waren wohl in sehr üble Hände gerathen. Auch durchschau=te Melintes dies ganze Gewebe. Seine Sehnsucht, dies Haus zu verlassen, wuchs mit jeder Minute. Aber er mußt' um sei=nes Freundes willen aushalten, und niemand wußte besser als er sich in die Zeit zu schik=ken. Er lehnte sogar das Anerbieten Emi=liens, dem Marcellin allen fernern Zutritt zu versagen, gänzlich ab, und fand es nicht rathsam, einen so wichtigen Mann dadurch zu erbittern und unversöhnlich wider sich auf=zubringen. Diese Vorsicht war allerdings nöthig. Denn da die beyden Freunde, we=gen Palameds noch immer fortdauernder Un=päßlichkeit, noch geraume Zeit in Rom sich aufhalten mußten, so waren sie ihres Lebens vor diesem mächtigen Feinde keinen Augen=blick sicher, wofern sie ihn nicht durch Ver=söhnung und Aufopferung in Schlummer wiegen konnten. Die Folge wird uns sa=

gen,

gen, ob dies gelang. Man fieng an, dem Marcellin wieder freundlicher zu begegnen, und erinnert' ihn nicht mit einem Wort an die Vergangenheit. Er schien gerührt, und betrug sich äußerlich gegen dies Haus mit zuvorkommender Freundschaft.

Schon sah man der Ankunft des Aristides aus Sirakus mit Sehnsucht entgegen, als Melintes noch einmal der Macht der Krankheit unterlag. Vorausgegangne Verwundung, zärtliche Theilnahme am Krankenlager seines Freundes, und mehr als alles dies verschlossene Sehnsucht nach dem Mädchen seines Herzens warfen ihn nieder. Emilie mußt' ihr Krankenwärteramt noch einmal antreten, und sie thats mit einer Treue, mit einer Unermüdbarkeit, daß sie das Herz des Sirakusers, hätt' es nicht für Arrien geglüht, doch vielleicht noch gewonnen hätte. Denn Dankbarkeit ist sehr oft die Mutter der Liebe. Die Buhlerin liebte jetzt würklich. Noch war ihre grenzenlose Sorgfalt, ihr angstvol-

les

les Ausharren nicht durch den mindesten Genuß vergolten. Seitdem die Hofnung auf jene der Wollust geweihte Nacht so schrecklich vereitelt worden war, hatten öftrer Thränen als Lächeln ihre Wangen eingenommen. Und doch keine Veränderung, kein Wanken in ihrer Wahl. Mit grenzenloser Geduld harrte sie auf Melints Genesung, ertrug alle seine Launen mit beyspielloser Nachsicht. Aber statt Genesung warf neue Krankheit ihn hin. Sie übernahm abermals mit größter Treue seine Pflege, ward es nicht überdrüßig, immer nur zu hoffen; kurz sie liebte mit der Liebe, die sich so merklich von der bloßen Wollust unterscheidet. Fast möchte sie nun unser Mitleid verdienen. Denn auch das leichtsinnigste Geschöpf ist auf dem Wege zur Tugend, wenn es würklich liebt, und einen würdigen Gegenstand findet. Bald erblicken wir sie nun in der kritischen Lage, wo durch die Ankunft Arriens in Rom die Binde auf einmal von ihren Augen fällt, wo all' ihre

süß-

süssen Hofnungen auf einmal von ihrer Hö-he in die außerste Tiefe hinabstürzten.

---

Unterdessen hatten Aristides und Arria ihre Reise beschleunigt. Günstige Winde trieben das Schiff, als hätte es Flügel, über die Wellen des tuscischen Meeres hin. Das Herz des Vaters war voll Kummer, ob er seinen Sohn noch lebend antreffen, oder ob die heilige Flamme seine Reste bereits verzehrt haben würde. Aber ruhiger schlug Arriens Herz, die bereits wußte, daß die Gefahr nicht mehr so groß sey. Süße Hoffnung, den bescheidnen Liebling bald wieder zu sehn, mit Wohlbehagen an den beredten Lippen des Holden zu hängen, von ihm vielleicht die Aussich t zur baldigen Entwickelung seines Geheimnisses zu vernehmen, dies waren die Gefühle, die ihr Innerstes abwechselnd durchbebten. Besser als ich werden übrigens meine schönen Leserinnen beurtheilen können, ob nicht die Begierde, das

ge-

gepriesßne Rom zu sehen, und im gepriesß-nen Rom gesehen zu werden, in der Hauptstadt der Welt als ein Stern erster Größe zu glänzen, auch zuweilen einige langwierige Augenblicke auf der weiten Fahrt ausfüllten. Denn auch das tugendhafteste Mädchen besitzt ein gewisses Maas von Eitelkeit, muß es besitzen, wenn nicht alles Schöne der kultivirten Welt für sie verlohren gehen, wenn sie selbst nicht eine absurde Rolle spielen soll. Vater und Tochter haben gemeiniglich nicht viel mit einander zu sprechen, und diese Einförmigkeit und Stille auf einer langen Reise gewährt ihrer weiblichen Fantasie Spielraum genung, gleich den gaukelnden Wellen von einem Pole der Empfindung gegen den andern zu kreutzen.

Jetzt hatten sie in Augusts-Hafen gelandet, jetzt den Weg zum glänzenden Rom am romantischen Ufer der Tiber vollendet, und der treue Arcas, der zugleich mit jenem Boten, um sie abzuholen, nach Si-

rakus

rakus gereiset war, führte sie zwischen Pallästen und Tempeln, die Aristides gleichgültig übersah, und Arria anstaunte, in Emiliens Wohnung. Eben hatte Palamed seinen ersten Ausgang aus einem Zimmer ins andere gehalten, und befand sich bey seinem kranken Freunde, indes tiefsinnig die schwärmerische Emilie auf dem Rande seines Lagers saß, als die Kommenden herein traten. Stumm war die Scene. Kein lauter Jubel, kein wechselseitiges in die Arme sinken! Nur Palamed hinkte seinem Vater entgegen. Mit der kältern Freude des Greises schloß dieser seinen Sohn still und zärtlich in seine Arme. Gerührt dankt' er den Göttern, daß er ihn der Gefahr entronnen antraf. Gerührt schluchzte der redlich liebende Sohn am Halse des Vaters. In Melintes Antlitz war Freude, Gram, Furcht der Verkennung, Muth der gerechten Sache, Krankheit in sich durchkreuzenden Zügen sprechend ausgedrückt. Weit weg hätt'

er

er jetzt Emilien gewünscht, indes sie auf ihr Daseyn stolz war, und mit zufriedner Miene zu verkündigen schien: die Genesung dieses Mannes ist mein Werk, seine zweyte Krankheit eine Folge zärtlicher Neigungen für mich. Arria betrug sich geflissentlich fremd. Die Entfernung im Betragen, die sie stets gegen Melintes beobachtet hatte, kam ihr jetzt zu statten. Ein einziger fast neidischer Blick auf ihre Nebenbuhlerin, die ihrem Lieblingen so nah war, verrieth jedoch zur Gnüge ihre geheimsten Gedanken. Grüße, Fragen, Freundschaftsversicherungen verdrängten gemach die stumme Scene. Aber solche Auftritte lassen sich nicht treffend schildern, noch weniger dialogiren.

Bescheiden zog jetzt Arriens schöne Hand den Schleyer vom Antlitz. Wie ein Dolchstich fuhr die Würkung ihrer blendenden Schönheit durch Emiliens Herz. Unwillkührlich röthete sich ihre Wange zum Neid, und die bis jetzt nur geahndete Gefahr dünkt'

ihr

ihr Gewißheit. Dieser verwundende Feuerblick, diese blendede Weisse, von der Schminke der Natur mächtig erhoben, dies auf dem wallenden Busen umherrollende, geringelte Haar, diese wölbende Gestalt des Arms und aller Muskeln, diese schlanke Gratienform im vollkommensten Ebenmaase der Glieder, verbunden mit der ungewöhnlichen ihre Reize erhöhenden sicilianischen Kleidung, dieß alles war selbst den jungen stolzen Römerinnen der Aufmerksamkeit und Bewundrung werth, und erregten bey dem dieses Anblicks so lang entwohnten Melintes eine gefährliche Katastrophe. Sie verrieth ihn auch unausbleiblich. Tief versunken in ihren Anblick sah er, hört' er Emilien nicht mehr, vergaß sich selbst, glühte für Schaam und Liebe. Nicht viel weniger reizend erschien Exicharis, die ihrer Gebieterin bescheidentlich nachtrat. Nur Arrias Schönheit verdunkelte die ihrige, die für sich hundert andre zu verdunkeln groß genung war.

Als

Als Arria auch ihren Bruder umarmt, Freudenthränen des Wiedersehens an seiner Brust geweint, und ihre Verlegenheit dadurch ein wenig gemindert hatte, nahte sie sich dem Bette des Melintes. Jetzt erwacht' er aus seinem Taumel.

Mel. Nie konnt' ich auch nur träumen, reizende Tochter des Aristides, dich in einer so sonderbaren Verfassung zu begrüßen.

Arria. Auf dem Lager glaubt' ich meinen Bruder zu finden, und ich finde seinen Freund darauf. Mein Herz ist gerührt, wenn ich erwäge, daß Freundschaft, daß Sorgfalt und Theilnahme dich wieder darnieder warf. Nimm meinen heißesten Dank, und erlaube, daß ich nun statt meines Bruders die Pflichten der Wiedervergeltung übe, und in deiner Krankheit dich pflege.

Emilie. Ein Posten, den sich Emilie nicht wird rauben lassen.

Mel. Den sie aber auch schon zu lange ehrenvoll bekleidet hat, als daß man ihr nicht

nicht baldige Befreyung davon wünschen sollte. Doch, auch dein Erbieten, Arria, so schmeichelhaft es mir ist, werd' ich nicht annehmen, nicht bedürfen sogar, da deine Ankunft mich mit Riesenschritten der Genesung näher bringt. Schon fühl ich mich gestärkt, vielleicht noch heute meine üppigen Polster zu verlassen, und dann vielleicht in kurzem diese gütige Römerin von einer Last zu befreyen, die sie nun schon so lange mit beyspielloser Geduld und Nachsicht trug.

Emil. Solche Fremdlinge, wie Melintes und sein Freund, sind niemals und nirgends überlästig. Aber ich versteh diese Bescheidenheit. Schon lange schien dich Ueberdruß zu quälen in meinem Hause, und sicher wird die Gegenwart der schönen Sirakuserin mir einen Freund entwenden, für dessen Leben ich mit so zärtlicher Sorgfalt wachte. Aber niemand wird mir den Trost rauben, daß, welche glückliche Hand auch künftig für Deine Genesung sorgen möge,

sie es doch nie mit größerer Theilnahme thun kann, als ich es that.

Mel. Du verkennst mich ganz, Emilie. Laß nicht Unwillen den Werth deiner Sorgfalt verdunkeln. Ists wohl meine Schuld, wenn anhaltende Kränklichkeit mein Herz und meine Laune ein wenig verstimmt hat? Und wenn nun die Ankunft so lieber, lang entbehrter Freunde Leben und Kraft in meinen Gliedern weckt, könnte dies meiner reizenden Pflegerin mißfallen? Nie wird Melint die zärtliche Vorsorge vergessen, die ihm aus der herablassenden Hand einer der edelsten Römerinnen ward. Meine Verpflichtung, meine Dankbarkeit dauert bis zum letzten Hauch meines Lebens.

Arria. Auch ich, edelmüthige Freundin, reihe meinen Dank an den meines Landsmannes, und ehre Dein Herz um dieser Wohlthat willen.

Emilie. (Arrien umarmend.) Laß uns Freundinnen seyn!

Tags darauf.

Aristides. Palamedes.

Arist. Prächtig fürwahr, über alle Erwartung! Ich glaubt' auf Schwanen zu ruhn, von Rosen umduftet. Die schönste Sclavin aus Asien lauscht' im Vorgemach auf meine Winke, und Ganymed reichte mir den Schlaftrunk. Aber sage mir, mein Sohn, wie kamst Du in dies Haus?

Palam. Ich vermag Dich nicht zu täuschen, guter Vater! Jugendlicher Leichtsinn verwickelte mich in Kampf, der vor der Thür dieses Hauses zum Ausbruch kam, und diese Frauen nahmen aus Menschlichkeit mich auf, pflegten mein mit beyspielloser Sorgfalt.

Arist. Nur aus Menschlichkeit? Kanntest Du sie nie zuvor?

Palam. Bester Vater, ja! zürne nicht. Ich lernte sie im Cirkus kennen, und bewarb mich seitdem um Kamillens Gunst.

Arist. Ich zürne nie über geschehene, nicht mehr zu ändernde Dinge. Vorwürfe sind ein Werk schwacher Seelen. Aber warnen muß ich Dich und ermahnen, dies Haus sobald als möglich zu verlassen.

Palam. Du erschreckst mich, bester Vater! dies wäre Undank, schrecklicher Undank.

Arist. Die Liebe macht Dich kurzsichtig, mein Sohn. Wie kann es Undank seyn, wenn man eine Person, die sich unserer annahm, nicht allzulange belästigen will? Und siehst Du nicht, daß dies Haus im hohen Grade verdächtig ist? Dieser übertriebene Prunk, der das Werk der Freygebigkeit Andrer zu seyn scheint, dies Aus- und Eintreiben junger Männer, diese üppigen Gemälde und Verzierungen, dieser freye Zügellose Ton im Umgange, diese Ausgelassenheit und Freymüthigkeit der Leibeignen, alles dies erinnert an ein Haus der Freude. Trägt der Sohn des Aristides sogern Fesseln, die

ihm Schande bringen? Seufzt der Held in Asien so gern zu den Füssen einer Buhlerin? Edlere Mädchen harren Dein in Deiner Vaterstadt. Laß uns fliehen Palamed, laß die Phrynen und Messalinen den Griechen und Römern. Den rauhern Sicilier dürfen sie nicht fesseln.

Palam. Dein Mund spricht Weisheit. Fast wank' ich in meiner Treue.

Arist. Treue? Wenn ist man die einer Buhlerin schuldig? Laß uns eilen, ihnen für ihre Sorge zu danken, und denn in einem andern Theile der Stadt zu wohnen.

Dies Gespräch unterbrach Othens Ankunft. Palamed glaubte, er komme seinen Vater zu begrüssen. Aber er kam, seinen Freunden den Abschiedskuß zu bringen. Nero, seiner weisen Leitung überdrüssig, hatt' ihn zum Statthalter von Lusitanien ernannt. In wenigen Stunden schon mußt' er das reizende Rom verlassen, um es mit dem geist- und reizlosen Lusitanien zu vertauschen.

Er

Er sah die ihm erwiesene scheinbare Ehre für das an, was sie würklich war, für eine feine Verweisung. Schwer lag die Trennung von Sabinen, seiner Gemalin, auf seinem Herzen. Denn nicht nur die Begierden des Kaysers gegen sie, die vorzüglich seine Entfernung veranlaßten, schmerzten ihn. Nein! mehr noch die erloschne Treue Sabinens, die ihn nicht begleitete, sondern, durch prachtvolle Geschenke und Versprechungen gewonnen, in den Armen des Kayserlichen Wüstlings zurück blieb — Thränen netzten seinen Abschiedskuß aus den Augen der Sirakuser, denn sie verlohren nun ihre treuste und sicherste Stütze am Hofe des rachsüchtigen Nero.

---

Unter den jungen Römern, die der schönen Sirakuserin bald nach ihrer Ankunft huldigten, war Marcellin nicht der letzte. Unsre Fremden fürchteten seine Verfolgung we-

wegen Emiliens und Kamillens. Aber eine größere Gefahr harrete ihrer. Arrien sehn und für sie glühn, war von Seiten Marcellins nur eins. Seinem Meister gleich an Zügellosigkeit in Wollust und Rachgier, strebt' er ihn auch an Ränken zu Erreichung seiner Absichten ähnlich zu werden. Arria erfuhr dies im ganzen Umfange, und mit ihr unser Ritter, dessen Schicksal die Götter bereits fest an das seines Fräuleins gekettet hatten.

Wenige Tage nach Arriens Ankunft in Rom, als sie eines Morgens, von Exicharis begleitet, den Melintes besuchte, mit ihm von den Begebenheiten ihrer Reise schwatzte, und sich seiner wachsenden Genesung freute, erschien Marcellin, der schon von der Ankunft der schönen Fremden die Spur hatte, in der Kammer des Melintes. Seltner kam er jetzt in dies Haus, und darum war sein Morgenbesuch unerwartet. Aber die Kunde von der Ankunft der schönen Schwester des

Palamedes war ihm zu wichtig. Eben führt' ihn sein Genius zu einer glücklichen Minute her. Er fragte nach dem Befinden Melints, aber alles was er sprach, zeigte von Zerstreuung. Seine Blicke weilten mit Wohlgefallen auf Siciliens erster Schönheit, und bestrebten sich, ihr sonder Verzug die in ihm auflodernde Glut zu entdecken. Aber sie, die diese Blicke nur allzubald verstand, weil sie dergleichen Huldigungen von männlichen Augen gewohnt war, suchte dies aufglimmende Feuer dadurch zu dämpfen, daß sie sich schnell entfernte, indem sie vorgab, sie wolle ihren Bruder besuchen. Aber sie dämpfte dies Feuer nicht dadurch. Es brach bald in hellere Flammen aus, als man nur immer fürchten konnte. Kaum war sie weg, als Marcellin hastig fragte:

Wer war die schöne Fremde?

Mel. Weil Du es denn verlangst, so will ich Dir sagen, was Du sicher schon weißt:

weißt: sie ist Palameds leibliche Schwester, Arria ihr Name.

Marcel. Nimmer hätt' ich geglaubt, daß Siciliens Töchter so reizend wären. Traun, ihr Sirakuser begeht eine Thorheit, wenn ihr nach Rom kommt, hier die Schönheit zu suchen.

Mel. Das ist die gewöhnliche menschliche Täuschung. Was fremd oder fern ist, dünkt uns immer schöner und vollkomener zu seyn, als was wir in der Nähe haben. Diese Würkung findet auch bey mir statt. Ich wollte, stånd' es bey mir, alle Sicilianerinnen um eine einzige Römerin hingeben.

Marc. Dein spöttischer Blick straft Deinen Mund Lügen. Aber ich, bey den Göttern, gäb um diese Jungfrau alle Römerinnen, und Rom selbst dazu.

Mel. Nur einen Augenblick sahst Du sie, und glühst schon über und über. Edler Römer, mache dein Herz nicht schwer. Nur einige Tage wird die Schöne hier verweilen.

Marc. Sorge nicht, Melint. Ich mache sie Dir nicht abwendig. Und weil sie zurückkehren könnte, was Dir während meiner Gegenwart nicht angenehm seyn dürfte, so will ich mich entfernen.

Er gieng, aber nicht weiter als in Palameds Zimmer. Er hofte hier die Schöne zu finden. Doch das Nest war leer, denn nur Vorwand waren Arriens Worte. Er hatte nicht das Herz sie aufzusuchen. Die Leidenschaft ist gewöhnlich unentschlossen. Er verweilte lange bey Palamedes, aber ohne Erreichung seines Zwecks verließ er ihn endlich, doch mit dem festen Vorsatz diese Huldgöttin näher kennen zu lernen.

Unterdessen hatte die schlaue Exicharis an Marcellins Betragen wohl gemerkt, weswegen er gekommen sey, und ihrer Gebieterin ihren Verdacht eröfnet. Diese ging sofort zu ihrem Bruder, und bat ihn dringend, sie ja nicht in die Verlegenheit des Umgangs mit diesem Neronischen Wüstlinge

zu bringen. Hingegen wie so gern folgte sie der Einladung des kranken Melints, der sie dringend bitten ließ, in sein Gemach zu kommen, weil er sich sehnte, sein Herz vor ihr auszuschütten, denn eben war der Augenblick günstig und einsam, Emilia und Kamilla in Wirthschaftsgeschäften auf ihre Villa gefahren.

Diese erste ungestörte Herzensergießung enthüllte Arrien alle Verhältnisse ihres geliebten Melint gegen die beyden Römerinnen, und war ihr der angenehmste Beweiß von seiner Treue. Er nahm dann Gelegenheit sie vor dem längern Aufenthalte in diesem Hause zu warnen. Deine Tugend, sprach er, ist zwar über jede Gefahr erhaben, aber dies Haus ist deiner Gegenwart nicht würdig. Sie versprach seinen Rath zu folgen, und befolgt' ihn auch schon am andern Tage, indem sie mit ihrem Vater und Bruder die prächtige Herberge des Maximus bezog. Aber Melintes mußte nach

einige

einige Tage zurück bleiben. Emilie, die stolze Römerin, fand sich bitter beleidigt. Sie, die schon so manchen edlen Römer unerhört zu ihren Füßen schmachten ließ, ward nun von einem Sirakuser, von einem Fremdlinge zuerst verlassen. Sie hörte den Entschluß seiner Entfernung mit schaamlosen Zorn, und überhäuft' ihn mit den bittersten Vorwürfen. Aber der schlaue, geschmeidige Melintes wußte sie bald zu besänftigen. Er verweilte noch zwey Tage bey ihr. Emilie glaubte diese benutzen zu müssen. Sie ließ die Hülle der Unschuld sinken. Keine Lockung blieb unversucht. Ueppige Tafeln, von halbnackten Sclavinnen bedient, Lieder der Wollust, von ihr selbst auf der Skolie gespielt, vom zärtlichsten Gesange, von den einladendsten Blicken begleitet, schaamlose Bachanaltänze, die die Sinnlichkeit aus dem entferntesten Winkel aufzureizen geschickt waren, dies alles wechselte unaufhörlich. Aber Melintes blieb sich

gleich

gleich. Er gewährte nichts, ohne doch die Hoffnung zu endlichen Genusse zu benehmen, verwünschte seine von der Krankheit noch zurück gebliebene Schwäche, und verließ endlich, unter dem Versprechen baldiger Rückkehr, Emiliens Haus, um mit der angebeteten Arria unter einem Dach zu wohnen.

Seine Landsleute empfingen ihn mit offnen Armen. Er war nun seiner Geliebten so nah, aber er sah sie nur selten. Es war einmal ihr Plan, zurückhaltend zu bleiben, bis das Geheimniß seiner Geburt sich enthüllt hätte. Melints schwärmerische Liebe ergoß sich indes in zärtlichen lyrischen Liedern, die er so meisterhaft sang, und die der getreue Arcas fleißig auf ihren Nachttisch beförderte, um Arrien damit zu überraschen.

Marcellin war indeß nicht müßig. Auch er fand Mittel, seine Liebeserklärungen unvermerkt auf ihren Putztisch zu bringen.

So

So fand sie eines Morgens eine Schreibtafel voll zärtlichen Unsinns. Daß sie von Marcellin sey, war nicht zu bezweifeln. Arria ließ ihren liebsten Rathgeber rufen. und zeigte sie ihm mit holden Erröthen. Palamed kam auch dazu, und einstimmig beschloß man diese Schrift ins Feuer zu werfen, um dem Vulkan ein Opfer zu bringen, welches seine Gemalin nicht wollte. Noch dampfte das Wachs von Marcellins zärtlicher Tafel ein süßer Wohlgegeruch für den geliebten Melintes, als Arria den Schleyer über ihr schönes Antlitz hing, um im Tempel der Vesta ihr Morgenopfer zu bringen. Marcellin, der all ihre Handlungen durch Kundschafter ausspähte, fand sich bald nach ihr auch daselbst ein. In der Absicht, die Würkung seines Schreibens aus ihren Betragen zu erfahren, drängt' er sich dicht an sie. Andacht, jene hohe Zierde des schönen Geschlechts, erfüllt' auch Arrien mit ihren seeligen Gefühlen. Sie bemerkte den

Zu-

Zudringlichen nicht. Aber als er gar zu reden anfing, als er sagte: Möge die Göttin deinem Flehn so gnädig seyn, als ich wünsche, daß du dem meinigen seyn mögest, da erschrack sie, und hob ihren langen Schleyer auf, zu sehn, wer so dreust am heiligen Ort mit ihr spreche. Göttlich strählte der Glanz ihrer Reize unter dem Tuch hervor, aber umdämmert von einer Miene des Zorns und Unwillens, die den Marcellin mehr strafte, als alle mündliche Antwort, die all seine Hofnung, dies Kleinod jemals auf gewöhnlichem Wege zu gewinnen, vollends verdrängte, und ihn zu dem Entschlusse verleitete, einen ganz ungewöhnlichen Weg zu Erreichung seines Zwecks einzuschlagen. Seinem in Ränken aller Art sehr erfinderischen Geiste fehlt' es hierzu nicht an Kraft und Mitteln, und die Gelegenheit fand sich bald.

---

Arriens schuldlose Seele wähnte sich entehrt durch die Dreustigkeit eines Mannes, dessen böses Herz, dessen ausschweifenden Wandel sie kannte. Hiernächst flößt' ihr auch ein wenig Aberglaube, der öftere Begleiter weiblicher Frömmigkeit, den Wahn ein, ihre Unschuld hab in Emiliens Hause Flecken erhalten, wozu gewiß die Warnung ihres Lieblings, sich daraus zu entfernen, nicht wenig beytrug. Die entfernt von der großen Welt erzogene Sirakuserin dachte freylich in diesem Fall empfindlicher, als wohl keine üppige Römerin gedacht haben würde. Sie entschloß sich daher, Dianen ein Opfer zu bringen, und in ihren Tempel zu baden. Die Oberpriesterin Lucinens, Virginia, versprach ihr die Reinigungsgrotte auf den folgenden Tag. Aber als sie in den Tempel kam, entschuldigte sich Virginia, daß sie ihr das Badegemach nicht eher, als nach 8 Tagen einräumen könne, weil eine Gesellschaft römischer Jungfrauen vom Stande, die sie ihr

vorziehn müsse, sich diese Tage über des heiligen Bades bedienen wolle. Arria hatte daraus nichts Arges. Sie gieng, und kam am bestimmten Tage wieder, von Exicharis begleitet. Die geweihten Jungfrauen des Tempels führten sie in das Badehaus. Dies war ein an den Tempel angebauter runder Pavillon. Unbeschreibliche Pracht strahlte den Kommenden entgegen. Die Wölbung den Kuppel war durch eine zierliche Decke geebnet. Die marmornen Badewannen standen in grottenförmigen Vertiefungen. Säulen, Statüen, Altäre, Fußboden, alles war von parischem Marmor. Entzücken und Staunen durchdrang Arrien, als sie in dies Gewölbe trat. Noch nie sah sie einen Reinigungstempel so schön. Ungewöhnliche Pracht umgab diesen reizenden Ort. Alle Verzierungen so wie alle Geräthschaften strotzten von Golde, waren so reich, künstlich und neu, daß sie die Hand der Göttin erst heute selbst ausgeschmückt zu

ha-

haben schien. Kostbare persische Tapeten bedeckten die Wände. Ein Ruhebett aus Cedernholz mit goldnen, getriebnen Leisten, die Gardinen von ächtem Purpur mit Gold durchwürkt, stand in der einen Grotte. Die Badewannen hatten Wasserleitungen mit goldnen Hähnen, bestehend aus Hieroglyphen von getriebner Arbeit. An der Seite des Eingangs stand ein silberner Kredenztisch mit goldnen Gefäßen, deren Ränder mit Edelsteinen aller Art garnirt waren. Dianens Statue war mit Kränzen von lebendigen Blumen geschmückt, und vom marmornen Altar dampfte das köstlichste Räucherwerk aus Arabiens aromatischen Wäldern. Aber noch nicht genung: Eine andre kostbare Tafel trug prachtvolle Kleidungsstücke und Gewänder; und neben der einen Wanne trug ein Tisch goldnes Waschgeschirr, Leinengeräth und kristallne Flaschen voll wohlriechender Wasser und Salben. Der Wanne gegenüber brüstete sich ein großer

Spiegel mit reichem Laubwerk von orientalischen Perlen.

Arria staunte diese Pracht an. Aber je mehr sie sie betrachtete, je weniger dünkten sie ihr bewundernswerth. Diese Ueberladung von Kostbarkeiten konnte das Gefühl der holden Tochter der Natur wohl überraschen, aber nicht fesseln. Ihr gnügte Dianens von Athens Anaxilaus verfertigtes Gebilde mit den Blumenkränzen. All die andre persische Pracht schien ihr übel angebracht an einem Orte, wo man die Göttin der Keuschheit verehrte. Sie kniete nieder vor Dianens Statüe mit inniger Andacht, opferte nach der Sitte der Zeit, besprengte dann dreymal den Boden mit dem heiligen Wasser, und fieng an sich auszukleiden. Jetzt verließ sie die Priesterin. Arria und Eucharis waren allein. Die Vorbereitungen waren vollbracht. Arria ließ die letzte Bedeckung sinken, und stieg in die Wanne. Das Wasser war ihr zu heiß.

Sie

Sie zog den reizenden kleinen Fuß zurück, und in dieser Stellung, indem sie der Sclavin befahl, kühles Wasser aus der andern Röhre zu leiten, erblickte sie ihre himmlische Gestalt im Spiegel. Anfangs hielt sie die Gestalt für ein von ihr noch unbemerkt in einer Grotte stehendes Lucinenbild. Aber die Bewegung verrieth das Leben dieses Kunstwerks. Sie war es selbst. Noch nie hatten ihre schaamhaften Augen es gewagt, die Reize ihres Körpers in einem Spiegel zu betrachten. Sie erschrack vor sich selbst. Das Gefühl der Sinnlichkeit siegt' auf kurze Zeit. Es stiegen ungewohnte Empfindungen in ihr auf. Sie konnte sichs nicht verhehlen, daß sie eine der größten Schönheiten sey, und betrachtete sich eine Weile mit Wohlgefallen. Aber bald verschwand der gefährliche Zauber wieder, und eine höhere Kraft, die Keuschheit, besiegt' ihn in Arriens so schön geformten Busen. Sie sprang in die Wanne, und ließ Exicharis den

Spiegel, der sicher nicht hierher gehörte, mit einem Tuche verhängen. Ihre Wange glühte vor Schaam. Schalkisch lächelt' Exicharis, und zog den Gürtel fester um ihre Hüften. Stumm war die reizende Scene.

Aber sie war es nicht lange. Finsterniß umwölkte den Himmel, gleich als zög' ein furchtbares Gewitter über den Tempel herauf. Ein klarer Staubregen von duftenden Wässern ergoß sich über die Badende. Die Jungfrauen riefen sich angstvoll zu, und blickten furchtsam nach allen Seiten. Jezt verdrängte plötzlich ein himmlischer Glanz die drohende Finsterniß. Die Decke des Tempels zog sich gemach auseinander, und ein entzückender Lobgesang auf die Göttin dieser heiligen Stätte, von jugendlichen Silberstimmen gesungen, von Harfen und Flöten begleitet, tönt' in Arriens Ohren. Feyerlich sank nun Diana selbst auf den Schwingen der Luft hernieder, gekleidet in ein hellblaues Jagdgewand, noch am Busen

mit

mit diamantenen Gürtel gebunden. Ihr Diadem, der halbe Mond, schwebte blendend über ihrem fliegenden Haar. Die einladend gerundeten Arme waren entblößt. Kurz und verrätherisch war das wogende Gewand. Sandalen von Elfenbein beschützten den niedlichen Fuß. Ein silberner Köcher auf dem schlanken Rücken, ein goldner Bogen am weichen Arm, vollendete den Reiz der keuschen Göttin. Sobald sie den Boden berührte, schwieg Musik und Gesang. Mit dem Blick des Wohlgefallens nahte sie sich Arrien, die in stummer Betäubung da saß. Also sprach sie mit melodischer Stimme:

„Keuscheste der Jungfrauen Siciliens, die so oft am heiligen Quell Arethusa (19) süße duftende Opfer mir brachte, mir dünkt auch jetzt lieblich dein Opfer, mich entzückt die Reinigkeit deiner Seele. Du rechnest dir zur Schmach, was die Schmach einer andern ist. Emiliens üppige Wohnung ver-

un-

unreinigte dich nicht, denn du bist schuldlos. Doch auch der Schatten von Verdacht müsse meine keuschen Jungfrauen nie treffen, nie müsse böse Nachrede an ihrer Ehre nagen, ja selbst der scharfsehende und lästernde Manus müsse nichts von ihnen zu tadeln finden. Dennoch warn' ich dich vor einem unauflöslichen Gelübde der Keuschheit. Du bist gebohren, das Glück eines Mannes zu machen. Folge dieser Bestimmung, daß mein Beyfall dich seegne; denn mir huldigt so würdig die Keuschheit der Ehegattin als die der Unvermahlten. Sieh, ich habe dir einen Gemahl auserkohren, der das Glück deines Lebens vollenden wird. Willst du dem Rathe deiner Tugendbeschützerin folgen, so wähl' ihn zum treuen Gefährten deiner Jugend. Ich verlasse dich, holdes Kind der Natur, um bald an seiner Seite zurück zu kehren. Meine Genien werden dich umgeben, und zum Entschlusse dich einweihen."

So sprach sie, küßte Arrien auf die Stirn, und schwebte wieder hinauf in den bläulichen Himmel, der sanft sich hinter sie zuschloß. Dies seltsame Abentheuer überstieg des Mädchens Fassungskraft. Die Gegenwart einer Gottheit, ihr Glanz, ihre Milde, ihre Verheissungen, und dann die vorgefaßte Meynung, die in Arriens Lage sehr natürlich war, daß der von Lucinen ausersehene Gemahl kein andrer, als Melintes seyn werde, dies alles wiegt' Arriens Seele in ein sanftes Wohlbehagen. Der Zweck des Zaubers war erreicht. Sie rief, Exicharis, die in eine Ecke des Saals gewichen war, und strebte nach Worten, ihre Gefühle der treuen Sclavin mitzutheilen.

Aber noch einmal wich der azurne Himmel, der sich so eben geschlossen hatte, auseinander. Die zauberische Musik ertönte wieder. Sechs kleine Genien gaukelten schwebend herab, und schossen, gleich Liebesgöttern, mit ihren goldneu Bogen klei-

ne Pfeile in das Badewasser, woselbst sie, sobald sie auffielen, mit einem blauen Flämmchen zerplatzten. Neue Furcht bemächtigte sich Arriens. Aber — das Feuer beschädigte sie nicht — die Genien waren sanft und schön — alles war im Geschmack, im ehrfurchteinflössenden Gewande der heidnischen Volksreligion. Arriens Ehrfurcht vor Dianen wuchs. Die Genien entfernten sich. Die Musik der Sphären ließ sich noch einmal hören. Melodische Stimmen sangen Arriens Glückseligkeit, und den Ruhm der Göttin, die derselben sie würdigte. Jezt erschien Diana noch einmal, herabschwebend am Arm eines Mannes, der mit den Attributen einer Gottheit gekleidet war, nnd über und über von Gold und Edelsteinen glänzte. Dies ist, sprach die Göttin, der Gemal, womit ich deine Tugend belohnen will. Nimm ihn aus der Hand deiner Schutzgöttin. Ehr, und Würde und Reichthum schmücken ihn. Nur durch ihn kannst

du

du glücklich werden. Meine Seegnungen werden dich begleiten.

Tief herabgestimmt waren Arriens Gefühle, als der mitkommende Freyer nicht Melintes war, und ganz sanken sie zum Unwillen herab, als sie in ihm den Marcellin erkannte. Sie, die bis jetzt, im Anschaun der Gottheit verlohren, kaum sich bewußt gewesen war, daß sie nackend da sitze, sprang nun schneller als ein Reh aus dem Bade, warf ein leinenes Tuch über sich, und sanck auf ein dastehendes Ruhebett. Diana ward aufgehoben. Ihr Günstling aber blieb. Die Göttin schien ihm die Vollendung des angefangenen Werks allein überlassen zu haben. Er nahte sich Arrien ehrfurchtsvoll. Während Exicharis, die um die Gesundheit ihrer Gebietherin besorgt war, sie abtrocknete, wobey Marcellin so manchen verborgnen Reiz noch einmal gierig belauschte, verschwendete er tausend süße Worte, die Erschrockne zu besänftigen.

tigen. Er prieß seine Größe, seinen Adel, seinen Reichthum, die Gunst des Kaysers. Er bewieß die Reinheit seiner Absichten dadurch, daß selbst die Götter sie in Schutz nähmen, drohte mit ihrem Zorne, wenn Arria unerweicht bliebe. Aber all seine Beredtsamkeit war fruchtlos. Je mehr er bat und drohte, je tiefer hüllte sich Arria in das Bettgeräthe. Marcellin schwieg nun von den Göttern. Er schwur, daß seine Liebe treu und grenzenlos sey. Nur ihr wollt' er sein Glück verdanken. Als auch dieser Weg vergebens war, riß er die Gardinen auf, warf sich wie ein Rasender über Arrien hin, und beschwor sie, mit seiner quälenden Leidenschaft Mitleid zu haben. Arria stieß ihn zurück. Sie konnte nur weinen. Jetzt nahm der Schändliche ernstere Maaßregeln. Wenn dann ich nichts vermag, rief er aus, so mögen die Götter mich unterstützen, und ihr angefangenes Werk vollenden helfen. Sofort öffnete sich

der

der Himmel noch einmal. Die Sechs Genien schwebten wieder herab. Einige entfernten die Sclavin, andre hielten Arrien, und einer von ihnen bemühte sich, die für Schaam glühende, bebende Dirne gewaltsam zu entblößen. Nun erst giengen Arriens schwache Klagen in lautes Geschrey über. Marcellin rüstete sich zur Gewalt. Arria fluchte den Göttern, daß sie Gehülfen einer so schändlichen That seyn könnten. Sie flehte, sie wand ihre Arme los, und mishandelte das Angesicht des Verräthers. Das Geschrey der Exicharis war fürchterlich. Im entscheidendsten Augenblick riß Virginia die Thüre des Baadesals auf. „Welch ein Frevel, schrie sie, die Hände ringend, war dies der Wille der Göttin? Entehrst Du so ihren Tempel? Entferne dich, daß nicht die Blitze des mächtigen Olympiers dich treffen!" Der in der Boßheit vollkomne Marcellin behielt seine Fassung. Gelassen erwiederte er, als er die Unmöglichkeit sahe,

seinen

seinen Zweck zu erlangen: „Hüte dich, daß nicht der Fluch dich selbst treffe, da du dich dem Willen der Göttin widersetzest, und mir ihr Geschenke raubst. Ihr sey die Rache anheim gestellt, ich kehre zu ihren Füßen zurück." Sprachs, und schwebte wieder aufwärts zum azurnen Himmel, der ihn zusammt den Genien willig aufnahm.

Arriens Zustand erreicht keine Beschreibung. So schnell aus den täuschendsten Traume aufgeschreckt sah sie auf einmal das von Marcellin angesponnene Gewebe der Boßheit und zitterte. Plötzlich gieng das zarte Andachtsgefühl des schuldlosen Mädchens, das so gern, so theilnehmend bey religiösen Scenen weilte, in Abscheu gegen diesen gemißbrauchten und entheiligten Dianentempel über. Willig ließ sie sich von Virginiens Jungfrauen ankleiden, und entschlüpfte, vor Schaamröthe glühend, an Erixharis Arm dieser gefährlichen Stätte. Sie kam zu ihrem Bruder, und erzählte ihm mit Hast

den Vorgang, so weit es jungfräuliche Bescheidenheit ihr erlaubte. Er theilte ihn sofort seinem Freunde mit. Aber, aus wahrer gutgemeynter Absicht verschwieg man ihn vor dem Vater. Virginia erschien bald darauf selbst, begehrte Arrien ohne Zeugen zu sprechen, und bat fußfällig um Vergebung. Es entdeckte sich nun, daß sie Marcellins Schwester war, daß er eben bey dieser zugegen war, als das Reinigungsbad bestellt wurde, und mit Bitten und Drohungen die Oberpriesterin bewog, an jener Götterfarce Theil zu nehmen, und die künstlichen Dekorationen des Badesals zu erlauben. Ein Korinthischer Baumeister übernahm diese, und vollendete sie mit so täuschender Kunst, daß ein so frommes Mädchen wie Arria, wohl hintergangen werden konnte. Der ungeheure Aufwand, den diese ganze Vorrichtung verursachte, floß aus dem kayserlichen Schatze. Eine der schönsten und besten Schauspielerinnen Roms hatte die

Rolle

Rolle der Diana übernommen, und die Genien waren ebenfalls Knaben vom Theater.

Arria verzieh Virginien willig, um durch Verschweigung dieses Vorfalls ihrer eignen Ehre zu schonen. Aber tief schmerzte sie es, wenn sie dem Gedanken Raum gab, daß Marcellin wahrscheinlich den Augenblick ihrer Schwäche vor dem Spiegel beobachtet habe. — Man rüstete sich von diesem Tage an zur Abreise, und Arria schwur, nie wieder in einem Tempel zu baden, sondern die Gefahren und Flecken ihrer Keuschheit zu Sirakus im heiligen, unentweihten Quell Arethusa zu tilgen.

Ende des ersten Theils.

---

# Anmerkungen.

## 1.
## Cirkus.

Ein großer Platz, für die öffentlichen Spiele bestimmt, rund, und ringsum mit Logen und Gallerien umbaut, die man zusammen das Amphitheater nannte. In diesem befanden sich die Zuschauer. Der mittelste, für die Kämpfer oder Spielenden bestimmte Platz war unbedekt, prächtig, mit Marmor gepflastert. Der spätere atheniſche Cirkus war nach dem römischen gebauet, kam ihm aber an Pracht nicht gleich, nachdem Caligula den mittlern Raum oder das Theater mit rothen Marmor aussetzen, und die Quadrate mit Gold zusammenlöthen, Heliogabalus aber die Gallerieen mit vergoldetem Silberblech bekleiden lassen.

## 2.
## Talent.

Eine Summe von sehr verschiedenem Werthe. Das kleinste Talent betrug nach

un=

unserm Gelde tausend Gulden oder 666 thlr. 16 gr. ein andres 60 Pfund oder Miner, mithin 866 thl. das große attische Talent endlich 1083 thl.

## 3.

## Pisa.

Bekannter unter dem Namen Olympia, eine Stadt im Peloponnes, in der Landschaft Elis. Sie führte jenen Nahmen von der berühmten, ungeheuer großen Statue des Jupiter Olympius. Nahe bey dieser Stadt, am Fluß Alpheus, wurden aller 4 Jahre die schon von Herkules angeordneten olympischen Spiele gehalten, die in gymnastischen und wissenschaftlichen Preisbewerbungen bestanden. Aus den entferntesten Gegenden kamen Ritter und Herrn, Könige sogar, herbey, um an diesen Spielen Theil zu nehmen, oder sie thaten es durch Abgeordnete, welches erlaubt war, wie z. B. besonders bey den Städten. Hier zu siegen, war ehrenvoller, als eine gewonnene Feldschlacht. Noch rühmlicher war es, in mehr als einer Kunst auf einmal den Preis zu erhalten; wie denn schon Plutarch, Euripides u. a. den dreyfachen Sieg des Alcibiades zu Olympia rühmen.

## 4. Hellespont.

Dieses ist jener enge Arm des Archipel, der sich gegen Norden in den Pontus Euxinus endigt. Er ist nur ½ deutsche Meile breit, aber 25. lang. Heut zu Tage nennt man ihn die Dardanellen, wegen der denselben Nahmen führende schwarzen Kastele oder Thürme, womit seine beyden Ufer, gegen das Meer hin besetzt sind. An seiner nördlichen Mündung liegt das vormalige Bizanz und heutige Konstantinopel.

## 5. Artaxata.

Die Hauptstadt des alten Armeniens, am Flusse Araxes, von Hannibal erbaut. König Tiridates stellte sie nach dem Kriege mit Korbulon prächtig wieder her, und nennte sie Nemea. Es ist das heutige Teflis.

## 6. Arsaciden.

Drey Könige, die den Nahmen Arsaces führten, regierten mit Ruhm im Reiche der Parther, und noch lange nach ihnen behaupteten ihre Nachkommen in grader Linie den Thron. Der erste wurde im Jahre 508.

nach Erbauung Roms vom Volke zum Könige erwählt.

7.

Tiridates.

Der Krieg des Tiridat mit Korbulon dauerte geraume Zeit, doch unterbrochen. Was in dieser Geschichte davon vorkommt, ist nur einer der entscheidendsten und vermuthlich der letzte Feldzug dieses berühmten römischen Prokonsuls in Asien.

8.

Tigranocerta.

Auch Tigranopolis genannt; das heutige Sultania.

9.

Timoleon.

Einer der berühmtesten nicht fabelhaften Helden des Alterthums. Er war Feldherr der Korinther, ein so strenger Demokrat, und so großer Feind des Aristokratismus, daß er den Tod seines Bruders Timophanes veranlaßte, weil es schien, als wolle er sich einiger Herrschaft anmaaßen. Er ward deswegen von seiner Mutter verfolgt, und

um

um die Gunst des Volks gebracht, worauf er aa 20 Jahr in einer Einöde lebte. Er würde darinn vielleicht sein Leben beschlossen haben, hätten ihn nicht die Korinther nach Sicilien gesendet, um die Stadt Sirakus von der Tyranney des Dyonisius zu befreyen. Er vollendete diesen Auftrag mit Glück und Klugheit, verjagte Dyonis, und befreyte nach und nach ganz Sicilien von der Herrschaft seiner Tyrannen. Nach Vollbringung dieser edeln Thaten lebt' er wieder als Privatmann auf einem von der Republik Siracus ihm geschenkten Landgute nahe bey der Stadt, und schlug alle Ehrenämter aus. Aber der Staat unternahm dennoch nichts wichtiges ohne seinen Rath. Nach seinem Tode erbaute man ihm ein prächtiges Grabmaal, unter dem Nahmen Timoleontum berühmt, auf dem die Jünglinge im Fechten und der Gymnastik überhaupt unterrichtet wurden.

10.

## Crassus und Antonius.

Marcus Licinius Crassus, der nach einander alle Würden der röm Republik bekleidete, war der größte Geitzhals seiner Zeit, einer der ersten, der Sklavenhandel trieb, womit er unermeßliche Summen gewann. Mehr noch erwarben ihm seine Bedrückungen

und Eroberungen; wie er denn aus dem Tempel zu Jerusalem an 6 Millionen werth plünderte, und eine unermeßliche Beute aus Judäa nach Rom brachte. Er überwand einst aus gewissen Absichten seinen Geitz so weit, daß er das ganze Röm. Volk traktirte, und jedem Bürger auf 3 Monathe Geträude mit nach Hause gab. Sein Vermögen betrug, als er gegen die Parther zu Felde zog, über 7000. Talente, also an 5. Millionen Thaler. Ebenfalls aus Geitz unternahm er, als Konsul, diesen Partherkrieg, der jedoch ihm und seinem Sohne das Leben kostete. Man brachte seinen Kopf zum König Orodes, der, seines Geitzes zu spotten, ihm geschmolzen Gold in den Mund gießen ließ.

Marc Antonius veranlaßte, als römischer Konsul, einen traurigen Bürgerkrieg, und eine Theilung des Reichs mit dem Cäsar Augustus. In Asien focht er Anfangs glücklich, ließ sich aber von der wollüstigen Königin Kleopatra bethören, woraus für ihn eine Reihe von Unglücksfällen entstand. Er entleibte sich selbst, und starb in den Armen dieser ägyptischen Buhlerin.

11.

## Pyräus.

Ein großer Hafen, den Themistokles mittelst hoher Mauern mit Athen verband.

Jetzt

Jetzt heißt er Porto leone, wegen des großen Löwens von Marmor, der daselbst am Ufer lieget.

12.

## Ceramikus.

In Athen war die Bestimmung dieses Nahmens zweifach. Ein Ceramikus war in der Stadt, mit Alleen, Statüen und Kolonnaden geziert, wo sich die schöne Welt versammelte, und besonders die Freudenmädchen aufhielten. Ein zweyter war außerhalb der Stadt, enthielt die Grabmäler der Helden, und war der stillen Betrachtung geweiht. Da die Sirakuser in allen Dingen die Affen der Athener waren, so hatten sie sicher auch den Ceramikus.

13.

## Griechische Sitten.

Eben so wars mit ihren Sitten und Gebräuchen. Daher konnte man wohl nicht ohne Grund Arriens Eingezogenheit für griechische Sitten, die den Damen erlaubten überall, sogar bey Festgelagen, zu erscheinen, beyspiellos nennen.

14.

## Potatismus.

Fast dasselbe, was in Athen der Ostracismus war. Das Volk versammelte sich auf einem öffentlichen Platze. Hier stand ein Gefäß, in welches jeder Bürger, unter Aufsicht der Archonten, seine Scherbe warf, worauf der Nahme des Mannes stand, der ihm verdächtig und der Verbannung werth dünkte. Die Stimmen wurden alsdenn gezählt, und wessen Nahme am zahlreichsten aufgeschrieben war, der mußte, nach dem Ostracismus 10 Jahre, nach dem Potatismus aber nur 5 Jahre, die Stadt und ihr Gebiet meiden.

15.

## Lilibea.

Eine starkbefestigte Stadt am Ufer des Meeres in Sicilien. Sie war vormals eine berühmte hohe Schule. Jetzt heißt sie Marsalia.

16.

## Liebenswürdige Mädchen.

Diese artige Stelle verdient nachgelesen zu werden, besonders darum, weil sie auch auf

auf mehrere große Städte paßt. Sie steht: Art. amator. L. l. v. 57. seq.

## 17.

## Colasseum.

Das Amphitheater des Titus. Es stand bey demselben ein Colossus, nach dem zu Rhodus gebildet, aber weit kleiner. Nero ließ ihn von Zenodorus verfertigen, und das Nachbild seines eigenen Kopfes darauf setzen. Vespasian nahm dies nach Neros Tode weg, und setzte dafür eine Sonne hin; worauf aber Commodus die Sonne wieder abheben, und seinen Kopf darauf setzen ließ.

## 18.

## Via Appia.

Dreyßig Thore hatte Rom, aus denen man auf eben so viel breite, gutgepflasterte Landstraßen kam, die insgesammt ihre eignen Nahmen hatten. Eine solche Straße war auch Via appia. Sie reichte an 30 teutsche Meilen weit, und war überall mit breiten Basalt- oder Hornschiefersteinen gepflastert, die so in einander gekuttet waren, daß die ganze Straße aus einer Masse zu bestehn schien.

schien. Für müde Wandrer waren überall an den Seiten steinerne Bänke angebracht. Am Ende jeder Meile stand eine Wegsäule. Die Breite dieses Wegs betrug 25. röm. Fuß. Die Dichter nannten ihn die Königin der Heerstraßen. Der Konsul Appius Clandius war ihr erster Erbauer, aber ihre größere Vollkommenheit erhielt sie von Kaiser und Trajan. Man sieht noch in verschiedenen Gegenden von Neapel Ueberreste von dieser kostbaren Straße. Minder prächtig, aber doch vorzüglich, waren die übrigen Landstraßen, z. B. Via ostiensis, die in der Folge ebenfalls vorkommt.

LB Coburg

7. 11. 75
21. 12. 76
27. 9. 77
14. 12. 78

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich

Kleine prosaische Schriften

Bd.: 6

1800

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940496-2